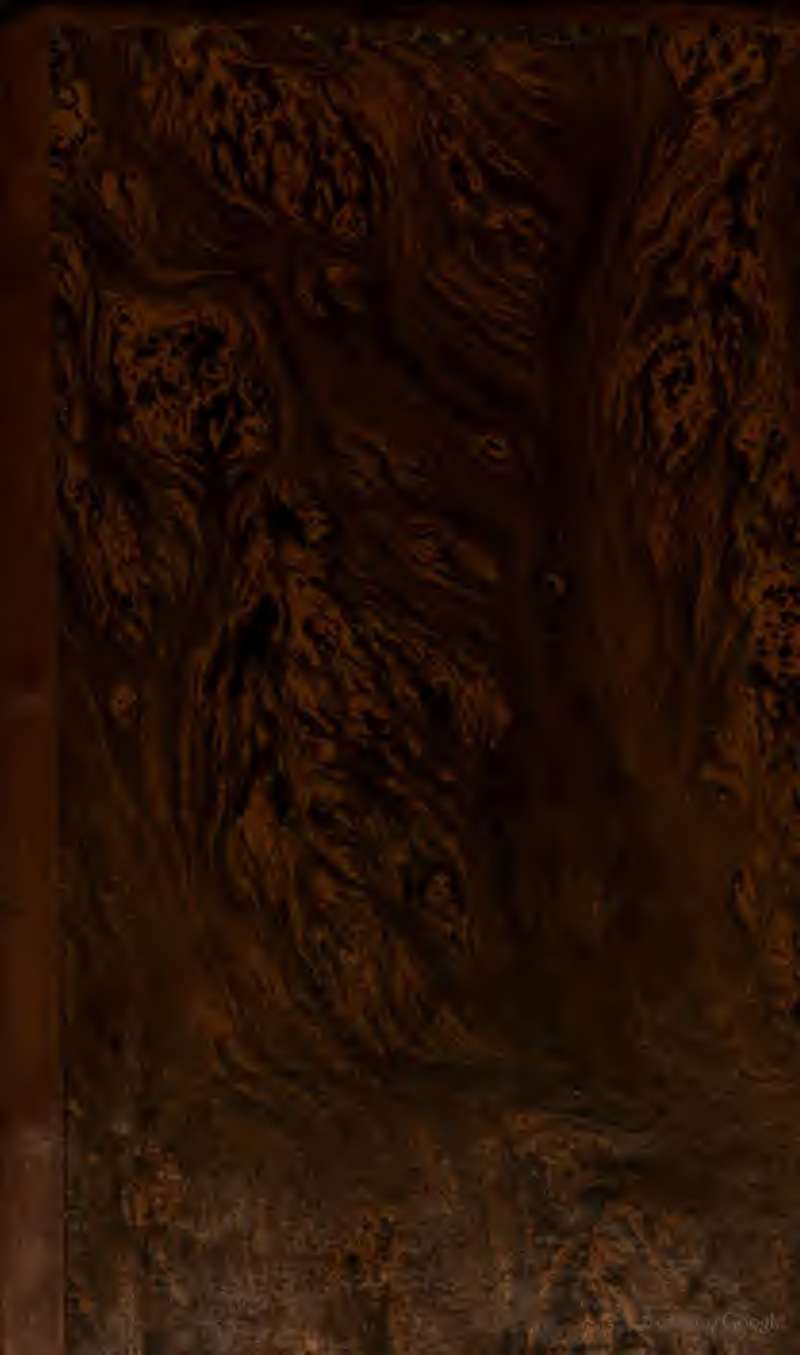
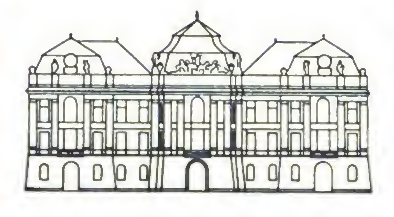






892

Reise

von

Posen durch das Königreich Polen, und einen Theil von Rußland, bis an das Meer von Assow.

Nebst

Bemerkungen über den Ankauf und die Behandlung der Remonte- oder Ergänzungs-Pferde der Cavallerie

von

Ferdinand von Baczko,

Premier-Lieutenant im Königl. Preuß. ersten Husaren-(genannt erstes Leibhusaren-) Regiment.

Herausgegeben

von seinem Vater

Ludwig von Baczko.

Zweite Ausgabe.

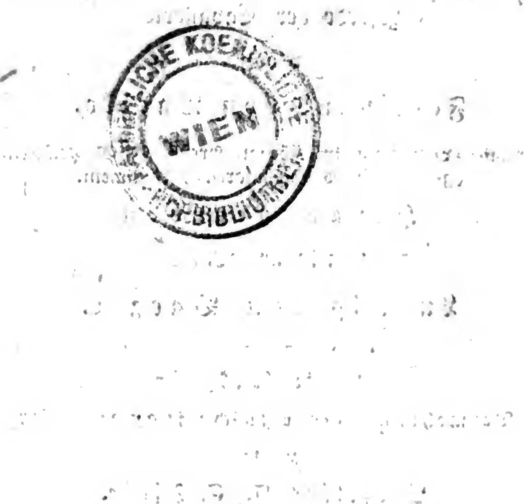
Vermehrt mit einer Zuschrift an die Leser

vom

Professor J. C. Ribbe.

Leipzig, 1824,

bei Christian Ernst Kollmann.



Sr. Excellenz

Dem commandirenden General in Ost-Westpreußen und Littauen, General-Lieutenant der Cavallerie, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens erster Classe und des Verdienst-Ordens mit dem Eichenlaube, wie auch des eisernen Kreutzes erster und zweiter Classe, des Kaiserlich. Russ. St. Georgen-Ordens dritter und des St. Annen-Ordens erster Classe und des Commandeur-Kreutzes vom Königl. Schwedischen Schwerdt-Orden

Herrn von Borstell

ehrfurchtsvoll

geweiht.

Vorrede des Herausgebers.

Mein zweiter Sohn, der schon als Knabe sich beim Anblicke eines schönen Pferdes freute und schon im 12ten Jahre reiten lernte, wurde Cavallerist aus Neigung. Voll Liebe für König und Vaterland schlug ihm, wie jedem Preußen, das Herz voll hoher Erwartung, als er am Ende des Jahres 1812, bei der Rückkehr der Franzosen aus Moskau, Königsberg verließ, um mit dem ersten Leibhusaren-Regimente zu dem Corps zu stoßen, welches sich unter dem Befehl des nachherigen Grafen Bülow von Dennewitz zusammenzog. Beseelt von dem Wun-

sche, Alles, was unsere edlen Kämpfer anbetraf, so bestimmt und ausführlich als möglich zu erfahren, forderte ich meinen Sohn auf, ein Tagebuch zu führen, und daher, so oft ich einen Brief erhielt, gewährte er mir, außer der guten Nachricht, die er von meinem Sohne selbst enthielt, auch zugleich durch den Bericht, den mir dies Tagebuch abstattete, einen sehr frohen Genuß, und verschiedene meiner Freunde erbaten sich die Mittheilung dieser Briefe.

Daher, als mein Sohn mit dem Commando, welches aus Rußland Remonte zu kaufen bestimmt war, dahin abging, ersuchte ich ihn, ein ähnliches Tagebuch für mich abzufassen; weil es ihm aber nicht so leicht möglich war, mir solches allmählig während seiner Reise zu übersenden, so enthielten seine Briefe nur kurze Nachrichten, das vollständige Tagebuch aber, welches er erst nach

seiner Rückkehr ordnete, erhielt ich um vieles später. Er hatte, was auf Pferdezucht und Ankauf der Remonte Bezug hatte, weil er glaubte, daß solches für mich kein Interesse haben würde, besonders aufgezeichnet. Auf mein Verlangen theilte er mir auch dieses mit, und indem ich solches nebst einigen Nachrichten aus seinen Briefen zusammenordnete und einige wenige erläuternde Notizen einschaltete, so erhielt diese Reisebeschreibung ihre gegenwärtige Gestalt. Sie war von meinem guten Sohne nicht zum Druck, sondern nur für einen geliebten Vater bestimmt; da aber die Gegenden, durch welche ihn sein Geschäft führte, manches, wie die Nachricht über den Zustand der Mennoniten an der Moloczna aus Preußen und das, was er in Hinsicht auf Pferde und den Ankauf derselben sagt, dem Cavallerie-Officier nicht gleichgültig seyn dürfte, und das Gan-

ze überall einen ruhigen, aufmerksamen Beobachter verräth, der sich, wo er konnte, zu unterrichten wünschte, so hoffe ich nicht den Vorwurf zu verdienen, durch Vaterliebe irre geleitet zu seyn, indem ich mich zur Herausgabe dieser wenigen Bogen entschließe, die durch ihren mannigfachen Inhalt jedem Freunde der Reisebeschreibungen, nach meiner Ansicht, einige Unterhaltung gewähren dürften.

Königsberg in Preußen,
den 5. Januar 1821.

Ludwig von Baczko.

Zuschrift an die Leser.

Obwohl, wie das alte Sprichwort sagt, eine gute Sache sich rechtlich selbst lobt, mithin keiner fremden Anpreisung bedarf; so treten doch zum öftern Fälle ein, in welchen das Selbstlob, so gerecht es auch vielleicht seyn mag, nicht hinlänglich ist, ihren Werth geltend zu machen; besonders aber in dem Falle, wenn der Dämon Scheelsucht Gelegenheit findet, seinen Geifer über solch eine Sache hinzusprudeln; und dies denn veranlaßt, daß dieselbe von denen, die sie zu Gesicht bekommen, blos nach den Sprudelflecken beurtheilt, und folglich über ihren Werth oder Unwerth gar keine weitere Untersuchung angestellt wird. Dies ereignet sich nun am meisten bei denjenigen Geisteserzeugnissen, welche, nachdem sie ihr Daseyn erhalten haben, nur durch die edle Buchdruckerkunst (die freilich aber auch leider zu sehr unedlen Dingen gemißbraucht wird) zum Ausflug in die große Welt gelangen können; denn bei solchen ist der genannte Dämon nur zu oft auf's Angelegentlichste bemühet, über Recht und Billigkeit frech hinweg zu schreiten, und dann sein Wesen auf eine recht hämische Weise zu treiben.

Ein Schicksal dieser Art ist denn auch der ersten Ausgabe des hier folgenden von Baczkoschen Reisegemäldes begegnet: und nur dies ist's, was mich bewogen hat, als Vertheidiger dieses Werkchens aufzutreten, und durch die gegenwärtige Zuschrift die Leser dieses Büchleins, in wahrhafter Wohlmeinenheit, auf das Gute, das dasselbe enthält, einigermaaßen aufmerksam zu machen, so wenig ich übrigens glaube, daß dies bei ihnen nöthig seyn dürfte.

Vor allen Dingen muß ich bitten, darauf zu achten, daß der ganze Inhalt eigentlich ein Reisetagebuch ist, das der Herr Verfasser, dem Verlangen seines (als Geschichtschreiber so rühmlich bekannten Vaters) zufolge, angefertigt, weshalb denn freilich einiges darin sich findet,

was als überflüssig betrachtet werden kann; allein es ist dessen doch auch so wenig, daß das Lesen solcher Stellen einen gutdenkenden Beurtheiler unmöglich zur Unzufriedenheit reizen kann; dem ungeachtet, sind blos diese Stellen dasjenige, was den genannten Dämon bewogen hat, seine Macht im vollsten Maaße hier anzuwenden, und zwar, indem er in das Körperwesen eines für die jenaische Literaturzeitung arbeitenden Recensenten sich begab, dessen Denk- und Schreibevermögen in Beschlag nahm, und dabei die Seele desselben mit Tadelbegier dergestalt erfüllte, daß dieser sich nicht scheuete, den Inhalt der hier in Rede stehenden Reisegeschichte auf eine recht tückische Art herabzuwürdigen, und deren Verfasser durch fade Spitzfindigkeit möglichst zu verunglimpfen, ja sogar den unlängst verstorbenen, so braven und geachteten Vater desselben in den Brennpunkt seines vermeinten Witzes zu ziehen.

Alles was dem wahrhaft hämischen Kritiker nur einigermaaßen brauchbar dünkte, seinen Spott daran zu wetzen, hat er aus dem Inhalte des Werkchens herausgesucht; besonders aber macht er sich darüber lustig, daß der Hr. Verf. die auf seiner Reise ihm bekannt gewordenen Städte topographisch anzeigt, so wenig auch diese Nachrichten sämtlich Raum einnehmen, nicht zu gedenken, daß dergleichen Darstellungen doch immer wesentliche Erfordernisse einer Reisebeschreibung sind.

Um den Lesern der Recension glauben zu machen, ihr Verfertiger habe das von ihm auf weniger als nichts heruntergesetzte Werkchen gelesen, ist er dreist, oder vielmehr schamlos genug, von den, nach seinem Dafürhalten, gänzlich werthlosen Anzeigen zu sagen: „Fast alle Seiten dieses Buchs sind mit ähnlichen gehaltvollen Bemerkungen „angefüllt, die zur Gnüge den Beobachtungsgeist des Verf. „beurkunden, und den Werth bestimmen, den man dieser „Schrift beilegen muß.“ Und gerade in dieser Bemerkung zeigt der Hr. Rec. sich als ein schändlicher Lügner! denn nicht nur daß unbedeutende Dinge blos hie und da eingestreuet sind, so hätte er, wenn er den Inhalt wirklich durchgelesen, und also gethan hätte, was ein jeder seines Gleichen von rechtswegen thun sollte, auch wohl unmöglich so schlechtherzig gewesen seyn können, das viele

Gute, das diese kleine Schrift enthält, ganz unberührt zu lassen; und eben so gewiß würde Selbstbeschämung ihn dann zurückgehalten haben, den alten abgedroschenen Witz wieder einmal aufs Tapet zu bringen, wenn er am Schlusse sagt: Der Herr v. Baczko habe geschrieben, um das Vergnügen zu haben, seinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu sehen.

Um nun den Inhalt des Werkchens und zugleich seinen Verfasser an dem Verfertiger der mehrerwähnten Recension einigermaaßen zu rächen, will ich etwas dem Streben des Letztern Entgegengesetztes thun: nämlich von dem, was dasselbe vorzüglich der Beachtung werth macht, hier eine kurze Uebersicht geben.

Zuvörderst hat der Herr Verfasser das Verdienst, daß seine kleine Schrift als ein bedeutender Beitrag zur Vermehrung der Länder- und Völkerkunde mit allem Rechte zu betrachten ist, und zwar, indem sie recht umfassende Nachrichten von Erdgegenden und ihren Bewohnern enthält, von welchen noch äußerst wenig in der literarischen Welt bekannt geworden ist, und welche, wie jeder nur einigermaaßen aufmerksame Leser leicht finden wird, in Hinsicht auf ihre geographische Lage, so wie auf die Menschen und Thiere, die in denselben ihr Daseyn haben, dem partheilosen Freunde solcher Nachrichten gewiß eben so willkommen sind, ja vielleicht noch mehr Vergnügen gewähren, als andern die Beschreibung einer Reise durch Senegambien, oder wohl gar zu den Quellen des Nils — die doch für sehr beachtungswerth gehalten werden — und eben dies ist auch der Fall mit den Sitten, Gebräuchen, Lebensweisen, Eigenheiten, Gewerben u. s. w. der Bewohner der süd- und nordöstlichen Provinzen Europens, Volhinien, Podolien, der Ukraine und dergl., die der Hr. Verf. durchreiste; dabei aber auch auf die Beschaffenheiten der Bodenarten, ihre größere oder geringere Fruchtbarkeit, in wiefern diese auf die Beschaffenheit der Menschen und Thiere Einfluß hat, wie nicht minder auf alles sonst Bemerkenswerthe seine Aufmerksamkeit richtete.

Der eigentliche Zweck seiner Reise war, für die königl. preuß. Reiterei Pferde einkaufen zu helfen, welches ihm denn Gelegenheit gab, mancherlei zu sehen und zu erfah-

ren, was, moralisch und physisch, als Beiträge zur Karakteristik der Menschen dienen kann. Eben so bekömmt man in der kleinen Schrift belehrende Nachrichten von Dingen, die wir kaum dem Namen nach kennen; und die doch, in Betracht dessen, daß sie tief in das Gebiet der menschlichen Betriebsamkeit eingreifen, so wie auch in mancherlei andern Betracht, sehr interessant sind, eine angenehme Belehrung geben. Ein solcher Gegenstand ist z. B. das russische Papiergeld. Von dieser federleichten, jedoch im ganzen unermeßlich großen russischen Reiche gangbaren, sehr beliebten, und selbst von den Tataren geachteten Münze, den Verschiedenheiten ihres negativen und positiven Werthes, welcher letztere längst schon einen festen Stand hat, in welchem Verhältniß derselbe mit dem Dukaten stehet, welche große Vortheile diese Geldsurrogate ihrer überall gleichförmigen Gültigkeit wegen für Reisende, ganz besonders aber für Kaufmanns- und andere Handelsgeschäfte gewähren und dergl.; alles dieses hat der Hr. Verf. Seite 12 — 16 sehr belehrend angezeigt.

Wie gleichgültig unendlich viele Menschen für alles sind, was nur einigermaaßen über das thierische Leben hinausgehet, hiervon giebt der Hr. Verf. sehr viele Beispiele von denjenigen Völkerschaften der zuvorgenannten Gegenden, mit welchen er, wegen des Pferdekaufs, zu thun gehabt hat; aber auch, was er von den Bauern in Volhinien und ihrer Wohnung S. 16 und 17 erzählt, ist zu denselben zu rechnen.

Daß in den russischen Provinzen, die vormals zur Königsrepublik Polen gehörten, die Juden in zahlloser Menge leben und weben, ist zwar genugsam bekannt; was aber der Hr. v. Baczko von denselben an mehreren Stellen seines Werkchens sagt, ist vorzüglich unterrichtend; und da Erzählungen doch wohl jedem Menschen mehr oder weniger angenehm sind, so wird auch die Seite 19 von einer Judenhochzeit gegebene, dem Leser gewiß nicht mißfallen, so wie auch, daß in der Stadt Ostrog ein griechisches Kloster mit nicht weniger als 365 Zimmern sich befindet.

Für den Freund sonderbarer Dinge enthält gewiß etwas gefälliges die S. 38 gegebene Beschreibung der Stadt Kiew am rechten Ufer des Dnipers, der daselbst seyen-

den griechischen Kirchen und des petscharskischen Klosters mit seinen unterirdischen Höhlen oder Grüften, von den über dieselben herrschenden Fabelwerken, welchen Zweck diese Grüfte haben, wie alt sie und von wem sie angelegt sind; wie der Aberglaube bei denselben sein Spiel getrieben hat, und wie dieser von den Geweiheten und Dienern des Klosters in finanzieller Hinsicht recht trefflich benutzt wird.

Die aus der Naturgeschichte bekannte polnische Cochenille findet sich S. 49 beschrieben.

Von dem, in der Geschichte Rußlands und Polens auf die gräßlichste Weise bekannten Kosaken, Gonda, giebt Hr. v. B., S. 54 u. f., sehr bestimmte Nachrichten, so wie von den in ihrer Art merkwürdigen Saporogern, als welche die vorzüglichsten Gehülfen Gondas, dieser Ausgeburt der Hölle, waren; wie und auf welche Weise er auf den großen Schauplatz seiner Gräuelthaten gekommen, was er auf demselben verübt, wie er durch Tapferkeit und List zwar eine Zeitlang sich erhalten, allein gegenseitig auch auf dieselbe Weise seinen Untergang endlich fand, und mit dem größten Theile seiner Gefährten ein Opfer der grausamsten Rache ward. Den Schluß dieser Erzählung machen sehr schöne Bemerkungen des Hrn. Verf., von welchen er dann zur Beschreibung eines Parks übergehet, den der verstorbene Graf Potocki angelegt hat, und dessen Schönheit und Kunstwerke mit der Feder des Kenners gezeichnet sich finden.

S. 77 enthält eine Beschreibung der in Volhinien üblichen, ganz ohne Eisen gebaueten Postwagen, welche einen Beweis geben, wie erfinderisch die Leute jener Gegenden auf einer, und wie unbeschreiblich nachlässig auf der andern Seite in Betreff ihrer Fuhrwerke sind. Die darauf folgende Erzählung von einer tatarischen Karavane von Karren mit Cameelen bespannt, welche Salz aus der Krimm geholt hatte, giebt dem Hr. Verf. Gelegenheit, eine merkwürdige Entstehung des Salzes auf stehenden Gewässern zu beschreiben, und welches doch in solcher Menge sich erzeugt, daß alljährig mehr als 20,000 Karren voll von daher gebracht werden.

Ursachen zu einem ernsten Rückblick in die Vergangenheit und Veranlassung als denkender Mann sich zu zeigen, fand der Hr. Verf. in den weitreichenden Steppengegenden

des Dnipers; und zwar in Grabhügeln ehemals hier lebender Völkerschaften. (Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Scyten, ein Volk, das zu den Germaniern sich zählte.) Gleich darauf folgt eine Nachricht in Betreff der sogenannten Steppenratte, eines kleinen Thieres, welches einzig und allein in den genannten Steppen sich findet, und für den Freund der Naturgeschichte etwas merkwürdiges hat.

Daß jene Steppen gänzlich leer von Bäumen und Sträuchern sind, ist mir aus eigener Erfahrung bekannt. So unerklärbar dieser so auffallende Mangel mir schien, so richtig hat gewiß der Hr. Verf., S. 89, die Ursach gefunden, und welches abermals einen Beweis von seinem thätigen Beobachtungsgeiste giebt; auch was er von den in den Steppen wohnenden und aus Preußen dorthin sich begebenen Menoniten sagt, ist sehr treffend, und verdient, besonders das, was er von ihrer Religion spricht, beachtet zu werden.

Nach der Beschreibung wie die Tataren ihre Pferde einfangen und bändigen, folgt eine sehr spaßhafte Erzählung, S. 128, von dem gefälligen Benehmen eines tatarischen Grafen, dessen Palais eine Filzhütte war.

Wenn auch der Hr. Verf. in seiner Schrift überall als ein denkender, wissenschaftlich forschender, aufmerksam beobachtender und in allen Fächern des menschlichen Thun und Treibens erfahrner Mann sich zeigt, so scheint doch — wenigstens mir — ganz vorzüglich beachtungswerth das, was derselbe in den Nachrichten von seiner Rückreise über das Handelswesen sagt, das auf den großen Strömen, dem Don, der Wolga, dem Dnister, Dniper, der Oka u. s. w. betrieben, und selbst für ganz Europa höchst wichtig werden könnte, wobei er zugleich zeigt, wie gut bekannt er in der Geschichte des Alterthums ist. Mit eben so vieler Sachkunde und wahrer philosophischer Beurtheilung spricht er, S. 144 u. f., von den aus jenen Gegenden herkommenden Pferden, so wie von den günstigen Vorurtheilen, welche für dieselben, und den ungünstigen, die man gegen die einländische Pferdezucht hegt, nämlich in Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit für die Cavallerie des Militairs. Nicht minder bemerkenswerth sind die Angaben, die der Hr. Verf. als forschender Beobachter über

das Transportiren der fremden Pferde macht; und zwar, daß und in wiefern dieses Geschäft auf eine weit kürzere, und folglich weit weniger Kosten verursachende Art könne betrieben werden.

Eins noch, worauf ich die Leser aufmerksam zu machen nicht unterlassen kann, ist das, was der Hr. Verf. S. 166 von der nur erst seit etwa zwanzig Jahren in der großen Welt recht bekannt gewordenen Stadt Odessa sagt; mit wahrer geographischer, statistischer, geschichtlicher und merkantilischer Umsicht spricht derselbe von dieser jetzt merkwürdigen Stadt und den Ursachen ihres so mächtigen Emporkommens, auch wie der Flor derselben und ihres Hafens noch weit höher gebracht werden könne, wenn man sich bemühete, das Flußbette des Dnister von den Felsenmassen zu befreien, die an einigen Stellen das ungehinderte Beschiffen dieses Stroms unmöglich machen.

Alles, was ich hier von dem Werkchen, dessen Inhalt die nachfolgenden 12 Bogen füllt, gesagt habe, werden die Leser an den angezeigten Stellen in einem sehr gute Style vorgetragen finden, und auch, wenn nicht etwa Partheilichkeit sie hindert, sich überzeugen, daß alles Wahrheit ist. Ich habe nicht die Ehre, mit dem Hrn. Verf. in persönlicher Bekanntschaft zu stehen, auch sonst keine Verpflichtung gegen ihn. Mit dem Herrn Verleger bin ich ebenfalls in keiner Verbindung; ich darf also, da ich dieses öffentlich sage, mit Zuversicht hoffen, daß wegen dieser meiner Zuschrift Niemand mich irgend einer Nebenabsicht beschuldigen, sondern mir glauben wird, wenn ich sage, daß nur das Verlangen, die Ehre des Herrn Verfassers gegen die in der oben angezeigten Recension enthaltene Verunglimpfung oder, mit andern Worten, die Wahrheit gegen die Lüge zu vertheidigen, mich bewogen hat zu thun, was ich hier gethan habe. Mögen nun diejenigen, die mit dem Hr. Rec. vielleicht gleiches Sinnes sind, immerhin die Sache sich anders denken; ich bin überzeugt, daß ein jeder Redliche, der das, was ich von dem Werkchen gesagt, mit dem Inhalte desselben vergleicht, auch gewiß mir beistimmt, wenn ich jenen Recensenten einen Verläumder nenne — denn da er des vielen Guten, das es enthält, auch nicht mit einem Worte erwähnt, so gehet daraus offenbar hervor, daß er lediglich

nur bedacht war, die Arbeit des Hrn. v. **Baczko** herabzuwürdigen, um dadurch seiner Ehre weh zu thun, und dem Hr. Verleger den Vertrieb dieser Schrift zu schmälern; und da es bekanntlich Recensenten genug giebt, die kein Bedenken tragen, für baare Bezahlung ihren literarischen Dolch gegen einen Verfasser oder Verleger in Thätigkeit zu setzen, so sind sie auch füglich als moralische Banditen zu betrachten, die noch obendrein gegen die physischen das voraus haben, daß sie dem Schwerte der Gerechtigkeit nicht unterworfen sind, folglich ihr Handwerk ganz ungehindert treiben können, und zwar um so ungescheueter, als, nach den Recensionsgesetzen, auch selbst ihr Name im Dunkeln bleiben muß.

Der Prof. J. C. Ribbe,
in Leipzig.

Voll Liebe für König und Vaterland, widmete ich mich dem Kriegsstande und wurde nun auch durch mein Pflichtgefühl bestimmt, mich nach Möglichkeit für meinen Stand zu bilden. Sehr willkommen war mir daher der Antrag meines Commandeurs, der, weil er muthmaßte, daß dieß Commando vielleicht manchem unangenehm seyn dürfte, mich aufforderte, freiwillig zum Ankauf der Remonte nach Rußland zu gehen, um mir bei dieser Gelegenheit zugleich jene Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, durch welche ich künftig bei dem Ankauf und der Abnahme von Remonte nützlicher werden könnte. Dieß Commando, welches, nach einer mit dem russisch-kaiserlichen Kriegs-Ministerio getroffenen Uebereinkunft, bestimmt war, 2000 Pferde zu kaufen, sollte sich in Posen versammeln und von dort am ersten Januar 1816 abgehen. Dasselbe wurde vom Herrn Oberst-Lieutenant von Witowsky befehligt und bestand aus 1 Rittmeister, 9 Offizieren und 200 Mann. Es wurden daraus 2 Abtheilun-

gen gebildet; die erste, bei der sich der Oberst-Lieutenant von Witowsky selbst befand, und zu der auch ich gehörte, enthielt 3 Offiziere, 39 Unteroffiziere und Gemeine. Mit der zweiten folgte 4 Wochen später Rittmeister von Massow und hatte solche wieder in drei Transporte getheilt, wovon jeder 2 Tagereisen von dem andern entfernt blieb.

Höchst erfreut, auf diese Weise einen großen Theil von Rußland und die dortige Pferdezucht kennen zu lernen, trat ich, znm Quartiermachen voraus gesandt, von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten Constantin, mit einer Marsch-route und von Sr. Excellenz, dem Herrn General-Lieutenant von Thümen, mit einem Vorspann-Passe versehen, am 8ten Januar meine Reise an und ging über Schwersenz, ein Städtchen, welches über 250 Feuerstellen und 2500 Einwohner enthält, nach Kostrzyn, welches zwar 150 Feuerstellen aber nicht viel über 600 Einwohner hat, und von dort nach Wreschen. Dieser Ort hat 2 Kirchen, über 200 Feuerstellen und gegen 2000 Einwohner. Weil die schmalen Schlitten mit Leitern, die im Großherzogthum Posen üblich sind, mich mit meinen drei Begleitern, so unbedeutend auch

unser Gepäck war, kaum aufnehmen konnten, ich aber schon gute Schlittenbahn fand, so kaufte ich hier zur Fortsetzung meiner Reise einen breiten russischen Schlitten und kam nun hinter Slupce, welches zwar 4 Kirchen, aber bei 200 Feuerstellen, nur 1700 Einwohner enthält, und wo damals eine Escadron des 7ten (2ten Westpreuß.) Husaren-Regiments stand, über die Grenze des Großherzogthums Posen in das Königreich Polen. Am 10ten Januar kam ich nach Kleczewo, dem ersten polnischen Städtchen, wo ich keine Garnison, aber einen vormaligen polnischen Offizier als Commandanten antraf, der mir, nach Vorzeigung meines Passes, Vorspann und Quartier anwies, welches auf dem ganzen Marsche nur in einem freien Obdache bestand, indem auch die Gemeinen, welche während des Commandos 4 gute oder 15 preußische Groschen täglich als Tractament erhielten, ganz für ihr bares Geld lebten.

In den kleinen Städten, die ich durchreiste, sind die meisten und wohlhabendsten Einwohner Juden; ich war aber nicht unzufrieden, wenn ich bei diesen mein Quartier erhielt, denn die Hoffnung eines kleinen Gewinnstes bestimmte gleich den Juden, mir so gefällig als

möglich zu sein, da hingegen, wenn mein Wirth ein Pole war, ich ihn oft durch Anerbietung größerer Vortheile kaum zu gleicher Gefälligkeit bestimmen konnte. Der Jude, bei dem ich mich hier befand, hielt ein Gasthaus, worin auch am Abend einige polnische Offiziere zusammen kamen, die aber, als sie meine durch die Reise erzeugte Ermüdung und meine Neigung zum Schlafen bemerkten, so gefällig waren, leise zu sprechen und sich bald zu entfernen. Am andern Tage fuhr ich über Schlessen nach Sompolno. Beides waren kleine, größtentheils von Juden bewohnte Städtchen, und es that mir wohl, den Ueberrest des regnigten Tages bei einem Apotheker hinbringen zu können, der vormals in einer Handlung zu Königsberg gewesen war und jetzt hier auch das Einquartierungs-Geschäft besorgte. Der Regen hatte nachtheilig auf die Schlittenbahn gewirkt, und ich kam den 13ten nicht ohne einige Beschwerlichkeit nach Klodawa, welches vielleicht gerade wegen der erbärmlichen Städtchen, durch welche mich bisher mein Weg geführt hatte, einen günstigen Eindruck auf mich machte, indem der Markt, zu dem ein paar gute Straßen führten, mit massiven Häusern eingefaßt

war. Hier traf ich auch die erste polnische Garnison, die Reserve-Escadron des 2ten Jäger-Regiments, und wurde von ihrem Befehlshaber sehr wohlwollend aufgenommen. Die Polen hatten damals 4 solcher Chasseur-Reserven, die aber erst formirt wurden. Sie hatten grüne Uniform, unterschieden sich durch die verschiedene Farbe der Kragen und Aufschläge und hatten übrigens ganz das Aeußere des russichen Jäger zu Pferde.

Am 14ten reiste ich über Krasnevice nach der Präfecturstadt Kutno, deren meiste Einwohner Juden zu seyn schienen, und wo ich auch mein Quartier bei einem wohlhabenden Juden erhielt. Wegen meines Vorspanns wurden mir anfänglich einige Schwierigkeiten gemacht; aber mit Hülfe eines polnischen Stabsoffiziers, der im Jahre 1812, vereint mit den Preußen, in Kurland unter dem Korps des Marschall Macdonald gestanden hatte, wurde alles nach meinem Wunsche beendigt. Ueberhaupt fand ich hier, so wie häufig in meinem Leben, die Erfahrung bestätigt, daß der Gedanke, gemeinschaftliche Beschwerden erduldet, gemeinschaftliche Gefahren überwunden zu haben, gesetzt, daß dieß auch uur mit dem nämlichen

Regimente gewesen wäre, uns schon für den Mann, der die nämliche Uniform trägt, mit einer gewissen Anhänglichkeit erfüllt. Dieß wurde mir schon einigermaßen wieder am folgenden Tage bestätigt, als ich gleich bei meiner Ankunft zu Lowitz, einem verhältnißmäßig zu seiner Größe gut bevölkerten und gut gebauten Städtchen an der Bsura, von einem der Einwohner, sobald er nur meine Uniform erblickt hatte, auf das dringenste zu einem Besuche in seine Wohnung eingeladen wurde, denn sein Sohn diente als Volontär bei dem ersten Leib-Husaren-Regimente. Sehr angenehm verfloß mir nun hier der Abend in Gesellschaft von Deutschen, die mich durch ihre Erzählungen überzeugten, daß in dem Zeitpuncte, worin Polen unter französischem Einflusse stand, die Lage der Deutschen höchst traurig gewesen seyn muß, und ich erfuhr auch, daß hier um Matthäi eine stark besuchte Messe Statt finde.

Am 16ten kam ich durch das unbedeutende Städtchen Bolimow, worin ein Commando polnischer Chasseur lag, wegen des schlechten Weges erst spät nach Blonie oder Blonsk, worin ich einige massive Häuser antraf, und welches, wenn die, welche dort in Schutt liegen, gut

wieder aufgebaut werden sollten, einen ziemlich schönen Markt erhalten würde. Der Ort, welcher vormals unter preußischer Herrschaft nicht einmal 800 Einwohner enthielt, hatte dem Anscheine nach nicht gewonnen, und mißlich war daher die Lage vieler polnischer Offiziere, die wegen der zu Warschau mit dem russischen Militär gehabten Händel hierher verwiesen waren, und keine Quartiere erhielten, sondern sich ihre Wohnungen miethen mußten. Ich konnte von dort, weil der Bürgermeister wegen meines Vorspanns sich sehr gemächlich benahm, erst um 11 Uhr am 17ten abreisen, erhielt aber sehr gute Pferde und langte daher schon um 1 Uhr zu Warschau an und erblickte noch vorher im Vorüberfahren Wola, wo vormals Polens Könige gewählt wurden, welches aber jetzt wie ein verlassenes Bivouak aussah. Der russische Commandant von Lewinsky, bei dem ich mich zu Warschau meldete, gab mir die Anweisung zu einem Quartier; allein auf dem Einquartierungs-Büreau ließ man mich 4 Stunden lang warten. Als ich endlich das Einquartierungs-Billet erhielt, wurde ich wieder ausgemiethet und fand hierdurch erst spät am Abende mein Unterkommen bei dem Gast-

wirth Rose in der Uliсza Przejast. Ich war nicht wenig ermüdet, weil in den Straßen, die ich durchgehen oder vielmehr durchwaden mußte, und die damals mit Eis bedeckt waren, durch das Thauwetter und die Droschken (eine Benennung, womit man hier leichte Miethfuhrwerke belegt), so tiefe Löcher entstanden waren, daß man selbst mit diesen Droschken kaum noch fortkommen konnte. Dieß alles aber, und manche Vorkehrungen wegen meiner weitern Reise machten, daß ich Warschau nur sehr oberflächlich kennen lernte. Die ganze Stadt liegt auf dem linken Ufer der Weichsel, auf einer Ebene, die sich aber so sehr über diesen Fluß erhebt, daß Warschau von dieser Seite auf einem Berge erbaut zu seyn scheint. Keine Straße aber erhebt oder senkt sich beträchtlich, und bloß die Vorstadt Schulitz, die aber an dem Ufer der Weichsel liegt, hat eine ungleich niedrigere Lage. Ich ging durch einige krumme, enge und finstere Straßen, die nur kleine, niedrige schwarze, mit Schindeln bedeckte Häuser enthielten. Es war für mich auffallend, solche Häuser in manchen Straßen mit großen uud schönen Gebäuden vermischt, und selbst in einer Vorstadt noch eine aus Holz

erbaute Kirche anzutreffen. Die Pfarrkirche zum heiligen Johannes und die zum heiligen Kreuz sind ein paar große Steinmassen, die sich aber keineswegs als Meisterstücke der Baukunst auszeichnen. Von weit gefälligerem Ansehen waren einige kleine Kirchen, die ich aber auch nur flüchtig betrat. Die schönsten Straßen schienen mir die Hauptstraßen in der Krakauer Vorstadt, die Senatorenstraße und die Langgasse, worin sich auch das Zeughaus befindet. Nach Praga, worin man die Spuren der Zerstörung durch Suwarow erblickt, und welches eine von Warschau ganz abgesonderte Stadt ist, führt während des Sommers eine Schiffbrücke. Die Weichsel zeichnet sich hier durch ihre Breite aus; die Schifffahrt aber wird durch Sandbänke erschwert; und die Erzählungen, die mir Polen von der Festigkeit von Praga gemacht hatten, erfüllten mich mit hoher Erwartung, die aber bei dem Anblick der niedrigen Erdwälle, welche dieser Ort zu seiner Vertheidigung hat, beträchtlich vermindert wurde.

Am 22sten Januar wurde ich wieder zur Regulirung der Quartiere vorausgeschickt, kam nach Okuniew, einem unbedeutenden, am folgenden Tage nach Kaluszin, einem ähnlichen

Städtchen. Mehr aber gnügte mir gleich beim ersten Anblick das Städtchen Schedlitz, wo ich am 24sten Januar eintraf und auch einen russischen Commandanten fand. Am 24sten setzte ich meinen Weg über Zbuczin nach Meczerczicz und am 26sten nach Biala fort. Es waren insgesammt kleine unbedeutende Städte; doch fand ich an diesem letzten Orte ein gutes aber theures Gasthaus; dieß wurde auch am Abend von einem Mohren besucht, der Aufseher der Güter war. Er und die Tochter des Hauses spielten auf einer Art von Zither, die ich hier zum erstenmale und in Rußland häufiger hörte. Schon hier bemerkte ich den hohen Cours der Ducaten gegen das russische Papiergeld; und, überzeugt, daß es vortheilhafter wäre, meine Zahlungen in diesem letzten zu leisten, wechselte ich mir einen hinreichenden Vorrath davon für einige Ducaten ein, um so mehr, da ich überall die Versicherung erhielt, die auch in der Folge durch meine Erfahrung bestätigt wurde, daß dieß Papiergeld in der Regel, selbst beim Ankauf der Pferde, vortheilhafter als die Ducaten angewandt werden könnte. Am 27sten ging ich nach dem Städtchen Piszdaz ab und fand in einem großen Walde den Leichnam ei-

nes Erschlagenen, den man nachher an einen Baum geknüpft hatte. Aus einigen Ueberresten der Kleidung folgerte ich, daß der Erschlagene ein russischer Offizier gewesen war, eilte daher bei meiner Ankunft, sofort eine Anzeige davon zu machen, erhielt aber den Bescheid, daß die Sache schon bekannt wäre. So sehr dieß anfänglich meine Aufmerksamkeit erregte, so fand ich doch, daß hier Raub und Mord auf der Landstraße bei weiten nicht so häufig sind, als man es wohl in dieser wüsten Gegend voll großer Wälder, besorgen könnte. In der Folge sah ich zwar hin und wieder, doch nur selten, einen runden Haufen von Holz, der auf der Stelle, wo ein Mensch erschlagen war, als Denkmal errichtet wurde. Die Vorübergehenden beteten dabei für die Seele des Erschlagenen und erhöhten gewöhlich den Haufen durch einige darauf geworfene Zweige. Die fromme Rührung und die Theilnahme für den Erschlagenen, welche dieß Gebet erzeugt, bewirken doch immer einigen Abscheu gegen den Mord, und dieser unbedeutend scheinende unschuldige Gebrauch mag vielleicht, so wie besonders wohl die Gutmüthigkeit der Einwohner, die so wenig Bedürfnisse kennen und daher wenig stürmische Lei-

denschaften und große Wünsche zu befriedigen haben, hier die Sicherheit der Reisenden vorzüglich bewirken.

Am 28sten kam ich nach Terespol, einem russischen Grenzstädtchen, welches nur der Bug, in den hier die Krisoa fällt, von Brezz und dem Königreich Polen scheidet. Es hat ein freundliches Ansehn und viele Deutsche unter seinen Einwohnern, treibt auch einigen Handel. Von den russischen obrigkeitlichen Personen wurde ich sehr gütig behandelt, erhielt neue Pässe bis Kiew, und von hier an wurde der Vorspann mit jenem Papiergelde bezahlt, welches der Russe Pumaschki, der Deutsche Rubel-Banco-Assignaten, oder auch wohl bloß Banco-Assignaten nennt. Das Papier dazu ist sehr dünn, beinahe dem ähnlich, welches man, um Kupferstiche gut zu erhalten, darüber zu legen pflegt, und hat bei denen zu 100, 50 und 25 Rubeln eine weiße, zu 10 eine rothe und zu 5 eine blaue Farbe. Das dünne Papier, der häufige Gebrauch und das Falten veranlassen häufig Brüche desselben; allein so lange noch alle Stücke beisammen, die Nummern der Assignation und der Betrag derselben leserlich sind, muß sie angenommen werden. Man findet sie

daher häufig auf ein anderes Papier gelegt und vermittelst eines darüber gebogenen Randes zusammen gehalten; werden aber die Stücke zu zahlreich, so sucht man solche bei einer kaiserlichen Kasse umzusetzen. Dieß muß mit einigen Kosten oder Schwierigkeiten verknüpft seyn; denn ich war einst selbst zugegen, als ein Russe lange mit einem Juden handelte, und als dieser durchaus nichts weiter vom Preise ablassen wollte, den Handel abschloß. Er zeigte ihm nun die Papiere, die er ihm dafür in Zahlung gab; und als der Jude solche für gültig anerkannte, riß er sie einigemal durch und legte sie dem Juden mit der Aeußerung hin, daß dieß dafür wäre, weil er durchaus auf seinem hohen Preise bestanden hätte. Der Jude zuckte die Achseln, legte aber ruhig die Stücke auf ein anderes Papier und befestigte sie mit dem darüber gebogenen Rande. Zuweilen trifft es sich, daß gerade eine Zahl in eine Falte kommt, hierdurch zerscheuert und unleserlich wird. Dieß zeigte mir einst ein Jude, dem ich solches Papier in Zahlung gab, indem er mich zugleich aufmerksam machte, daß die fehlende Zahl 7 von irgend einem andern gedruckten Blatte genommen und mit vieler Geschicklichkeit eingeklebt

war, nahm aber dennoch das Papier mit der Aeußerung an, daß kaum der Tausendste solches bemerken würde, sagte aber auch, daß es, sobald solches bemerkt würde, seinen Werth verloren hätte.

Wir lernten die Vortheile bei diesem Papiergelde kennen und schätzen, als darin Oberstlieutenant von Witowsky zu Kiew 600,000 Rubel zu dem Ankauf der Remonte ausgezahlt erhielt. Wir konnten in einem Kästchen, welches 2 Fuß ins Gevierte hatte, diese große Summe geräuschlos und mit Leichtigkeit fortschaffen, die wir sonst nicht ohne großes Aufsehen und bei mancher Schwierigkeit nur in mehreren Wagen fortzubringen im Stande gewesen wären. Diese Papiere wurden kürzlich, nach der Erzählung russischer Offiziere, auf eine sonderbare Weise vermindert. Die Kosacken nahmen den aus Rußland flüchtenden Franzosen eine beträchtliche Menge davon ab, nähten sie, — nach der ihnen eigenen Weise ihre kostbarste Beute zu verbergen — in ihre Sattelkissen ein, aus welchen sie solche aber nachher völlig zerrieben und unbrauchbar herauszogen. Auch erzählte man mir in Rußland allgemein, daß die Franzosen, da sie nach Rußland zogen, es

auch nicht unterlassen hatten, sich mit einer Menge falscher Banco-Assignationen zu versorgen, welche sie dort verbreitet hätten, wodurch Verificationen nothwendig geworden und auch manche Prozesse entstanden wären. Russen und Tataren geben diesen Banco-Assignationen vor dem baaren Gelde den Vorzug, und nur von den Armeniern und in der Nähe von Cherson wurden bei dem Pferdehandel die Ducaten lieber genommen. Von dem schnellen Wechsel des Courses aber sah ich späterhin ein Beispiel zu Elisabethgorod; denn bei meiner Ankunft erhielt ich für 8 Ducaten 100 Rubel, nach wenig Tagen aber wurden 9 Ducaten dafür bezahlt, weil Oestreicher und Polen zum Ankauf von Remonte dorthin gekommen waren und viele Ducaten mitgebracht hatten.

Weil ich noch den Begriff von Silberrubeln hatte, so staunte ich anfänglich über den hohen, und nachher wieder über den geringen Preis so vieler Dinge, als ich einsah, daß nur von diesen Rubel-B. A. die Rede war, die man damals nicht höher als 6 gGr. berechnen konnte. So zahlt ein jeder, der gleich mir mit Vorspann reist, in diesem Gelde auf die Werste für das Pferd 3 Kopeken; da nun 7

Werste einer Meile gleich sind, und 100 Kopeken auf einen Rubel gerechnet werden, so zahlte ich auf die Meile nicht mehr für das Pferd als 1 gGr. 4 Pf. Das Trinkgeld für den Fuhrmann stand hiermit im Verhältnisse; doch waren auch die Pferde gewöhnlich schlecht, und statt derselben wurden auch häufig Ochsen vorgespannt.

Auf dieser Reise erhielt ich auch nicht selten mein Quartier bei russischen Bauern, und das erste dieser Art zu Rudnia, einem großen Dorfe. Die Stube hatte keine Fenster, sondern nur einige Luftlöcher, die beständig zugehalten wurden, daher war es darin bei Tag und Nacht gleich finster; mitten in der Stube aber stand, um solche zu erleuchten, ein ungefähr 2 Fuß hoher Kloß; auf diesem lag ein platter Stein, auf welchem beständig ein Feuer aus trocknem Fichtenholze brannte. Damit dieß nicht der hölzernen Decke des Zimmers nachtheilig werden konnte, hing von derselben ein trichterförmiger Korb herab, der von außen und innen mit Lehm beklebt war und hierdurch die nachtheilige Wirkung der Funken hinderte, indem er zugleich den aufsteigenden Rauch nieder schlug. Diesen vermehrte noch der Rauch

von einem geheizten Ofen, der ganz die Gestalt eines preußischen Backofens hatte, 4 Fuß breit und ungefähr 6 Fuß lang war. Dieser Ofen stand neben dem Heerde, der Heerd gleich neben der Thür, und dieser gegenüber ein langer hölzerner Tisch, und längs der Wand herum lief eine lange Bank. Sogleich bei meiner Ankunft heizte man, wahrscheinlich um mir gütlich zu thun, den Ofen, schob, als das Feuer ausgebrannt war, einen Klotz in die Oeffnung des Ofens und verklebte ihn rund umher mit geknetetem Lehm. Die Hitze war fürchterlich, noch belästigender aber der Rauch, so daß man im Zimmer kaum aufrecht stehen konnte, sondern um ihm, der sich in die Höhe zog, zu entgehen, entweder ganz niedrig sitzen, oder sich auf die Bank legen mußte. Als sich die Einwohner, um zu schlafen, niederlegten, sah man weder Bett noch Streu, sondern Weiber und Männer zogen ihre Pelze aus und legten sich entweder auf die Bank, oder, weil der Ofen, dessen man sich sonst auch wohl zur Lagerstelle bedient, noch zu heiß war, in der Nähe desselben auf den Boden. Ich öffnete nun zu meiner Erholung einen Schieber; aber so oft ich dies that, stand auch wieder ein Russe auf,

um ihn eiligst zuzumachen; da ich dies aber zu hindern suchte, geschah es wenigstens verstohlen.

So armselig wie die Wohnung, ist auch die Nahrung der Bauern. In der Gegend von Zytomirs sah ich sie ihre Mahlzeit aus Hirse halten, der bloß in Wasser gekocht und etwas gesalzen war, und in der Gegend von Hunnan, wo Mais oder türkischer Weizen häufig ist, wurden die ganzen Kolben in Wasser gekocht, und nachher die Körner ausgeklaubt und verzehrt.

Fest bin ich überzeugt, daß die Armuth des Landmanns nicht ihren Grund in den Abgaben und Lasten hat, die in der That nicht so übertrieben sind, als man beim ersten Anblick der Armuth dieser Leute glauben sollte, sondern die Neigung des gemeinen Mannes zum Brandtweintrinken, und die Art und Weise, wie diese von den Juden benutzt wird, ist gewöhnlich das einzige Hinderniß des Wohlstandes. Der Bauer trinkt bei dem Juden seinen Brandtwein auf Credit; naht sich die Erndte, so verweigert der Jude den fernern Credit und mahnt mit Härte; der Bauer hat kein anderes Zahlungsmittel als sein Getreide. Will er da-

her sein gewohntes Labsal, den Brandtwein, nicht entbehren und vor dem Juden Ruhe haben, so führt er diesen auf sein Feld und einigt sich mit ihm über einen Theil des Getreides, das noch auf dem Halme steht, welches er dann abmähen und in die Scheune des Juden führen muß. Dieser nimmt solches für eine bestimmte Summe an, zahlt noch etwas baares Geld nach, oder schreibt ihm solches auf ein neues Brandtweins-Conto zu gut. Ich war ein paar Mal bei einem solchen Handel zugegen, sah, wie der Jude dem Bauer seine Rechnung ganz nach Willkühr machte, und ich fand, als ich tiefer in das Land kam, wo sich die Juden verminderten, die Bauern nach diesem Verhältnisse wohlhabender.

Im vollen Glanze sah ich die Juden am 1sten Februar im Städtchen Niesechowice, welches beinahe einzig von Juden bewohnt wird. Diese zogen auf Veranlassung eines Hochzeitsfestes in feierlichem Aufzuge durch die Straßen. Die Frauen trugen — welches ich nachher öfter sah — Hauben mit echten Perlen besetzt, und man versicherte mir, daß manche solcher Hauben einige hundert Thaler kosteten. Bei dem Aufzuge spielte ein Jude den Lustigmacher, war

als Cosack gekleidet, hatte in der einen Hand einen bloßen Säbel, in der andern einen Kantschuh, womit er unter frohem Beifallsgelächter derjenigen, die nichts abbekamen, hin und wieder auf einen der Hochzeitgäste losschlug. Manche darunter führten Pistolen, woraus sie zuweilen Freudenschüsse thaten. Hier lernte ich auch zuerst zwei diesem Lande eigenthümliche Getränke kennen, den Wisniak und den Malinnek, beides ein Meth, wovon der erste aus Honig und Kirschen, der andere aus Honig und Himbeeren bereitet wird. Die Verfertigung dieser Getränke wird dadurch befördert, daß in diesen Gegenden die Wälder nicht nur eine große Menge von Himbeeren, sondern auch sehr viele Kirschen enthalten, die wilden Birnen und Aepfel sind auch in diesen Wäldern häufig und zum Theil milder als bei uns.

Am folgenden Morgen entzweiten sich über meinen Vorspann der Zotnik oder Vorsteher der Russen und der Skolnik, der Vorsteher der Juden, der letzte prügelte den ersten, ohne daß solcher sich wehrte, und bald hätte einer von den bei mir befindlichen Husaren, der sich mit dem Juden entzweite, ein ähnliches Schicksal gehabt, wenn ich ihn nicht aus dem wil-

den Haufen, der schon über ihn herfallen wollte, befreit hätte. Ueberhaupt sind die Juden, so wie ich sie hier kennen lernte, nicht durchgehends so muthlos, als man gemeinhin glaubt; ihr Bestreben, sich ohne schwere Arbeit fortzuhelfen, hat ihnen im Ganzen eine gewisse Bildung, Gewandheit und Betriebsamkeit gegeben, wodurch sie sich vor dem großen Haufen auszeichnen. Sie kleben freilich, wie jeder Mensch, an dem, was ihnen von Jugend auf als heilig und ehrwürdig vorgestellt wurde, und jedes Bestreben, sie davon zu entfernen, würde bei ihrer eigenthümlichen Schlauheit bald bemerkt werden und alle Wirkung verfehlen. Allein ein kräftiges Einwirken auf ihre Sitten und Begriffe durch gute Schulen, und ihre Anstellung beim Militär, so sehr sie diese scheuen, dürfte vielleicht die Cultur dieses Volks, das, nach meiner Ueberzeugung, in den Gegenden, die ich durchreiste, den übrigen Einwohnern zum Nachtheil gereicht, schnell herbei zu führen im Stande seyn.

Im Städtchen Kowel erhielt ich vom Oberst-Lieutenant v. Witowsky einen Podorogna oder russischen Postpaß, reiste von nun ab, um vie-

les schneller, kam am 4ten Februar nach Lutzk am Flusse Styr, einem nicht unbedeutenden Orte, und fand hier zuerst die Einrichtung, die ich späterhin in allen russischen Städten antraf, daß alle Kramladen und Keller, worin etwas zum Verkauf feil geboten wurde, und die von den Juden den gemeinschaftlichen Namen Kleten erhielten, sich entweder in einer besondern Straße, oder in der Nähe des Rathhauses befanden. Bis jetzt hatte ich noch in jedem Städtchen ein Speisehans gefunden; späterhin aber hörte dies auf, und ich mußte mich den Juden überlassen, die oft beträchtliche Forderungen machten. Dies lernte ich zuerst in Dubno kennen, wo ich am 6ten Februar des Abends bei einer höchst ungestümen Witterung anlangte, und daher in das nächste, einem Juden gehörige Wirthshaus ging, wo ich für ein ärmliches Abendessen, das auf der Bank gehaltene Nachtlager und den Caffee, den ich am folgenden Morgen trank, drei Rubel Silber bezahlen mußte. Ich fand im Orte einige gut gebaute Straßen und große Häuser und hörte, daß wenn sich zur Zeit der Messe, die man hier Contracte nennt, und die seit 1774 aus Lemberg, wo sie vormals Statt fand, sich hier-

her zog, der Adel versammelt, die Wohnungen für einen ungeheuern Preis vermiethet werden.

Um dieser theuern Miethe zu entgehen, haben einige polnische Große sich besondere Gebäude errichtet, die hier durchgängig den Namen Palläste erhalten, vom Fürst Lubomirski aber, dem diese Stadt gehört, ist auf dem Markte ein Gebäude zum Waarenlager errichtet. Während der Meßzeit, die im Januar einfällt, wird jedes Kaufmanns-Gewölbe mit 30 — 40 Ducaten bezahlt, und Kaufleute aller Art, mehrentheils Türken und Armenier, finden sich dann hier zahlreich ein. Es sollen sich wohl 15 — 18000 Menschen bloß um ihrer Geschäfte willen hier versammeln. Der polnische Adel erscheint alsdann mit einem glänzenden Gefolge, nicht allein um einzukaufen und an den Festlichkeiten des Carnevals, wozu auch Schauspiele und Thierhetzen gehören, Theil zu nehmen, sondern hier werden auch alle Käufe, Anleihen und Pachtungen abgeschlossen, und die dabei erforderlichen Zahlungen geleistet. Die Juden machen dabei die Mäkler, wirken mächtig auf den Geldcours und die Waarenpreise und haben dabei einen so einträglichen Gewinn, daß Dubno, dessen Bevölkeruug größtentheils

aus Juden besteht; hierunter mehrere vorzüglich reiche Männer zählt. Ich aber entlehne diese Nachrichten aus manchen mir gemachten Erzählungen, da mein Aufenthalt zu kurz währte, um selbst viel bemerken zu können.

Zu Warkowitz fand ich ein gut gebautes Rathhaus und ein schönes Schloß des Fürsten Sapieha. Ungleich größer, aber schlechter gebaut und hauptsächlich von Juden bewohnt, war Ostrog, wo ich am 8ten Februar anlangte. Die waldige, bergige Gegend verliert sich allmählig, wenn man sich dieser Stadt nähert. Die Wälder, bisher beinahe einzig Nadelholz, werden immer mehr mit andern Holzgattungen gemischt, man findet Eichen, Eschen, Pappeln, Buchen, Ahorn, Rüstern, Birken und Linden. Von diesen beiden letzten benutzt der Landmann die Rinde zur Ausfütterung seiner Wagen, zu manchem Hausgeräth und vorzüglich zu Bastschuhen; auch verstehen die Landleute das Birkenholz mit Hülfe des Feuers zu beugen, um dadurch manches für ihre Haushaltungen zu besorgen. Allein viele Bäume, von denen man die Rinde abgeschält hat, gehen dadurch völlig zu Grunde, und die ungeheure Nachlässigkeit, womit die Wälder behandelt werden, wird auch

hier mit der Zeit den Ueberfluß vernichten. Das Lagerholz bleibt in den Wäldern liegen und wird gar nicht aufgeräumt, und oft gerathen durch Nachlässigkeit ganze Wälder in Brand. Ich sah es auch späterhin, daß man ganze Strecken Ackerland, die einige Jahre lang nicht benutzt und ganz mit jungem Holz bedeckt waren, dadurch wieder urbar machte, daß man dieses junge Holz anzündete, und die Asche diente alsdann zur Düngung. Auffallend war es mir, daß ich in den großen Waldungen, die ich durchreiste, wenig Wild bemerkte, wovon wohl die vielen Raubthiere, Wölfe und Luchse die Veranlassung sind. Doch bemerkte ich, ungeachtet der vielen Raubvögel, häufiges Federwild.

Ich kehrte zu Ostrog in einem ansehnlichen Gasthofe ein, worin der Wirth ein Deutscher war, und wo jetzt zur Carnevalszeit Redouten gegeben wurden. Aus Mangel an Postpferden mußte ich hier einen Tag liegen bleiben. Um die Langweile zu vertreiben, besuchte ich ein griechisches Kloster, worin sich auch eine Erziehungsanstalt befindet. Merkwürdiger als die 365 Zimmer, welche man mir als etwas Besonderes dieses Klosters angezeigt hatte, wurde

mir die Bekanntschaft des Professor Jaffa, die ich hier machte, der nicht bloß fertig Deutsch und Französisch sprach, sondern auch mannigfache Kenntnisse verrieth, und es war für mich ein froher Genuß, hier, fern von meinem Vaterlande, die Namen meiner gebildeten Landsleute, Kant und Herder, von einem gebildeten Manne nennen zu hören.

Ich reiste durch zwei kleine nicht schlecht gebaute Städte, Anaburg und Koretz. Dieser letzte Ort liegt auf einer Anhöhe, hat einen gut gebauten Markt und vor der Stadt eine Fabrik von Fayençe. Die gewöhnlichen Teller und Tassen waren weiß und chocoladenfarbig marmorirt. Die Preise waren sehr niedrig, und die Waaren, die mir wegen Masse und Façon Beifall zu verdienen schienen, werden bis nach Petersburg und Moskau verführt.

Am 15ten Februar kam ich nach Zytomirs, der Gouvernementsstadt von Volhynien, die an dem kleinen aber reißenden Flusse Teterov liegt, der felsige Ufer und manche sehr romantische Partieen hat. Man hatte mir diese Stadt sehr gepriesen, und meine zu hohe Erwartung veranlaßte wohl, daß ich unbefriedigt blieb. Ich fand hier zuerst eine besondere Bauart,

die ich auch nachher in mehreren russischen Städten antraf, und wodurch diese Städte im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung einen ungeheuern Umfang haben. Es liegen nämlich die großen Häuser nicht an der Straße, sondern an dieser ist ein Stacketenzaun mit einem Flügelthor; dann folgt ein großer Hofraum, an dessen beiden Seiten kleine Wohnungen für die Domestiken und die Ställe liegen. Im Hintergrunde erhebt sich das eigentliche Wohngebäude, und hinter diesem liegt gewöhnlich ein großer Garten. Die Häuser sind mit Schindeln gedeckt, Stacketenzäune und Fensterladen grün und schwarz angestrichen. Ich fand einige ansehnliche Häuser, unter diesen auch das des Gouvernements-Secretärs, eines gebornen Oestreichers und lieben, achtungswerthen Mannes, der uns als seinen deutschen Landsleuten viele Beweise des Wohlwollens gab. Auch sah ich hier zum erstenmale in einer russischen Stadt ein Schauspielhaus; das Aeußere war vortheilhaft, das Innere sah ich nicht, weil die Schauspielergesellschaft sich damals nach Kiew begeben hatte. Dem guten Eindruck aber, den einige gute Gebäude machten, schadeten die erbärmlichen Hütten, womit sie größtentheils umgeben waren,

auch machte der Regen und bei trockener Witterung der Staub die ungepflasterten Straßen gleich unangenehm. Auf dem Markte standen Tische, auf welchen gekochte Speisen, hier größtentheils Reiß und gebackene Pflaumen feil geboten wurden, auch verkauft man beinahe in allen Straßen Thee, das Lieblingsgetränk der Russen. Bei den Wohlhabenden wurde er mit Zucker versüßet und Franzbranndtwein, oder Rum hinein gegossen. Die gemeinen Russen trinken ihn unversüßt, mit einem Zusatze von Kornbranndtwein. Auf einem Billard lernte ich hier noch einen kleinen, mir neuen Luxus für Tabakraucher kennen. Ein alter Türke bot dort verschiedene Waaren feil, hierunter kleine Kugeln aus verschiedenen wohlriechenden Harzen zusammengesetzt, welche in die brennende Pfeife gesteckt, einen Wohlgeruch verbreiteten.

An Markttagen war die Stadt lebhaft, sonst öde, und auf den Straßen erblickte man mehrentheils nur Juden. Neu und auffallend war der Putz, worin die Frauenzimmer die Kirche besuchten. Sie trugen Stiefeln von rothem oder gelbem Saffian, lange, mit vielen Schnüren besetzte Ueberröcke von grüner oder blauer

Farbe, und um den Kopf war ein Tuch geknüpft. Weit vortheilhafter war die Kleidung der unverheiratheten, wohlhabenden Jüdinnen; sie trugen das lange, schwarze Haar in verschiedene Zöpfe geflochten und aufgesteckt. Um den Hals waren einige Schnüre echter Perlen; die engen Leibchen aus einem seidenen Zeuge waren voll heller Farbe, mit Sammetstreifen verziert, und hatten lange weite Aermel von Perkal, oder einem ähnlichen weißen Zeuge. Allein wegen einer häßlichen, ansteckenden Krankheit, wovon hier auch selbst der wohlhabende Theil der Nation nicht verschont blieb, durfte man zuweilen nicht auf die Hände blicken. Die gemeinen Russen versicherten, diese Krankheit wäre eine besondere Strafe des Himmels, wodurch er dieses ungläubige Volk ausgezeichnet hätte, und beriefen sich, statt aller Beweise, darauf, davon befreit zu seyn, welches nach meiner Ueberzeugung, aber in dem häufigen Baden der Russen seinen Grund hat.

Bei meinem langen Aufenthalt zu Zytomirs und der Langweile, wodurch ich größtentheils geplagt wurde, fiel meine Aufmerksamkeit beinahe auf jeden Gegenstand. Der Boden in dieser ganzen Gegend war mehrentheils schwarze

Damm- oder Gartenerde, die ich, so weit als ich Volhynien und Podolien kennen lernte, überall herrschend, hin und wieder Letten und Sand, und auch mit diesem gemischt fand. Salpetrige Erde ist häufig, hin und wieder findet man auch Kreide. Die Fruchbarkeit des Bodens ist sehr groß, und man nimmt an, daß er in der Regel zehnfältig trage. Ein Theil der Landes-Erzeugnisse kommt nach Preußen; hierzu vereinigen sich Züge von mehreren 100 Wagen, sie führen ihren Speisevorrath, selbst Futter für ihre Pferde mit, welchen sie den Haber in einem umgehängten Beutel, so wie es die Reuterei im Felde thut, vorschütten. Sie kommen daher auf der ganzen Reise unter kein Dach und bilden des Nachts eine Art von Wagenburg. So geht der Zug nach Dubienka, wo sie ihr Getreide, Potasche, Hanf, Wachs und Talg auf Flußfahrzeuge laden, die alsdann aus dem Bug in die Weichsel und auf dieser nach Danzig und Elbing gehen. Moräste und Wälder fand ich um Zytomirs häufig; die Fruchtbarkeit des Bodens aber wirkt vortheilhaft auf Menschen und Vieh; die Menschen sind in der Regel groß, haben ein starkes Knochengebäude, und die Frauen findet man schon

wenige Stunden nach der Geburt eines Kindes wieder bei ihrer Arbeit. In den Physiognomieen fand ich wenig Ausdruck, bei den Männern eine gewisse Stumpfheit, höchstens einen Zug von Unwille und Schmerz, und diesen letzten glaubte ich besonders in vielen weiblichen Physiognomieen zu erblicken. Jenen Frohsinn, den man bei den Gelagen des gemeinen Mannes und in den Schenken bei uns so häufig findet, traf ich hier beinahe gar nicht an, sondern ein wildes Lachen oder Jauchzen war hier der Ausdruck der Freude. Ein hohes Alter fand ich bei dem gemeinen Manne selten, häufiger aber unter den Juden, bei denen freilich auch hin und wieder große Dürftigkeit herrscht, deren Lebensweise aber doch im Ganzen die des Landmanns bei weitem übertrifft.

Da der Meth ein Lieblingsgetränk der Polen ist, so sollte man glauben, daß die Bienenzucht hierdurch sehr befördert würde; aber nur selten sieht man Bienenstöcke, denn der gemeine Mann hegt selbst den Glauben, daß die Bienen in Körben, ja sogar in Stöcken, hier nicht gedeihen. Der meiste Honig kommt aus den Wäldern, wo die Bienen sich selbst in den Höhlungen der Bäume ansiedeln. Die

einzige Sorgfalt, die man ihnen alsdann widmet, ist, die Oeffnung mit einem länglichten Bretchen zu verwahren, welches ihnen aber doch den erforderlichen Platz zum Ausfluge läßt. Damit der Bienenstock kenntlich bleibe, wird die Spitze des Baumes abgehauen, ohne den Nachtheil zu erwägen, den dies für den Stamm hat; damit aber die Schwärme nicht wegziehen, so macht man selbst Höhlungen, oder eine Art von Bienenstöcke in den benachbarten Baum; und um den Honig, oft aus beträchtlicher Höhe, zu erhalten, hängt sich der Pole, der ihn bricht, um den Stachel der Bienen unbekümmert, an eine Art von Strickleiter.

Unser Aufenthalt, der mir die Kenntniß dieser Gegend verschaffte, hatte seinen Grund darin, daß uns die Stadt Owrucz als Depot für unsere Remonte angewiesen wurde. Sie lag nördlich von Zytomirs, zwischen Wäldern und Sümpfen, häufige Insecten plagten das Vieh der Einwohner; wir aber befürchteten dadurch häufiges Ausreißen der wilden Pferde, und da diese an das Heu der Steppen gewöhnt sind, so besorgten wir auch ihr Erkranken durch den Genuß des in Wäldern gewonnenen Heues, hielten es auch für unbequem die Pferde, die

wir nur südlich und östlich kaufen konnten, nördlich nach Coruz und von dort auf Umwegen durch ungeheure Wälder, wo es uns häufig an Heu gebrechen würde, nach Schlesien zu treiben. Ein Offizier wurde daher, um uns einen andern Platz zum Depot anzuweisen, an den preußischen Gesandten nach Petersburg geschickt. Die Reise dahin konnte von Zytomirs in acht Tagen zurück gelegt werden; wir rechneten daher in drei Wochen auf seine Rückkehr, die sich aber acht Wochen verzog.

General Orourk, der eine Division Cavallerie befehligte, die zum Theil in beträchtlicher Entfernung von Zytomirs stand, erinnerte sich, als ich mich bei ihm meldete, bei dem Anblicke meiner Uniform, daß bei Jüterbogk das erste Leibhusarenregiment mit ihm vereint gekämpft hätte. Ich wurde von ihm und vielen russischen Offizieren, die sich noch der mit uns gegen Frankreich gemeinschaftlich gemachten Feldzüge erinnerten, mit vieler Güte behandelt, und ich muß überhaupt das Betragen des russischen Militärs mit Lob und Dank erwähnen. Unter dem tartarischen Ulanenregimente, welches vortreffliche Pferde hatte, lernte ich einige deutsche Offizier kennen, und auf seinem Landsitze

Kreschen den russischen Hauptmann Wachhausen, einen gebornen Preußen, der bei dem russischen Commissariate stand und sich in Hamburg verheirathet hatte. Von ihm und einem deutschen Arzte erhielt ich einige Bücher, und dieß war für mich ein außerordentlicher Genuß, so wie die Hamburger Zeitung, die Wachhausen hielt, und die ich immer mit Sehnsucht erwartete, wenn gleich die darin enthaltenen Nachrichten schon einige Monate alt waren; und durch diese Zeitung erfuhr ich auch zuerst den großen Verlust, den das preußische Heer und die Menschheit durch den Tod des Grafen Bülow von Dennewitz erlitten hatte, den ich um so schmerzlicher fühlte, da ich unter diesem edlen, menschenfreundlichen Helden während der Feldzüge 1813 und 1814 gestanden hatte.

Die Einwohner von Zytomirs fanden uns allmählig als Einquartierung lästig, besonders da auch die übrigen Abtheilungen des Commando's nachrückten. Uns wurde daher das zwei Meilen davon liegende Städtchen Leszin angewiesen, welches nur von Juden und armseligen Bürgern oder vielmehr Bauern bewohnt wird und einem Fürsten gehört, dessen Wohnung selbst ein unbedeutendes Haus war, und

bei dem ich zuerst die russischen mit Hanföl bereiteten Fastenspeisen kennen lernte. Am 21sten März rückte die letzte Abtheilung unseres Commando's ein, die der Eisgang des Teterow einige Tage lang zurück gehalten hatte. Jeder mußte hier für seine Beköstigung sorgen, alles wurde mit polnischem Gelde bezahlt, wovon 60 Groschen 8 guten Groschen gleich sind. Die Lebensmittel waren äußerst wohlfeil. Wir zahlten für eine Gans 45, für ein Maß Bier 4, für 1 Pfund Rindfleisch 3 polnische Groschen, wer 3 Pfund Fleisch kaufte, erhielt das 4te als Zugabe; auch erhielt man hier noch Kartoffeln, die immer seltener werden, je tiefer man in Rußland hinein kommt; Brot und Butter aber waren hier selten und theuer.

Indeß brach der Frühling heran, mit ihm zugleich unser Geschäft. Kürassierpferde zu kaufen, war uns untersagt, wahrscheinlich weil man von diesen Pferden keinen Ueberfluß zu haben glaubte; doch fand ich in der Folge eine Menge davon. Da wir also nur eigentlich Pferde für Dragoner, Ulanen und Husaren kaufen sollten, bot sich ein Jude als Lieferant an, der 1000 Pferde zwischen 4 Fuß 10 Zoll, 5 Fuß und darüber für den Durchschnittspreis von 230

Rubeln zu stellen versprach, welches nach dem damaligen Cours 19 und einen halben Ducaten betrug. Zwei Offiziere, die nach Elisabethgorod gingen, fanden dort nur schlechte Pferde und kauften nichts. Auch die Heerden in den benachbarten Steppen bestanden aus kleinen und schlechten Pferden. Einer der Offizier ging nach dem Dnepr und fand in der Gegend von Cherson einen Schlag großer und starker Pferde, ungleich besser gehalset als die der Kalmücken. Die Eigenthümer forderten baares Geld, verkauften aber doch 60 Pferde für den Durchschnittspreis von 180 Rubeln oder 15 Ducaten und übernahmen es, gegen ein kleines Aufgeld, sie bis zur Abholung zu füttern. Nach meiner Ueberzeugung würde daher, wenn wieder aus dieser Gegend preußische Remonte geholt werden sollte, auf dieß Gestüte vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn, weil man dort die Pferde, wenn sie mit baarem Gelde bezahlt und sogleich in Empfang genommen würden, wohl noch unter dem angezeigten Preise erhalten dürfte.

Ich machte indeß einen Ausflug nach Berdiczow, einer Stadt, worin gleich die breiten Straßen, großen Häuser und ansehnlichen öf-

fentlichen Plätze den blühenden Handel verkündigen, und ich hörte, daß hier eine Hauptniederlage des Peltereihandels ist. Außer vielem sybirischen Pelzwerk, werden hier aus den benachbarten russischen Provinzen, viele Bälge von Baummardern, Füchsen, Wölfen, Bären, Luchsen und Lämmerfelle zum Verkauf gebracht, die auch häufig von türkischen Kaufleuten abgeholt werden.

Im Hotel D'Allemagne, wo jedermann Deutsch spricht, fand ich eine gute, billige Aufnahme, lernte Kaufleute von verschiedenen Nationen, hierunter auch die Gebrüder Jenny, 2 Schweizer, kennen, welche eine Einrichtung getroffen haben, Briefe durch Fußboten bis auf die polnische Post zu senden. Ich machte auch hiervon Gebrauch, und meine Briefe nach Preußen wurden schnell und richtig befördert. Oberstlieutenant v. Witowsky kaufte hier nur 12 Pferde für den Durchschnittspreis von 20 Ducaten; denn die Pferde, welche hier zu Markte gebracht wurden, waren beinahe durchgängig gebändigt und sehr theuer. So schlug auch in meiner Gegenwart der Stallmeister eines Fürsten für einen Hengst, der nicht ganz fehlerfrei

war, 400 Ducaten aus, indem er durchaus auf 500 bestand.

Schon fand ich hin und wieder Armenier als Pferdehändler, gegen die ich aber bald mißtrauisch wurde, weil ich entdeckte, daß sie auch mit den Kunstgriffen bekannt waren, die Pferde anscheinend jünger darzustellen und manches Kennzeichen ziemlich täuschend nachzuahmen. Auch erfuhr ich, daß sie, weil die Pferde aus der Nähe des Dons und manchen berühmten Gestüten vorzüglich geschätzt werden, oft schlechte Pferde mit dem Zeichen jener brennen.

Da indeß der von uns nach Petersburg gesandte Offizier zurück gekommen und uns das südlich liegende Human zum Depot angewiesen war, wurde ich nach Kiew gesandt, um dort bei dem russisch-kaiserlichen Gouvernement das Erforderliche zu veranlassen, und langte nach einer Reise von anderthalb Tagen am 18ten April dort an. Die Lage der Stadt am rechten Ufer des Dnepr, über den eine Schiffbrücke führt, ihr weitläufiger Umfang, die Festungswerke, die, wenn gleich Kiew keine Hauptfestung ist, doch gut unterhalten sind, die vielen griechischen Kirchen mit ihren kleinen grün angestrichenen Thürmen, deren Kuppeln insge-

sammt versilbert oder vergoldet sind, machen aus der Ferne schon einen sehr günstigen Eindruck; allein der Anblick der griechischen Kirchen, so sehr er anfänglich anzieht, ermüdet doch allmählig, weil ihre Bauart durchgängig gleich ist. Denn alle sind mit drei Thürmen, dem Symbol der Dreieinigkeit, und jede Kuppel derselben ist wieder mit einem griechischen Kreuze geschmückt. Viele griechische Kirchen wurden während meines Aufenthalts daselbst von mir besucht. Manche darunter waren ärmlich und nur von Holz gebaut; aber auch in den ärmsten fand ich eine beifallswürdige Reinlichkeit, und durchgehends herrschte während des Gottesdienstes viel äußere Andacht. Nicht zufrieden war ich mit den Gemälden, wovon viele nichts als bunte Flächen, manche sogar empörende Verzerrungen sind, und ich gestehe, daß ich den Vorwurf gegen den Protestantismus, daß durch ihn die Künste, weil sie nicht mehr der Religion dienen, verloren haben, ungerecht fand; denn sollte die Religion den Künstler begeistern und hierdurch Meisterwerke erzeugen, so müßte dieß in Rußland, wo die Gemälde in den Kirchen so allgemein sind, sicher der Fall seyn, und doch fand ich bloß in den

Kirchen zu Kiew, die zum Theil sehr reich sind, einige Gemälde, die mir nicht das Werk alltäglicher Künstler zu seyn schienen.

Die Stadt besteht aus drei Haupttheilen, der petscherskischen Festung, dem Kreml und Podol und macht wegen dieser Weitläufigkeit das Fuhrwerk der Droschken, die man überall antrifft, nothwendig.

Der Podol ist bei weiten nicht so gut wie die eigentliche Stadt gebaut, welche einige ansehnliche große Gebäude enthält, und ich lernte auch unter den Einwohnern einige Deutsche kennen. Die Kaufmannsladen befinden sich sämmtlich im Podol, sie füllen eine ganze Straße und auch ein besonderes viereckiges Gebäude. Ueberhaupt lernte ich bei der Kürze meines Aufenthalts die Stadt nicht hinlänglich kennen und hörte bloß, daß die Universität, die sich hier befindet, nur ein Gymnasium ist. Aprikosen, Pfirsichen und Feigen sollen ohne besondere Wartung unter freiem Himmel gedeihen. Da ich aber während meines Aufenthaltes in Rußland so viel vom petscherskischen Kloster und den unterirdischen Grüften desselben gehört hatte, und hierdurch der Wunsch, sie zu besuchen, in mir rege geworden war, so hatten 2

russische Offizier die Gefälligkeit, mich mit den Stunden, wenn diese geöffnet wären, bekannt zu machen und mich selbst dahin zu begleiten. Das Wort Petschra heißt eigentlich im Russischen eine Höhle, und ich erfuhr, daß unter verschiedenen ähnlichen Höhlen in Rußland sich die zu Kiew besonders auszeichneten; allein daß sie sich unter den Dnepr, ja sogar bis Smolensk erstrecken und, nachdem der Apostel Andreas in Rußland das Christenthum geprediget hätte, von Missionarien, die ihm bald nachgefolgt wären, angelegt seyn sollten, ist ein bloßer Volksglaube, den die Unmöglichkeit widerlegt, wenn gleich der weite Umfang dieser labyrinthischen Höhlen selbst den Mönchen des Klosters noch nicht ganz bekannt seyn soll. Man erzählte mir, daß die Missionarien Hilarion, Antonius und Theodosius im 9ten und 10ten Jahrhundert diese Höhlen angelegt hätten.

Sie werden in die Krypten des Antonius, welche die mehrsten Leichname berühmter Männer und Heiligen und so viel labyrinthische Gänge enthalten, daß man sich ohne Führer schwer heraus finden würde, und in die Krypten des Theodosius eingetheilt, worin sich weniger Leichname aber mehr zierliche Capellen befinden.

Sie sind insgesammt in einem hohen Berge am Ufer des Dneprs enthalten und, nach den mir mitgetheilten Urtheilen einsichtsvoller Männer, im 9ten und 10ten Jahrhunderte von Missionarien angelegt, die sich dort auch vor ihren Verfolgern zu verbergen suchten. Sie wurden vielleicht als Zufluchtsort vor den Tartaren benutzt und wahrscheinlich damals erst beträchtlich erweitert, und die Gänge, um den Verfolgern hierdurch zu entgehen, so labyrinthisch angelegt. Achtung für die heiligen Männer, die diesen Ort bewohnt hatten, veranlaßte späterhin manche Mönche, ihn zu beziehen. Manche darunter erwählten eine Zelle zur Wohnung für ihre ganze Lebenszeit und ließen darin eine Oeffnung, durch welche sie Speisen erhielten und mit den Menschen in Verbindung blieben. Sie lebten von Früchten und Gemüsen, kasteiten ihren Körper und konnten, gemäß der Legende, ungeachtet der Bemühungen des Teufels, nicht aus ihren Wohnungen vertrieben werden, worin sie nach ihrem Tode, von ihren Brüdern in ein Tuch geschlagen und mit Binden umwickelt, ihre Grabstätte erhielten. Manche Körper der Heiligen sollen unverweslich bleiben, andere verwesen, und aus manchen Schädeln soll ein Oel

schwitzen, das alle Krankheiten heilt, Blinde sehend macht und den Teufel aus Besessenen treibt. Mit diesen vorläufigen Nachrichten versehen, begab ich mich nun in die Gruft selbst, worin ein Kirchendiener, wahrscheinlich Laienbruder des Klosters, voran ging und leuchtete. Die Höhle selbst war nicht in Felsen, sondern nur in Thon gegraben. So weit das Auge reichte, blieben sich die Gänge beständig gleich, an beiden Seiten waren Nischen, Zellen, Capellen und Grabmäler, manche darunter mit einem versilberten oder vergoldeten Gitter verschlossen. Diese Höhlen waren, nach dem Augenmaße zu urtheilen, 7 — 8 Fuß hoch und ungefähr 4 Fuß breit. Die darin enthaltenen Heiligen waren theils liegend, theils stehend, theils mit kostbaren Gewändern geschmückt, theils in Mönchskutten; unter jedem stand sein Name, und neben diesem eine Opferschale, worein die Gabe, wenigstens 5 Kopeken in Kupfergeld, gelegt wurde. In mancher dieser Schalen erblickte ich nicht unbeträchtliche Gold- und Silbermünzen und folgerte daraus, daß sie nur zu bestimmten Zeiten geleert werden. Die Heiligen waren russische Fürsten, Bischöfe, Aebte, Märtyrer; nach der Erzählung unsers Führers war

von vielen in den entferntesten Gängen nicht einmal der Name bekannt.

Ich hatte nie Mumien gesehen, war mit der Ueberzeugung hinabgestiegen, unverwesliche Leichname zu erblicken, und ein Heiliger, dessen kostbarer Mantel so gelegt war, daß er weder Hände noch Füße sehen ließ, machte durch das lebhafte Colorit seines Gesichts meine Aufmerksamkeit rege. Ich wurde argwöhnisch; manche der Köpfe schienen mir so groß, so unförmlich und hatten ein so sonderbares Colorit, daß ich, der ich bei dem schwachen Lichte und der Schonung und Rücksicht, die ich meinen Begleitern und mir selbst schuldig war, unmöglich genau prüfen konnte, besonders da wir schnell vorüber gingen, dennoch des Gedankens mich nicht erwehren konnte, worin mich die Außerung unsers Führers, daß nicht alle Heilige unverweslich wären, befestigte, daß hier die Kunst bei den Verweseten, besonders bei den Köpfen, manches nachgeholfen, ja vielleicht ganz ersetzt hätte. Da übrigens alles in diesen unterirdischen Höhlen gleich war, so verließ ich sie bald wieder, ohne tief hinein zu gehen.

Der Gouverneur, zu dem mich meine Geschäfte führten, war verreist, und ich erhielt

meine Abfertigung von dem Vicegouverneur, einem gebildeten Mann, der fertig Französisch und auch etwas Deutsch sprach. Vielleicht würde ich bei dem Andrange nach Postpferden, welcher damals gerade Statt fand, zu einem längeren Aufenthalte genöthigt gewesen seyn, wenn mich nicht das Wort Premier, welches gerade in eine Falte meiner Pedorogra fiel, und hierdurch unleserlich geworden war, begünstigt hätte. Einer der Postofficianten las solches für General und erklärte nun gegen den Unteroffizier, den ich auf die Post geschickt hatte, daß er den preußischen Generallieutenant vor allen andern abfertigen würde.

Zu Bialociw, gewöhnlich in unsern Geographieen Bialoczierkew (Bialocerkiew), dem Grafen Branicki gehörig, sah ich aus dem Gestüte desselben einige vorzügliche Pferde. Zu Bialopol miethete ich, um auf einem kürzern Wege als der Poststraße die 160 Werste bis Human zurück zu legen, von einem Juden ein Fuhrwerk, ging über die kleinen Städte Squir, Beresowka und Sokolowka und bekam hier im Kleinen einen Vorgeschmack von jenen Steppen, die ich in der Folge jenseits des Dnieprs kennen lernte; denn man sah keine Spur von Beacke-

rung, wenn gleich sie noch bei von der Straße entfernt liegenden Dörfern hier Statt finden soll, sondern von Juden bewohnte Schenken waren das einzige, was man noch hin und wieder an der Landstraße erblickte.

So weit mich mein Weg durch das Gouvernement Kiew führte, fand ich gewöhnlich herrlichen Boden, doch auch, wie in Volhynien, mit Letten und Sand vermischt und bereits hin und wieder Strecken Heideland. Moräste sind selten, und an den Ufern der Flüsse bemerkte ich ganze Kreidehügel. Hin und wieder wird schon der Holzmangel sichtbar. Die Gebäude bestehen aus leichtem Fachwerk mit Lehm, wie wir sie auch in Preußen kennen, und manche Gebäude bestanden ganz aus Lehmwänden. Auch sah ich bereits in den kleinen Steppen, die ich durchreiste, trockenes Kraut, Rohr, Mist zur Feurung anwenden.

Endlich um 7 Uhr des Abends kam ich nach Human und ging sogleich zum Gorodnicze, dessen Amt mit dem eines Burgemeisters vergleichbar ist, um ihm die Befehle des russischen Gouvernements zu übergeben und von ihm eine Quartieranweisung zu erhalten. Es war nach dem russischen Calender der erste Osterfeiertag,

ich traf daher bei ihm eine ansehnliche Gesell-
schaft und spielte anfänglich eine sehr lächerliche
Rolle. Denn man hielt mich und den Unter-
offizier, der mich begleitete, für Russen, und
da dieser, ein geborner Curländer, das Russiche
sehr gut und fertig sprach, so wurde hierdurch
diese Meinung befestigt. Man redete nun mich
an, und da ich nicht Russisch sprach, so ant-
wortete der Unteroffizier beständig in meinem
Namen, so daß die Gäste, wie ich allmählig
aus ihren Mienen merkte, ihr Mitleid zu äu-
ßern anfingen, weil sie mich für taub oder
stumm hielten. Allein der Gorodnicze riß mich
aus dieser Verlegenheit, indem er uns nach Le-
sung des Briefes als Preußen vorstellte. Er
war mit einer Curländerin verheirathet gewe-
sen, und er sowohl, als seine Töchter, waren
daher mit der deutschen Sprache nicht ganz un-
bekannt. Die letztern sprachen auch Französisch,
und daher konnte ich mich bald mit ihnen ver-
ständigen. Der Gorodnicze war das Mitglied
einer besondern griechischen Secte, die sich Alt-
gläubige nennt. Ich wurde von ihm auf den
folgenden Tag zum Frühstück eingeladen und
lernte ihn als einen freundlichen frohen Mann
kennen. Er war in dem ganzen Orte beliebt,

und allgemein war das Geständniß, daß lange kein so wackerer Mann die Stelle eines Gorodnicze bekleidet habe. Um so schmeichelhafter war mir die gütige Aufnahme, die ich in seinem Hause fand, worin mir selbst, als ein ausgezeichneter Beweis des Wohlwollens, kleine Stückchen Weizenbrot überreicht wurden, die man aus der Kirche mitgebracht hatte, und ich erfuhr nachher, daß die Mittheilung davon eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung wäre.

Human ist eine Kreisstadt und für diese Gegend nicht ganz schlecht, wenn gleich die eigentliche Stadt oder der Markt nur von Juden bewohnt ist, die aber zum Theil wohlhabend sind und gute Häuser haben. Das Rathhaus, welches massiv ist und mitten auf dem Markte steht, bildet ein großes Viereck und ist von außen überall mit Kramläden und hiermit ist auch der innere Hof umgeben. Trauben, Rosinen, Feigen, Datteln, das Johannisbrot, eine Baumfrucht, die in Gestalt einer langen, platten, braunen Schote zwischen den dicken Schalen ein braunes, süßliches Mark enthält, Aprikosen, Apfelsinen und ähnliche Südfrüchte wurden hier in Menge feil geboten. Auch lernte ich hier jenen wohlriechenden türkischen Tabak von

vorzüglicher Güte kennen, der unter dem Namen Tettun bekannt ist und erst durch Gewohnheit den Beifall der Tabakraucher erhält, welchen er anfänglich Kopfschmerz verursacht.

Hier wurde ich auch mit der polnischen Cochenille bekannt, die in der ganzen Ukraine, vorzüglich in den sandigen Gegenden am Dniepr, häufig ist. Die echte Cochenille, wovon ein Pfund in der Färberei mehr als fünf Pfund dieser polnischen leistet und auch eine weit schönere Farbe giebt, hat daher ihren Gebrauch in der Färberei nicht sehr aufkommen lassen. Das Pfund wird noch mit 2 bis 3 Rubel bezahlt, und es könnten davon, wie man mir versicherte, viele Zentner gesammelt werden. Das Einsammeln findet um Johannis Statt, wo arme Weiber und Kinder die verpuppten Larven einer besondern Gattung von Schildläusen, welche die Größe von Hanf- und Getreidekörnern haben und an den Wurzeln verschiedener Pflanzen, selbst des Getreides, sehr häufig sind, sammeln. Sie werden nachher in lauwarmem Wasser abgespült, durch das Besprengen mit siedendem Wasser oder Essig getödtet und in einem schwach geheizten Ofen getrocknet.

Obgleich, wie schon die zahlreichen Läden beweisen, die Kaufleute zu Human häufig genug waren, wurde doch der Ort auch von herumziehenden Kaufleuten besucht, welche, hierzu mit einem besondern Erlaubnißscheine versehen, das ganze Gouvernement durchreisen. Ein solcher Kaufmann schlug einst auf dem Markte einige Buden auf; in der einen wurden Glaswaaren, in der andern Porcellan, in der dritten Schnittwaaren und in der vierten Zucker, Kaffee, Rum, und alles dieß zum größten Aerger der Kaufleute zu Human, die mir aber den Grund davon nicht aus einander setzen wollten, wohlfeiler als bei diesen verkauft. Ich lernte bei dieser Gelegenheit auch den rothen und weißen Wein vom Don kennen, der, was sein Brausen und den Geschmack anbetrifft, viel Aehnlichkeit mit dem Champagner aber bei weiten nicht dessen Feuer hat. Die beste Gattung soll zu Bemlanshaja wachsen; der Eimer wird an Ort und Stelle schon mit 15 Rubel bezahlt, und hier galt die Flasche einen halben Silberrubel. Da hier das Klima doch um vieles schöner als bei Grüneberg ist, so fragte ich die Einwohner, warum sie sich nicht auf den Weinbau legten, erhielt aber den Bescheid,

daß sich das Klima dazu nicht eigne, indem man zu Kiew Weintrauben in den Gärten erziehe, die zwar reif würden, doch keine Süßigkeit hätten, welches mir aber seinen Grund in der Gattung der Weintrauben selbst zu haben scheint.

Außerhalb des Marktes, zum Theil am entferntesten von demselben, wohnten mehrere christliche und auch adelige polnische Familien in recht guten Häusern; vorzüglich aber wurde Human durch die Wohnung der Gräfin Potoczka, Besitzerin des Orts, und die Wohngebäude ihres Hofgesindes verschönert. Unweit davon fließt der Human, ein nicht unbeträchtlicher, aber dennoch nicht schiffbarer Fluß, und jenseits desselben liegt ein großer Pferdestall, dem Kaiser gehörig, der, weil jetzt nicht, wie vormals, russisch kaiserliche Cavallerie hier stand, uns sehr gut zu Statten kam. In dem Orte selbst befand sich auch eine sehr große katholische Erziehungsanstalt. Die Ueberreste von Mauern schienen zu beweisen, daß vormals das Gebäude, worin sie sich befand, größer gewesen war. Ein Theil der Schüler wohnte jetzt noch im Gymnasium, die übrigen in der Stadt, und aus ihnen hatte sich ein Musikchor von mehr als

vierzig Personen gebildet. Diese begaben sich am Sonntage, nach geendigtem Gottesdienste, auf den Balkon, der sich über dem Thor der Mauer befand, welche das Gymnasium und die Kirche umgiebt, und machten hier eine ziemlich gute Janitscharenmusik.

Auf die jüdischen Einwohner Humans hat Reichthum und Wohlstand vortheilhaft gewirkt, und manche derselben hatten sich ihren deutschen Glaubensgenossen nachgebildet. Zwei der reichsten Familien gingen deutsch gekleidet, und eine derselben, Hirschberg, war von dem Kaiser von Oestreich in den Freiherrnstand erhoben worden. Diese Familien besaßen eine kleine Büchersammlung in deutscher und französischer Sprache; ihre Töchter, die auch Musik trieben, konnten sich in beiden Sprachen mit Fertigkeit ausdrücken, und ich erhielt auch aus diesen Häusern die Petersburger Zeitung mitgetheilt. Diese Familien wurden von ihren Glaubensgenossen nicht mit Neid, sondern mit einer wohlgefälligen Achtung betrachtet. Ueberhaupt muß ich den Juden die Gerechtigkeit widerfahfahren lassen, daß bei ihnen der Reiche mehr geachtet als beneidet wird, welches vielleicht in dem Beistande, den viele seiner Glaubensge-

nossen von ihm empfangen, und in der Unterstützung, die viele Arme von ihm genießen, seinen Grund hat. Denn der Jude, welcher streng an den Vorschriften seines Gesetzes hält, ist einen gewissen Theil seines Erwerbs (wie man mir sagte, nach dem Talmud 10 Procent) den Armen zu geben verpflichtet. Man sieht daher auch, daß der reiche Jude in der Regel seine armen Verwandten mit vieler Bereitwilligkeit unterstützt. Die angesehensten Einwohner aus Human und dessen Umgebung waren Katholiken; der gemeine Mann aber bekennt sich durchgehends, und, wenn man den Erzählungen der Katholiken trauen darf, nicht ganz freiwillig, zur griechischen Kirche.

Ein besonderer Luxus der vornehmsten polnischen Adeligen besteht darin, daß sie sich eine Art von Miliz hielten, welche sie Cosacken nannten. Es waren gewöhnlich wohlgebildete Leute, mit weiten Unterkleidern und einer rothen, mit grauem Pelzwerk verbrämten Mütze; sie ritten vor dem Wagen ihrer Herrschaft; zuweilen aber auch, mit Lanzen bewaffnet, und dieß schien dann wohl ihre eigentliche Bestimmung zu seyn, durch das ganze Gebiet ihrer Herrschaft, um das Einbringen des fremden Brannt-

weins zu verhindern. Ich fand, um dieß zu erschweren, die Grenzen der Güter mit Gräben und Wällen umzogen, und bei den Eingängen, welche hindurch führten, sah ich zuweilen einen solchen Cosacken, oft aber auch nur einen alten Mann, als Wächter gegen das Einbringen des fremden Branntweins sitzen.

Einer dieser Cosacken wurde im Jahr 1770 Geißel und Schrecken dieser ganzen Gegend, und sein Name, Gonda, wird noch zu Human mit Entsetzen und Abscheu genannt. Ich würde den Erzählungen von allen seinen Gräuelthaten keinen Glauben beimessen, wenn sie nicht so allgemein gleichlautend hier in jedermanns Munde wären; und es sind selbst noch zu Human und in dieser Gegend Augenzeugen davon übrig.

Die vorzüglichsten Gehülfen seiner Unternehmung waren die Saporoger, über deren Ursprung und spätere Schicksale ich mir folgende Nachrichten sammelte. Als in den vielen polnischen Kriegen, die zur Bewachung der Inseln des Dnieprs commandirten ukrainischen Cosacken während langer Zeit nicht abgelößt wurden, erbauten sich diese eine Setscha auf der Insel Mikitina; und da sie während ihres

Commando's keine Weiber und Kinder mitnehmen durften, so ward durch Gewohnheit dieses ehelose Leben zum Gesetz, so daß späterhin ein jeder, der sich verheirathete, seinen Antheil an der Regierung dieses militärisch demokratischen Staates verlor, welcher vorzüglich nur in einem Stimmrecht bei der Wahl ihrer Anführer und Verabredung ihrer Räubereien bestand, wodurch sie Befriedigung ihrer Bedürfnisse erlangten, sich aber auch durch Raub von Kindern, welche sie alsdann ganz nach ihrer Weise erzogen, zu ergänzen suchten; auch wurden sie von Menschen aus allen Nationen, die an einer solchen Lebensweise Geschmack fanden, oder keine andere Zuflucht mehr wußten, häufig ergänzt. Sie trennten sich im Anfange des 17ten Jahrhunderts völlig von ihrem Stammvolke und waren, als sich die übrigen Cosacken im Jahr 1654 den Russen unterwarfen, vergessen oder gar nicht berüchsichtigt worden. Sie breiteren sich nun allmählig bis an den Bug aus und bildeten einen kriegerischen Staat, unter dem von ihnen erwählten Koschevoi-Attaman; welches in tartarischer Sprache Lagerbefehlshaber hieß; und weil sie immer in der Nähe der Wasserfälle des Dniepr wohnten, er-

hielten sie davon ihren Namen, weil im Russischen Sa über und Parogi Wasserfälle heißt. Die Setscha bestand aus vielen aus Holz, oft nur aus Erde aufgeworfenen, unregelmäßigen Hütten. In solchen Erdhütten wohnen noch jetzt während des Sommers die russischen Posthalter, die ihre Pferde in der benachbarten Steppe weiden, ihnen auch wohl in einer Krippe, die neben der Erdhütte steht, zuweilen Hafer geben. Die russischen Truppen haben sich auch zuweilen bei langen Belagerungen, wie der von Oczakow, solcher Erdhütten, welche sie Semlianken nennen, bedient, so wie auch in den Kriegen mit den Türken diese Hütten wegen der Kühlung, die sie gewähren, sehr häufig gebraucht, die aber von den Aerzten für höchst ungesund erklärt und als Quelle der häufigen Wechselfieber, der Wassersucht und vieler Krankheiten angesehen werden, die durch die schnelle Abwechselung der Temperatur entstehen, indem man sich aus der großen Sonnenhitze in diese kühlen Erdhütten begiebt. Es wird dazu eine länglich viereckige Grube 8 bis 10 Fuß tief gemacht, die Erde daraus nach 3 Seiten aufgeworfen, hierauf Boden und Wände geebnet und nach der vierten zum Aus-

gange bestimmten Seite eine Treppe errichtet; man legt alsdann einige Stangen quer über die Wände, auf diese Zweige, so dicht als möglich, über diese die Erde und macht das Dach in der Mitte spitz, nach beiden Seiten abhängig, um das Ablaufen des Wassers zu befördern und das Eindringen desselben in die Erdhütte zu verhindern.

In der Setscha befanden sich wohl 400 solcher Hütten und hölzerner Häuser, in jeder Hütte lebten mehrere Cosacken, im Sommer aber wurde sie gewöhnlich nur durch 2 Mann bewohnt. Auch hatten sie noch in der Nähe der Setscha besondere Vorrathshäuser und Winterwohnungen in die Erde gegraben, welche Zimowniki hießen. Die ganze Setscha war mit einem Erdwall umgeben und in 38 Kurenen oder Quartiere getheilt, wovon jede einen Kurenoi-Attaman hatte, aus welchen wieder der Koschevoi-Attaman gewählt wurde, der in wichtigen Fällen eine Roda oder Volksversammlung berief. Da allmählig die Einfälle der Tartarn immer seltener wurden, viele Cosacken die Setscha verließen, feste Wohnungen am Dniepr erbauten, Viehzucht und Ackerbau trieben, so blieben sie doch immer bei einer der 38 Kure-

nen. Sie hatten dauerhafte Pferde von tar-
tarischem Schlage; und zahlreiche Pferde, so
wie schöne Waffen, welche bei den meisten in
einer Lanze, Säbel, Dolch und Messer bestanden,
waren die Gegenstände ihres Luxus. Sie zeichne-
ten sich durch Muth und Kühnheit aber auch durch
Rohheit und Grausamkeit aus. Sie hatten sich
so vermehrt, daß sie 40000 streitbare Männer
zählten, und daß sich ihre Wohnungen von Orel
bis an den Bug und von da längs der alten
Verschanzung bis Bachmuth erstreckten. Durch
den Frieden zu Andrussow den 30sten Januar
1667 wurde ihre Verfassung von den Türken,
Russen und Polen bestätigt; da aber ihr Ko-
schevoi-Attaman Horrodensky, durch den Cosa-
cken-Hettman Mazeppa verleitet, mit 8000 Mann
zum Heere Carl XII. stieß, so ließ Peter der
Große im Jahr 1709 die Setscha zerstören.
Im Jahr 1757 wurden sie wieder als russische
Vasallen aufgenommen; allein manche Verhee-
rungen und Räubereien, und ihre Widerspenstig-
keit 1774 im Türkenkriege veranlaßte die Kai-
serin Catharina II., daß sie die Setscha zerstö-
ren und ihr Land zum Gouvernement von Je-
naterinoslaw schlagen ließ; allein nur wenige
blieben dort zurück und bequemten sich zum

Ackerbau, die übrigen begaben sich zu den Türken, oder schwärmten umher. Ein großer Theil von ihnen nahm im Jahr 1788 am Kriege gegen die Türken Antheil und leistete den Russen zu Wasser und zu Lande nicht unwichtige Dienste. Die Kaiserin Catharina räumte diesen nun durch eine Ukase vom 30sten Juni 1792 die Halbinsel Taman, alles Land zwischen den Flüssen Kuban und Jli, bis an die Ust-Labinskoi-Krepost zu ihren Wohnsitzen ein, und sie erhielten mit ihrer neuen Verfassung zugleich den Namen Tscherno-Morskische Cosacken oder Cosacken vom schwarzen Meere. Gegenwärtig bewohnen sie einen Theil der Kuban, welcher östlich von Astrachan, südlich an das rechte Ufer des Kuban, westlich an Fanagorien und das rechte Ufer des schwarzen Meers und im Norden an das Land der Donischen Cosacken grenzt. Sie können ungefähr 15000 Mann ins Feld stellen, haben ihre Rohheit und Räubereien abgelegt und werden, nach den mir gemachten Erzählungen, häufig durch Leibeigene, die aus allen Gegenden Rußlands zu ihnen flüchten, vermehrt, besitzen aber in Friedenszeiten die Küsten des schwarzen Meeres und die Grenzen am Dniester. Die in Kuban haben sich ganz

nach den donischen Cosacken gebildet, Stanitzen an den Flüssen erbaut und treiben Garten- und Ackerbau.

Diese damals noch höchst wilden und grausamen Saparoger benutzte im Jahr 1770 zu dem letzten und schrecklichsten ihrer Räuberzüge Gonda, der Muth, Kühnheit und Entschlossenheit, überhaupt alle heftige Leidenschaften eines Wilden besaß und, von dem Grafen Potocki, bei dem er als Cosack gedient hatte, nach seiner Meinung, beleidigt und gekränkt, nichts sehnlicher als Befriedigung seiner Rache wünschte. Es herrschte damals bei den gemeinen Landleuten in der Ukraine, die sich zur griechischen Kirche bekannten, eine widrige Stimmung gegen die Katholiken und besonders gegen den katholischen Adel, weil den Dissidenten, wozu auch bekanntlich die Griechen gehören, die gleichen Rechte, welche sie damals in Polen mit den Katholiken zu erhalten suchten, von diesen verweigert wurden. Mancher griechische Priester hatte sich darüber unwillig geäußert, und hin und wieder war hierdurch schon beim großen Haufen Besorgniß, seiner Religion wegen gekränkt zu werden, und hierdurch Unwille erregt.

Gonda, der nun umher zog, suchte diesen überall aufzureizen, zeigte, wie man sich an dem katholischen Adel rächen, durch Plünderung der Juden bereichern könne, und wagte sogar auf eine geheimnißvolle Weise zu versichern, daß Rußland, welches sich der Griechen so lebhaft annehme, die Bestrafung des widerspenstigen katholischen Adels nicht ungern sehen würde. Die unwissende rohe Menge gab ihm Beifall; und nun ging er zu den Saparogern, die sich größtentheils dem Aeußern nach zur griechischen Religion bekannten, zeigte ihnen, was er eingeleitet hatte, und forderte sie zur Beute auf, wobei sich dem Anscheine nach keine Gefahr zeigte; denn die russischen Truppen hatten, nach beendigtem Türkenkriege, die Ukraine verlassen; und in diese brachen nun mehrere Schwärme der Saparoger, die beinahe in jedem Augenblicke durch das Hinzuströmen der Landleute verstärkt wurden, überall raubten und jeden ermordeten, der nicht zu ihrer Partei gehörte. Wer ihnen zu entfliehen vermochte, eilte nach Human, das, durch den Fluß Human, Mauern und Thore gedeckt, ihnen zu widerstehen im Stande war. Die Zahl der Flüchtlinge stieg auf 12,000, und der kleine Ort konnte diese

nicht mehr beherbergen. Wurden, wie sich dieß leicht voraussehen ließ, dem Orte die Lebensmittel abgeschnitten, so war in kurzen ein Mangel zu erwarten, und nahe Hülfe oder Entsatz ließ sich nicht voraussehen.

Ein preußischer Offizier, damals nach Remonte commandirt, befand sich mit seinem Commando zu Human, und Gonda bewilligte nicht nur diesem, sondern auch selbst dessen Wirthe den geforderten freien Abzug. Freilich rieth dieser preußische Offizier, da man ihn um Rath fragte, den Polen, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Allein die Treue, womit Gonda seine Zusagen gegen ihn erfüllte, flößte dem polnischen Commandanten die Hoffnung ein, daß er alle seine Verträge auf diese Weise halten würde, und er ließ, obgleich ihn besonders die Juden davon abzuhalten versuchten, sich auf Unterhandlungen ein.

Gonda versprach, wenn man ihm freien Durchzug verstatten und ihn nebst seinem Volke mit Branntwein und Lebensmitteln versorgen wolle, völlige Schonung der Stadt; allein sobald nur das Thor geöffnet war, ließ er den polnischen Commandanten und dessen Familie

auf den Markt schleppen, ihn lebendig schinden und seine Kinder vor den Augen der Mutter ermorden, trat hierauf diese, die schwanger war, mit Füßen und ließ sie unter Martern tödten. Von 9 Uhr Vormittags bis drei Uhr Nachmittags wütheten diese Unmenschen und suchten durch die gräßlichsten Martern das Geständniß verborgener Schätze zu erpressen. Ein Jüngling jüdischer Nation umfaßte Gonda's Knie und bat um sein und seiner alten Eltern Leben. Du sollst am Leben bleiben, sagte Gonda, indem er ihm sein großes Messer reichte, wenn du deine Eltern schlachtest. Der Jüngling bebte vor Entsetzen; aber Gonda forderte ihn auf, zu eilen, dafern er sie nicht augenblicklich alle drei hinrichten lassen sollte. Der Vater beschwor nun den Sohn, ihn und die Mutter nicht Martern preis zu geben, die Eltern segneten den jammernden Jüngling, der nun die gräßliche That vollzog und, wie verschiedene Juden, die ihn kannten, versichern, noch einige Jahre lang unter Gram und Reue ein elendes Leben fortschleppte.

Gonda blickte auf alle diese Greuel, die zu Human vorfielen, von dem Balkon des Rathhauses wohlgefällig herab, und auf seinen Be-

fehl waren alle Kinder, die man nicht schon in den Armen der Eltern ermordet hatte, auf dem Markte zusammen getrieben. Diesen befahl er nun die Füße zusammen zu binden, zweien bis dreien von diesen unglücklichen Kindern wurde nun eine Stange durch die zusammen gebundenen Füße gesteckt, und so wurden sie ihm auf den Balkon hinauf gereicht, wo ihnen der Unmensch mit seinem Messer die Kehle durchschnitt und sie herab stürzte. Sie wurden hierauf in einen tiefen Brunnen geworfen, wo einige hundert dieser ermordeten Kinder (vielfältig wurde ihre Zahl auf 800 angegeben) ihr Grab fanden.

Indeß Gonda zu Human und in der umliegenden Gegend wüthete, verfolgten einige seiner Haufen die Flüchtlinge, welche über den Dniester, der damals Polen von dem Gebiete der Pforte schied, zu entkommen suchten. Allein es fehlte hier an Fahrzeugen, um mehr als 1000 Wagen und eine verhältnißmäßige Menge von Menschen überzusetzen. Beim Anblick der Verfolger warfen sich viele in den Fluß, die meisten ertranken, einige retteten sich durch Schwimmen, manche durchschwammen den Dniester zu Pferde; alle diejenigen aber, die am

linken Ufer zurückgeblieben waren, wurden sogleich ermordet. Die Nachricht hiervon erreichte den Feldmarschall Romanzow, der sogleich einem russischen Oberstlieutenant, welcher mit einem kleinen Corps in der Nähe des Dniepers stand, den Befehl zum Vorrücken gab; doch würde dieser, bei der Menge und dem Muth der Räuber, sie schwerlich so schnell und so leicht vertilgt haben, wenn er sich nicht einer List bedient hätte.

Gonda wußte, daß polnische Truppen gegen ihn im Anzuge und in der Nähe wären, und willkommen war ihm daher die Nachricht, die ihm der Oberstlieutenant ertheilen ließ, daß er zu seinem Beistande gekommen wäre, und sich mit ihm auf den Steppen bei Human vereinigen wolle, sobald Gonda und alle Anführer seiner Schaaren der Kaiserin den Eid der Treue geleistet hätten, wozu er ihnen Ort und Zeit bestimmte. Die Geschichte aller Zeiten und besonders aller Schwärmer und Abenteurer belehrt uns, daß Betrüger, welche lange durch ein Vorgeben mit günstigem Erfolge getäuscht haben, zuletzt so weit kommen, sich selbst zu täuschen und ihr Vorgeben als Wahrheit zu betrachten. So auch Gonda. Er stellte sich mit

allen Anführern seines Haufens, streckte, sobald es gefordert wurde, die Waffen, wurde gefangen genommen, den Polen überliefert, und Gonda, nebst den Hauptrádelsführern, wurde in der Gegend von Mohilew durch die schrecklichsten Martern hingerichtet. Der große Haufe, beinahe 8000 Mann stark, ohne Anführer und von Polen und Russen eingeschlossen, ergab sich ohne Widerstand. Manche entkamen, die mehrsten aber wurden denjenigen überliefert, die sich mit der Hinrichtung befassen wollten. Sie wurden nach verschiedenen Orten abgeführt. Das schrecklichste Schicksal und die ausgesuchtesten Martern aber erlitten diejenigen, die man den Juden preis gab. Doch ertrugen sie alles mit seltener Standhaftigkeit, indem sie sich unter einander muthig und als Helden zu sterben ermahnten. Ein Zug, der, bei allem Abscheu, womit man die Handlungen dieser Menschen betrachten muß, sie dennoch vor Verachtung schützt, indem er den Beweis führt, was diese abgehärteten entschlossenen Leute für einen großen schönen Zweck, bei gehöriger Leitung und Bildung, geleistet haben würden. Diejenigen aber, die noch an ein Vervollkommnen des Menschengeschlechts glauben, mögen sich aus

dieser Begenheit überzeugen, daß Menschen, sie mögen Haidamaken oder Septembriseurs heißen, sobald sie einzig der Stimme des Vorurtheils und der Leidenschaften folgen, auch in unsern Tagen so gräßlich zu handeln im Stande sind, als jene Ungeheuer, deren Greuelthaten die alte Geschichte aufbewahrt hat.

Wer es aber erwägt, daß sich die Polen Jahrhunderte hindurch die mit solchen Handlungen begleiteten Einfälle der Saparoger gefallen ließen, ohne ernste Maßregeln zu ergreifen, der wird auch hoffentlich die Theilung Polens nicht für ein Unglück erklären.

Von der Erzählung dieser Unmenschlichkeiten wende ich mich, zu einiger Erholung, an die Schilderung schöner Naturscenen, zu deren Verschönerung die Kunst so viel geleistet hat, daß ich davon auf eine unerwartete Weise überrascht wurde. Viel hatte ich schon vor meiner Ankunft von Sophiowka gehört, einem Park, den der verstorbene Graf Potocki, ein Mann, durch Wissenschaften und große Reisen gebildet, eingerichtet und nach dem Namen seiner Gemahlin Sophia, einer gebornen Cirkassierin, benannt hatte. Sehr willkommen war mir daher die Einladung des guten Gorodnicza, am drit-

ten Osterfeiertage mit ihm dahin zu fahren, und ich gestehe, daß ich die Bewunderung, womit man allgemein von diesem englischen Garten sprach, völlig gerecht fand. — Eine Doppelallee führte von der Stadt dahin, links erhob sich eine steile Anhöhe, und auf der rechten Seite strömte ein aus dem Garten kommender Bach über einen felsigen Grund, der auch auf der andern Seite durch ein felsiges Ufer eingeschlossen war. Kurz vor dem Garten quoll aus dem Berge ein vorzügliches Trinkwasser, welches nach der Stadt, die daran Mangel leidet, in Tonnen gebracht wird. Diese Quelle würde, wäre der wohlthätige Graf, der viel Geschmack besaß, am Leben geblieben, bis in die Stadt geleitet worden seyn und ist bereits auf seine Veranstaltung von einem Felsen im Garten, wo sie entspringt, bis zu der Stelle, aus welcher sie jetzt hervor quillt, geführt. Bald kommt man an einen Teich, aus dessen Mitte sich ein Felsen, aus diesem wieder eine Fontäne zu seltener Höhe erhebt, wenn ich gleich die mir gemachten Angaben von 80 Klaftern für übertrieben halten muß. Aus einer beträchtlichen Ferne hört man bereits das Brausen eines Wasserfalls, der von einer ansehnlichen Höhe schäumend über Felsstücke herab fällt, und

auf die nämliche Weise stürzt über einen in Felsen gehauenen Tempel, zu dem man nur auf einem unterirdischen Wege gelangt, bis auf die vor demselben liegende Stufe das Wasser herab und veranlaßt hier, selbst an einem warmen Tage des Julius, eine Kühle, die bei einem langen Aufenthalte empfindlich wird. Hier gegen über ist eine Grotte, worin aus einer Ecke das nämliche Quellwasser fließt, und aus der man zwischen hohen Bäumen einen herrlichen Anblick nach dem Wasserfalle des Tempels erhält. Auf der einen Seite hatte Graf Potocki selbst eine Inschrift in den Felsen geritzt, und diese Verse in polnischer Sprache hatten ungefähr folgenden Inhalt:

„Trost und Ruhe werde dir, von dem Schick-
„sale gebeugter Wanderer, der du diesen
„einsamen Ort besuchst; du aber, dessen
„Wünsche erfüllt sind, gedenke des gütigen
„Gebers und trachte darnach, seiner Wohl-
„thaten würdig zu seyn!“ —

Mit wehmüthiger Achtung gedachte ich und alle Anwesende des Mannes, der seinen Empfindungen hier diesen Ausdruck gab, und dessen Gemahlin, für die er diese Gärten der Armida erbaute, nicht glücklich, sondern, wie

die Einwohner von Human äußerten; durch eigne Schuld in eine Menge von Processen verwickelt ist.

Durch einen unterirdischen Gang, der hinter dem Teiche des Tempels anfängt, kann man unter einem großen Theil des Gartens wegfahren und kehrt aus dieser Dunkelheit wieder auf einem kleinen Bassin zur Oberwelt zurück. — Beinahe jeder Schritt in diesem Park führt zu einem neuen Gegenstande oder einer neuen Aussicht; und doch sind alle die mannigfachen Gegenstände so anscheinend kunstlos vereinigt, daß man beinahe durch nichts aus dem schönen Traume geweckt wird, daß hier die Natur beinahe jede Schönheit bewirkt und ihr die Kunst nur zuweilen freundlich die Hand geboten habe. — Ein Gärtner aus Wien, der sich noch hier befand, erzählte, daß der Graf mit seiner Hülfe und der eines englischen Baumeisters diesem Ort, auf dem vor 16 Jahren nur einige wilde Apfelbäume und Dornsträuche standen, diese Gestalt gegeben habe, daß die Idee durchgängig von dem Grafen selbst angegeben und von dem Gärtner und Baumeister, die einige hundert Landleute als Arbeiter unter sich gehabt hätten, schnell ausgeführt wäre,

und es schien mir beinahe unbegreiflich, wie alles dieses ohne eine Menge geübter Handwerker eingerichtet werden konnte. Es zeigt, wie leicht der Pole für alle Geschäfte empfänglich ist, selbst der roheste Theil der Nation zu allem abgerichtet werden kann, und zu welcher Höhe, unter Leitung großer einsichtsvoller Männer, unter einer guten Staatsverfassung, weisen Gesetzen und einer zweckmäßigen Erziehung, dieß Volk hinauf steigen könnte, welches von der Natur nicht stiefmütterlich ausgestattet wurde. — Nach Versicherung des Gärtners standen auf dem kahlen Felsen, wo sich jetzt schon mancher beträchtliche Baum erhebt, sobald er in diesen Park mit eingeschlossen wurde, schon gleich nach ein paar Jahren blühende Gesträuche. Beinahe an jedem angenehmen Plätzchen sind Sitze angebracht, und über den durch den Garten strömenden Bach führen einige eiserne Brücken mit vergoldeten Verzierungen. Verschiedene Bildsäulen und Monumente von Marmor, das Haus des Gärtners, und die dabei liegende Orangerie dienten noch zur Verschönerung des Gartens, den ich erst späterhin, als die Bäume völlig belaubt

manche darunter mit Blüthen bedeckt waren, in seinen ganzen Pracht kennen lernte.

Wenn man von Sophiowka durch ein Wäldchen geht, so kommt man durch einen Thiergarten, worin sich viele Damhirsche, einige Rothhirsche, eine Menge von Rehen, und hierunter viele von weißer Farbe befinden. Diese letzten überraschten mich um so mehr, da ich sie von dieser Farbe noch nie gesehen hatte und mich dabei an das weiße Reh des Quintus Sertorius erinnerte, welches dieser Meister im kleinen Kriege für ein ihm gemachtes Geschenk der Göttin Diana ausgab und vermittelst desselben zum Theil die abergläubigen Lusitanier nach seinem Willen lenkte. — Von diesem Thiergarten, dem Wäldchen und Sophiowka ist Human, wohin ich jetzt zurück kehrte, umgeben. Die umliegende Gegend lernte ich während meines Aufenthalts kennen und erblickte hier zuerst ein Feld mit Mais oder türkischem Weizen, der, wie man mir sagte, auf einem stark gedüngten Boden hoch empor schießt, auf einem trockenen sandigen hingegen mehr Früchte trägt. Bloß das Losmachen der Kerne ist mühsam, sein Ertrag aber so reichlich, daß ich mich des Wunsches nicht erwehren

konnte, dieses westindische Gewächs, gleich den Kartoffeln, auch in den nördlichen Gegenden nationalisirt zu sehen. Es fragt sich, ob die junge Pflanze unsere Nachtfröste verträgt; ihre Reife würde sie wahrscheinlich in den schönen Herbsten erhalten, die Preußen beinahe jährlich genießt. Ungeachtet der schlechten Beackerung, denn vieles, was an unserm Ackergeräthe von Eisen ist, besteht hier aus Holz, rechnet man auf einen zwölffältigen Ertrag des Getreides. Dieß ist mehrentheils Weizen und Roggen; Haber wird wenig gebaut. Ich hörte hier auch von einer Naturbegebenheit, welche die Erzählungen unserer Vorfahren von Blut- und Schwefelregen erklärt. Es wird nämlich der Blumenstaub aus einer Gegend, wo gleiche Blumen in großer Menge wachsen, von Stürmen fort und nach einer andern Gegend geführt, wo dann Gewässer und alle Gegenstände mit einem rothen oder gelben Staube bedeckt sind, was in den Erzählungen der Alten die Liebe zum Wunderbaren noch vergrößert hat.

Am 26sten April kam unser Capitän von Zytomirs nach Human, am 9ten und 11ten Mai folgte das getheilte Commando, und am 19ten Mai erhielt ich den Befehl, mit 30,000

Rubeln versehen, den Offizieren nachzufolgen, die zum Ankauf der Pferde abgeschickt waren. Diese gingen bei Boguslaw, unweit Cherson, über den Dnieper, an diesem Flusse aufwärts, dann durch die Steppen nach dem Flüßchen Moloczna, von da wir von ihnen die letzte Nachricht und zugleich die Meldung erhalten hatten, daß dort gute Pferde in Menge wären.

Mit 2 Unteroffizieren und 3 Gemeinen auf 2 russischen Postwagen, fuhr ich nun am 30sten Mai über Lêhessen, Falme, Kanibalotta, Zwinogrodka, Knegi, Spola, insgesammt kleine schlecht gebaute Orte, nach Mirogrod am Chirol, 166 Werste weit, einem nicht unbedeutenden Orte, wo später im Jahre große Pferdemärkte Statt finden. Die Einwohner hatten sich hierzu eingerichtet, und die mehrsten hatten neben ihrem Hause einen verzäunten Platz. Hierein werden die Pferde von den Pferdehändlern getrieben, und wenn einige verkauft sind, entweder heraus gefangen, oder man sucht sie nach einer kleinern Verzäunung zu treiben. Ich ging von Mirogrod an dem nämlichen Tage 30 Werste weiter nach Wisk, der nächsten Station, und kam am 21sten nach Elisabethgorod, im Gouvernement Cherson, am Flusse

Ingul, einer Stadt, die ihren Namen zu Ehren der Kaiserin Elisabeth führt, unter deren Regierung sie im Jahr 1754 erbaut wurde. Es ist eigentlich eine Festung, und die Stadt wird durch die Vorstädte gebildet, hat eine beträchtliche Größe, und man sieht es ihr an, daß sie nicht alt ist. Zu Mirogrod hörte ich nur von wenigen Leuten Polnisch, und zu Elisabethgorod sprach jedermann Russisch. Ich glaube das gute Ansehen beider Städte dem Umstande zuschreiben zu können, daß sie nicht von Polen sondern von Russen erbaut sind, die sich, nach meiner Ansicht, überall, und besonders was den Bau ihrer Städte betrifft, sehr vortheilhaft, vorzüglich durch Ordnung auszeichnen. Man erzählte mir, die erste jüdische Familie habe sich hier erst vor 50 Jahren angesetzt; bald aber folgten ihr so viele nach, daß ihre Zahl jetzt schon beträchtlich ist; doch haben die christlichen Kaufleute hier und im ganzen Gouvernement noch das Uebergewicht, vorzüglich durch die Erlaubniß, die Städte bereisen und ihre Waaren in den Buden, welche sie alsdann aufschlagen, verkaufen zu dürfen. Denn die Juden können aus diesem Grund die Preise nicht willkührlich erhöhen, weil die Russen, welche überhaupt

ihren Glaubensgenossen mehr als den Juden trauen, sobald sie mehr als die herum ziehenden Kaufleute nehmen würden, diese erwarten und den Juden nichts abkaufen würden.

Ich hielt mich hier nicht lange auf, sondern fuhr über Heißin und Petrikow nach Alexandria, welches oben am Ingulez liegt, wo ich durch einen heftigen Platzregen einige Stunden lang aufgehalten wurde. Der Weg stand unter Wasser, und daher legte ich an diesem ganzen Tage, an dem ich nur bis Swidinay kam, 125 Werste zurück. — Bei Mirogrod hatte ich schon beträchtliche Steppen gefunden, sie vergrößerten sich bei Elisabethgorod und vermehrten sich jetzt dergestalt, daß ich oft meilenweit fuhr, ohne das geringste Ackerland anzutreffen.

Am 22sten Mai fuhr ich auch zum Theil durch Steppen, aber auch über die kleinen Oerter Amelischak, Kaleczin, Werniproska, Romanow, Karnichewka nach Jecatarinoslaw am rechten Ufer des Dnieper und der Mündung des Kideck. Diese Stadt ist in dem Gouvernement gleiches Namens im Jahr 1784 durch die Kaiserin Catharina erbaut. Der Markt ist mit Kramläden, die Juden und Russen inne haben, umgeben, und ich kam durch breite Straßen

dahin, worin jedes Haus durch seine Bauart und selbst durch seinen Abputz dem andern gleich war. Ein großes Gebäude ragte auf der Seite, wo ich in die Stadt kam, über den andern hervor, und ich erfuhr, daß es eine Tuchfabrik wäre, worin viele Deutsche als Arbeiter ihr Brot fänden; überhaupt traf ich in der Stadt auch viele Deutsche an.

Ich fuhr über Wuluslatowka, Canceropol bis Neuenburg, einem großen, beinahe völlig von deutschen Colonisten bewohnten Dorfe, und hatte an diesem Tage 220 Werste, folglich über 31 Meilen zurückgelegt, war aber auch dafür an meinem ganzen Körper durch die Stöße des russischen Postwagens beinahe marmorirt. Diese russischen Wagen, grob und schwer aus Holz ohne alles Eisen gearbeitet, sind vorn höher als hinten, und daher bindet man vorn einen Strick an, um sich mit beiden Händen daran zu halten, um nicht mit dem Gesäß, welches nur aus einem Bunde Heu besteht, nach hinten zu rücken, weil man sich sonst gewöhnlich den Rückgrath an dem nach unten zu ovalen Kasten des Wagens zerstößt; für den aber, der solches durch tüchtiges Anhalten am Stricke hindert, sind wieder durch das Krummsitzen und die be-

ständigen Stöße des Wagens Stiche in der Brust und im Rücken unvermeidlich. Der Postillion sitzt vorn, hat ein Pferd in der Gabel und noch auf jeder Seite ein Pferd angespannt, hält die drei Leinen und hat oft gar keine Peitsche, sondern deutet, sobald er sich gesetzt hat, dem Reisenden an, sich recht fest zu halten, pfeift oder ruft den Pferden zu, die nun in vollem Gallop, und wenn die nächste Station nicht zu entfernt ist, ohne einen Augenblick zu ruhen, dahin laufen. Der Weg war zwar zur Zeit, als ich reiste, glatt gefahren, hatte Gräben an beiden Seiten und war durch Grand erhöht; doch gab es hin und wieder ausgefahrne Stellen, wo der Wagen oft funfzig Schritte lang auf zwei Rädern fuhr, bis er wieder durch einen Stoß auf alle vier Räder zu stehen kam. Da die Räder nur durch einen um die Achse gewundenen und durch einen kleinen Schieber befestigten Weidenzweig an der Achse hielten, so ging nicht selten ein Rad los, rollte bei dem Wagen vorüber, und wir fuhren, weil die Pferde nicht leicht anzuhalten waren, auf drei Rädern und der Achse eine ganze Strecke lang, doch ohne daß dadurch der Wagen umgeworfen wäre. Oft begegneten

mit Caravanen von hundert und mehr mit Ochsen bespannten Wagen, Bauern gehörig, wovon viele noch jenseit Luzk und Zytomirs zu Hause waren. Sie hatten Weizen nach Odessa gebracht, der ihnen selbst oder Juden gehörte, von welchen ihr Fuhrwerk gemiethet war. Viele hatten gar keine Rückfracht, bei andern aber bestand sie aus Salz und getrockneten oder eingesalzenen Fischen.

Am 23sten des Morgens kam ich zwölf Werste hinter Neuenburg nach Kitschke am Dnieper und freute mich nicht wenig, von dem ersten, der mich hier anredete, in deutscher Sprache als Landsmann begrüßt zu werden. Es war ein Mennonit aus der Gegend von Elbing; sein Haus und seine Wirthschaftsgebäude waren ganz so wie in der Niederung gebaut. Er setzte mir Käse, auf die Weise wie in der Gegend von Elbingen bereitet, frische Butter und Branntwein vor, den er auch verfertigt hatte. Von ihm, der hart am Dnieper wohnte und ein paar Fähren hielt, wurde ich über diesen Fluß gesetzt, der hier ziemlich reißend über Felsen strömt. Es freute mich und meinen Wirth, in dieser weiten Entfernung unsers Vaterlandes und der Gegend von El-

bing, die ich so genau kannte, zu gedenken, und ich erfuhr, daß diese Colonie ganz durch Deutsche, und größtentheils von Mennoniten aus Preußen, bevölkert ist. Das höchste Zeugniß ihres Fleißes ist der wichtige Unterschied, den man zwischen den Colonisten- und Mennonitendörfern antrifft, worein man die deutschen Niederlassungen dieß- und jenseits des Dniepers eintheilt.

Die ersten übertreffen in ihrer Bauart gewöhnlich gar nicht die russischen Bauerndörfer, und die Lebensweise der Einwohner in beiden ist auch einander völlig gleich, weil diejenigen, die in Deutschland nichts thun wollten und auch hier diese Gesinnung beibehielten, arm hierher kamen und gleich ohne Mühe reichlichen Genuß hofften, gewöhnlich in sehr kümmerlichen Umständen sind. Andere hingegen, die wohlhabend herkamen und sich auch der Faulheit nicht ergaben, befinden sich auch in einer vortheilhaften Lage, stehen aber doch, wie gleich der erste Anblick beweist, den Mennoniten in allen nach. Diese sind insgesammt wohlhabend und leben ganz wie in der Danziger und Elbinger Niederung. Ihre Häuser und Wirthschaftsgebäude sind von Holz, ihr Haus-,

Ackergeräthe und Wagen ganz wie in Preußen und eben so bunt mit Hähnen, Hirschen, Hunden und Pferden bemalt.

20 Werste vom Dnieper liegt Alexandrowskaja, ein kleines, ziemlich gut gebautes Städtchen, ganz von Russen bevölkert, worin ich keine Juden mehr erblickte, die überhaupt am linken Ufer des Dniepers immer seltener werden. Ich fuhr von hier durch zwei schlechte Orte, Komischewadka und Janschickrock, noch 60 Werste weit. Nun aber wußte mir niemand zu sagen, wo das Städtchen Tockmack liege und wie weit es von hier entfernt wäre; da es aber hier noch Postillione gab, so überließ ich es dem meinigen, mich dahin zu bringen.

Nachdem ich abermals 60 Werste zurück gelegt hatte, ohne eine Spur von Menschen oder menschlicher Thätigkeit entdeckt zu haben, kam ich nach dem Dorfe Michalowka, welches mir die Räuberhöhlen unserer Ritterromane ins Gedächtniß zurück rief. Denn die Wohnungen in diesem und noch ein paar andern Dörfern lagen unter der Erde und waren bloß dadurch kenntlich, daß die Einwohner, nachdem sie sich eingegraben, niedrige Haufen von Stroh statt

eines Daches über diese unterirdischen Wohnungen, wahrscheinlich in der Absicht geschüttet hatten, das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhindern. Zwischen diesen Strohhäusen drang nun der Rauch von dem in diesen unterirdischen Behältern mit gedörrtem Kuhmist unterhaltenen Feuer hervor. Nur wenig Acker war in der Nachbarschaft dieser Dörfer bearbeitet; das Brot dieser armen Leute, aus Buchweizen bereitet, hatte eine bläuliche Farbe, und außerdem war hier nichts zu haben, als Milch und Quaß, ein säuerliches Nationalgetränk der Russen, welches sie aus Brot, sauerm Teige und Wasser bereiten. Neben dem Dorfe standen auch noch ein paar Windmühlen mit acht Flügeln, und von Mirogrod ab hatte ich keine anderen, als Windmühlen mit 6 oder 8 Flügeln erblickt, die nicht wie bei uns durchgehends auf Anhöhen, sondern, wahrscheinlich weil die Einwohner hierbei auf Zug rechneten, auch in Thälern standen.

Nicht weit von Michalowka hatte sich mir schon von fern durch ein sonderbares und nicht angenehmes Pfeifen der Räder, die hier niemals geschmiert werden, ein beträchtlicher Zug zweiräderiger, tartarischer Karren angekündigt.

Sie hatten Salz aus der Halbinsel Krimm geholt, waren entweder mit einem Kameele, das zwischen zwei Deichseln ging, oder mit 2 Kameelen, eins vor dem andern, bespannt. Ich erfuhr, daß es ein Sprichwort bei den Tartaren sey, wenn man ihnen den häßlichen Ton ihrer ungeschmierten Wagen vorrückt, nur der Räuber bedürfe es, sich auf seiner Reise zu verheimlichen. Ich hörte, daß wohl 20,000 Wagen, wovon jeder für seine Ladung 3 Rubel an die Krone giebt, Salz von Perecop holen, wo es sich als Kruste auf einigen stehenden Gewässern ansetzt und nachher in großen Haufen unter freiem Himmel aufgeschüttet wird. Es wird auch nicht, wie bei uns, in Tonnen gefaßt, sondern die Wagen sind inwendig mit Baumrinde gefüttert und werden mit einem groben Leinen bedeckt.

Die russische Post hörte hier auf, und daher fand auch wegen meines weitern Fortkommens eine kleine Veränderung Statt. Ich wurde nämlich, da mein Paß auch hierauf lautete, mit Obivatelski fortgeschafft, Fuhren, bei deren Stellung die Einwohner eines Dorfes damit wechseln. Sie erhalten auch auf das Pferd 3 Copeken für den Werst; der Wagen ist ganz

dem vorhin beschriebenen Postwagen gleich, und es werden auch, wenn man für zwei Pferde bezahlt, 3 Pferde angespannt. So legte ich noch 40 Werste bis Tockmack zurück. Dieß Städtchen, das einem schlechten preußischen Dorfe gleicht, liegt an einem Flüßchen gleiches Namens, welches durch seine Vereinigung mit der Juszanler die Moloczna bildet. Der Ort selbst steht in einigem Ruf wegen seiner Pferdemärkte, die hier alle 14 Tage gehalten werden, und wo auch Wagen, Sättel, Stricke, Geschirre u. dergl. von den Einwohnern des Orts, welche sie verfertigen, verkauft werden.— Ich erfuhr, daß die Lieutenants von Corsey und von Schmiedeberg, die sich, laut meiner Nachricht, an der Moloczna aufhalten sollten, am letzten Pferdemarkte hier gewesen wären und sich jetzt an der Juszanlea beim Mennoniten Klaus Wins, 40 Werste von hier, befänden, und wechselseitig fühlten wir bei unserm Anblick keine geringe Freude.

Auf meinem Wege von Tockmack bis Steinbach sah ich zuerst Pferde in großen Heerden, die mir, durch den ersten Anblick überrascht, ungleich besser gefielen als am folgenden Tage, da ich sie, bei näherer Prüfung, für unsere

Cavallerie völlig untauglich fand. Denn wenn gleich diese Pferde, die in jeder Tages- und Jahreszeit auf der Steppe bleiben, hierdurch abgehärtet werden, so wird doch auch ihr Wachsthum dadurch gehindert.

Als Nachtrag zu meiner Reise bis Tockmack glaube ich mich noch über die Steppen äußern zu müssen, die, vom Dnieper ab, so weit ich solche befuhr, eine große Ebene bilden. Selten findet man ein Thal, die wahrscheinliche Spur eines ehemaligen Flußbettes, etwas häufiger weniger flache Gegenden, worin man Salzquellen antrifft. Das Wasser quillt nur zuweilen hervor, verdünstet durch die große Sonnenhitze, und eine Decke von Salz, beinahe einer Eisdecke gleich, bleibt zurück und wird von den Anwohnern dieser Gegenden, welche die Stellen genau kennen, gesammelt. Höhere Gegenden, oder einzelne Berge fand ich nie, wohl aber sehr häufig, und zuweilen reihenweise, dicht neben einander, kleine Hügel, die ungefähr 30 Fuß im Durchmesser und beinahe eben so viel in der Höhe hatten. Alle diese Hügel sollten (wie man mir in der Ukraine erzählte), durch Thiere aufgewühlt seyn, die man Steppenhunde nannte, und wovon man mir selbst

zu Humann zwei Häute vorwies, die ganz dem Balg eines Iltis glichen. Sie sollten vormals hier in großer Menge gewohnt, sich aber jetzt, wahrscheinlich durch Wölfe ausgerottet, völlig verloren haben; allein ich sah kein solches Thier und auch keinen Wolf, und dieses, besonders aber die Lage der Hügel, die, insgesammt mit Gras bedeckt, folglich aus einem alten Zeitpuncte waren, flößte mir den Gedanken ein, daß es Grabhügel der vormaligen Einwohner dieser Gegenden wären, und daß jene fromme Gutmüthigkeit, welche die Störung der Todten zu hindern wünscht, das Mährchen von den Steppenhunden erdichtet, und die große Leichtgläubigkeit solches beinahe allgemein aufgenommen habe. Ich wurde hierin bestätigt, da ich diese Hügel von den Einwohnern Mohillen nennen hörte und mich erinnerte, daß der gemeine Mann in Preußen die Grabstätten, welche nicht bei den Kirchen sondern bei den Dörfern liegen, Mugillen, durch eine Verstümmelung des Wortes Mogillis, nach einem andern Dialekte Mogillas nennt, welches in der littauischen Sprache einen Kirchhof bedeutet. Da nun Stender in der Vorrede zu seiner lettischen Grammatik erzählt, daß

in einigen Gegenden der kleinen Tartarei die Sprache der Einwohner viel Aehnlichkeit vom Lettischen gehabt habe, welches bekanntlich wieder sehr mit dem Littauischen übereinstimmt, so glaubte ich, hierin einen Bestätigungsgrund meiner Muthmaßung zu finden, und es that mir leid, daß meine schnelle Reise mir nicht die nähere Prüfung dieser Hügel gestattete. Ich erfuhr aber in der Folge, daß dieß in der Krimm geschehen sey, wo diese Hügel von den Einwohnern Curgan genannt werden, und man hat darin Gebeine, Urnen von Thon und kurze Schwerter gefunden.

Von lebenden Geschöpfen sind die Steppen nur wenig bevölkert; bloß ein kleines Thier, das manche Steppenmäuse, andere Steppenratten nannten, und das sich, bei Annäherung eines Gegenstandes, auf den Hinterbeinen erhebt, fand ich hier an manchen Stellen in großer Menge. Es gleicht ganz einer Ratte, und da, wo diese Thiere hausten, sah man kein Gras, weil sie wahrscheinlich von den Wurzeln desselben leben; dagegen bemerkte ich in der Erde eine Menge von Löchern, die zu ihren unterirdischen Wohnungen führten. Hasen sah ich selten und noch seltener Vögel, mit

Ausnahme des Steppenhuhns oder der kleinen Steppentrappe. Diese leben truppweise, wie bei uns die Rebhühner, sind aber größer als diese, strecken beim Fluge den Hals vor, und meine Fuhrleute versicherten, daß man sie zuweilen in einer Art von Betäubung finde, so daß man sie leicht mit der Peitsche tödten könne. Der Grund des wenigen Federwildes sind die häufigen Raubvögel. Unter diesen waren viele von seltner Größe, und sie scheueten die Menschen so wenig, daß sie oft in der Nähe des Wagens ganz ruhig saßen. Ich bemerkte hierunter große Adler und verschiedene Arten von Falken, den Lämmer- und Bartgeyer; und die Steppenmäuse scheinen wohl die vorzüglichste Nahrung dieser Raubvögel zu seyn.

Die Einwohner klagten insgesammt über trockene Witterung, denn es regnete nur selten; dagegen aber ist der nächtliche Thau jedesmal so stark, daß er durchgängig das Gras erfrischt. Die Hitze aber ist außerordentlich; ich litt viel davon in den letzten Tagen meiner Reise, und sie wurde nur in etwas von dem Luftzuge gemildert, den das rasche Fahren erzeugte. Nicht nur mir, sondern auch allen Hu-

faren war durch die Größe dieser Hitze die Haut im Gesichte geborsten; es währte lange, bis sie wieder völlig heilte, und selbst noch nach unserer Rückkehr waren eine Zeit lang die Spuren davon kenntlich. Die Reise aber durch die Steppen hatte etwas tödtlich Ermüdendes, weil man gar keine abwechselnden Gegenstände sondern nur den Himmel über sich sah, und, so weit das Auge reichte, die unangebaute Ebene erblickte, auf der, außer dem Grase, nur höchstens noch hin und wieder ein Bäumchen mit bittern Mandeln gedeiht, welches aber auch nicht viel über einen Fuß hoch und so dick als ein Gänsekiel ist. Der Grund, daß es hier weder Bäume noch Wald giebt, scheint mir wohl darin zu liegen, daß im Frühlinge, nachdem der Schnee geschmolzen und das Gras völlig dürre ist, dieses, ohne dabei auf etwas anderes, als den Wind, Rücksicht zu nehmen, angezündet wird. Das Feuer greift oft viele Werste um sich, und man ist über den Ort, wo es erlöschen wird, völlig unbekümmert. Sicher ist es, daß die Asche ein herrliches Düngungsmittel wird und das neu aufsprießende Gras verbessert. Allein dieß Anstecken des dürren Grases zerstört auch jeden Baumausschlag, und es ist

daher nicht die Schuld des Klima, wenn hier Bäume fehlen. Wenn man künftighin, bei vermehrter Bevölkerung, Plätze zu Forsten bestimmt und, bei Abbrennung des dürren Grases, dem vor dem Anzünden durch aufgeworfene Gräben und umgepflügte Strecken Landes seine Grenze bestimmt werden kann, mit gehöriger Vorsicht verfährt, so werden auch dereinst diese Gegenden nicht so arm an Holz als gegenwärtig seyn.

Steinbach, der Ort, an welchem ich jetzt einige Erholung erhielt und mein eigentliches Geschäft zu betreiben anfing, ist die Besitzung eines Mennoniten Klaus Wins, aus der Gegend von Marienburg in Preußen, der seit 13 Jahren in Rußland und vormals am Dnieper wohnte. Er war, nebst seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schwiegersohne, zum Anbau an die Juszanlea hierher gezogen und hatte einige arme Familien, die sich nicht für ihre Rechnung anzubauen vermochten, mitgenommen. Mit ihrer Hülfe hatte er seine Wohngebäude, Ställe und Scheunen, eine Schmiede und eine Wassermühle, die erste und einzige, die ich in diesen Gegenden sah, errichtet. Die Gebäude waren ganz aus Holz, völlig denen in der Marienburger Niederung gleich; die Zimmer mit

großen, aus Kacheln zusammen gesetzten Oefen, die Beschläge an den Thüren und Fenstern waren von polirtem Messing; alles äußerst reinlich, Hausgeräth und Kleidung noch ganz wie bei den preußischen Mennoniten. Alles Holz war vom Dnieper auf mit Ochsen bespannten Wagen, deren man sich zu schweren Frachten hier einzig bedient, hierher geholt worden, und nur ausdauernder Fleiß hatte die Hindernisse überwinden können, welche die ganz wüste Gegend dem ersten Anbau entgegen setzte. Sich übrigens in das alles zu fügen, was durch den Holzmangel hier entsteht, mußte Mennoniten aus der Gegend von Marienburg um so leichter werden, weil dort auch ein solcher Holzmangel ist, daß man sich des Strohes und der Stoppeln zur Feuerung bedient; und auch hier bestand das Material zur Feuerung aus Stroh, welches man in den in den Ställen befindlichen Dünger getreten, aus diesem nachher viereckige Stücken, die die Gestalt des Torfs hatten, geformt und dann an der Sonne getrocknet hatte. Es gehört aber Gewohnheit und ein guter Appetit dazu, um die hierbei gekochten Speisen, welche doch immer einen besondern Geruch angenommen hatten, nicht unschmackhaft zu finden.

Alle Mennoniten und Colonisten, die vor 13 und mehr Jahren herkamen, erhielten von der russischen Krone eine Quantität Holz, 2 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe und etwas baares Geld zum Geschenk, um sich dafür Holz, welches hier einer der theuersten Artikel ist, und die nothwendigsten Geräthschaften anzukaufen. Sie wurden erst nach 10 Freijahren zu einer kleinen Abgabe verpflichtet, die von der großen Niederlassung des Wins nicht mehr als 50 Rubel Bancoassignationen betrug, welche er jährlich nach Alexandrowskaja entrichten mußte. Daher kam auch unter diesen ältern Colonisten jeder, der unverdrossen und fleißig war, bald zu einigem Wohlstande. Gegenwärtig aber erhält der Colonist nichts mehr als 10 Freijahre, und daher hat auch ein jeder, der nicht eigenen Fond mitbringt, ungeheure Schwierigkeiten zu bekämpfen, und viele Colonisten, welche diese überwinden zu können verzweifeln, wandern daher auch wieder aus.

Unser Wirth hatte, nachdem ihm die Erlaubniß zum Anbau ertheilt war, ein paar Ochsen vor einen Pflug gespannt und sich nun durch Aufreißen der Erde sein Gebiet begrenzt, dicht am Flusse seine Gebäude errichtet, und da

das Land durchaus gut ist, dasjenige, welches seiner Wohnung zunächst lag, in Garten und Acker verwandelt, das übrige als Steppe liegen lassen. Tartaren und Armenier, die in der nahe daran liegenden kaiserlichen Steppe ihre Pferde umsonst weiden konnten, hatten doch hierzu dem Wins einen Theil seiner Steppe abgemiethet, weil es ihnen bequemer war, sich in der Nähe seiner Niederlassung aufzuhalten, aus welcher sie ihre Lebensmittel erhalten konnten. Er verwandelte daher sein Getreide auf seiner Mühle in Mehl, backte daraus Brot, oder brannte daraus Branntwein, und dieß wurde, so wie Fleisch, Butter, Käse und Milch, an die Eigenthümer der Heerden und ihre Leute für baares Geld höchst vortheilhaft abgesetzt. Er hatte hierdurch Wohlstand erreicht; und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß wenn diese Menschen sich hier allmählig vermehren, bald ein Flecken und vielleicht dereinst eine beträchtliche Stadt entstehen wird. Er hatte eine Heerde von 40 — 50 Pferden und zahlreiches Rindvieh, zum Theil noch von der preußischen Race, welches sich von dem hiesigen durchgängig blauen Rindvieh schon durch eine andere Farbe unterschied, und zum Theil fleckig war, auch noch ungleich mehr Milch

gab; denn die hiesigen Kühe ließen sich nicht anders melken, als wenn das Kalb dabei stand und mitsog, wodurch ein beträchtlicher Theil der Milch verloren ging. — Wins besäß auch eine ansehnliche Schafheerde; weiße Schafe, Ueberreste der aus Preußen mitgebrachten, die sich durch feinere Wolle auszeichneten, waren selten, mehrere waren braun und grau; die meisten schwarz, durchgehends Fettschwänze, eine Race, die hier nur einzig zu gedeihen scheint, und sie hatten alle nur grobe Wolle.

Wir sowohl, als unser ganzes Commando, wohnten bei diesem Claus Wins und hatten uns auch bei ihm in die Kost begeben. Ich und meine Kameraden bezahlten täglich zwei Rubel Papier, welches, nach dem damaligen Curs, ungefähr 13 Groschen betrug; der gemeine Husar aber zahlte nur ungefähr 2 Groschen, und wir konnten in der That sehr damit zufrieden seyn, in dieser öden Gegend ein solches Unterkommen gefunden zu haben.

Wir hatten auch von ihm einen Theil seiner Steppe, monatlich für hundert Rubel Bancoassignation, unter der Bedingung gemiethet, so viel Pferde, als wir wollten, darauf treiben

zu können, und da wir zuletzt beinahe 700 Pferde hatten, so kam der Unterhalt derselben monatlich auf das Pferd 1 Groschen. Da aber die Pferde nur allmählig zu sammen gekauft wurden, so mochte für uns der Durchschnittspreis des Weidegeldes für jedes Pferd hier monatlich 2 Groschen betragen. Von diesen Mennoniten sollten, bis zum Jahr 1815, 322 Familien, von denen 89 keinen Vorschuß nahmen, sondern vielmehr noch ihre dürftigen Glaubensgenossen unterstützten, hier eingewandert, und mehrere Familien ihnen nachgefolgt seyn. Sie dachten noch mit Anhänglichkeit an Preußen, versicherten auch wohl, daß sie sich keiner Undankbarkeit schuldig gemacht sondern ihre Abzugsgelder treu entrichtet hätten. Sie hatten auf großen Wagen Haus- und Ackergeräthe und manches, wie Thürschlösser und Beschläge, noch aus Preußen mitgebracht und ihren Niederlassungen, wovon mir 18 an der Moloczna genannt wurden, die ihnen noch immer theuern Namen von Dörfern aus dem Werder gegeben. Jede war, um den Nachkömmlingen Platz zum Anbau zu lassen, einige Werste von der andern entfernt, und Vorsteher dieser Mennoniten, die ihr Amt nicht ab-

lehnen durften und unentgeldlich verwalten mußten, wurden von den übrigen erwählt.

Ich fand überhaupt an allen kleinern Flüssen vortreffliche Heuschläge, so daß die Mennoniten hier die Viehzucht wie in ihrem Vaterlande treiben konnten, und auch das viele Schilf lieferte hin und wieder ein Brennmaterial. Dennoch aber würde ich jedem Mennoniten, der jetzt aus Preußen die Reise hierher antritt, davon abzustehen und in seinem Vaterlande zu bleiben rathen. Ich fand zwar, sobald ich über den Dnieper war, keine russischen Truppen mehr, ein Beweis, daß für diesen Augenblick die Ruhe als völlig gesichert betrachtet wird; allein, wenn einst ein Zeitpunct erwachen sollte, worin ein Wütherich wie Gonda, oder Pugatschef hier seine Greuel treiben, oder wenn die Türken einst, vom Kriegsglück begünstigt, bei Opotoczna eine Landung wagen sollten, so würden die Mennoniten doppelte Ursache haben, unter den Drangsalen, die ihnen solche Feinde zufügen, die Verlassung eines Vaterlandes zu bereuen, worin sie den Druck des Krieges oft kaum einmal in einem ganzen Jahrhunderte fühlten, und so schwer er ihnen auch fallen mochte, doch immer mit civilisirten

Völkern zu thun hatten. Freilich ist hier noch Land in Menge; aber die früher Eingewanderten wählten sich doch immer die ihnen gelegensten Plätze an den Flüssen, die später Anziehenden werden immer mehr davon entfernt, und in einer Gegend, worin es so selten regnet, dürfen Brunnen und Teiche kaum während des Sommers das erforderliche Wasser liefern. Der Boden ist freilich fruchtbar, aber der Absatz der Producte fehlt. Das Holz an den Ufern des Dniepers nimmt nach dem Verhältnisse ab, wie hier mehr Gebäude angelegt werden, und Rußland seine Seemacht vergrößert. Holzanpflanzungen können zwar, wie ich berührt habe, angelegt werden, erfordern aber, gesetzt daß nichts ihr Gedeihen stören soll, doch wenigstens ein Jahrhundert, um die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen.

Viel haben die Mennoniten zum Bau ihrer Häuser und selbst das erforderliche Handwerkszeug mitgebracht. Bei der Mühseligkeit einer so entfernten Reise, sind die Schwierigkeiten des Transports auch für den Begüterten nicht gering; und gesetzt, daß dieser auch gesund mit den Seinen anlangt, so erfordert es doch gewiß einen sehr starken Körper, sich an

das Klima und die Lebensweise zu gewöhnen; und wenn dieß nicht der Fall ist, so fehlt dem armen Kranken aller Beistand des Arztes. Gesetzt auch, daß der Neuangekommene gleich bei seinen Glaubensgenossen ein Unterkommen fände, bis er sich selbst seine Gebäude errichten kann, so sind doch die Schwierigkeiten gewiß ungeheuer, sich ein jedes Stück Holz am Dnieper zu besorgen, solches zu Lande 60 — 70 Werste weit bis hierher zu bringen, aus seiner Wohnung täglich bis auf die entfernte Baustelle zu gehen und hier ohne den geringsten Schatten in der größten ungewohnten Hitze zu arbeiten und dabei den Beistand der hier äußerst seltnen Handwerker zu entbehren; und wenn nun dieß alles erreicht ist, so sind bei jedem Unfall nicht jene Hülfsmittel, die hier in Preußen Statt finden, keine Vorsichtigkeitsmaßregeln, keine Hülfsmittel gegen Viehsterben; und wenn dieß nun hier einmal im Allgemeinen Statt finden sollte, so würde das Elend eine ungeheure Höhe erreichen. Bei einem Brande würde der Schaden nicht, wie bei uns, durch eine Feuercasse ersetzt, sondern der Unglückliche hat keinen weitern Beistand als das Mitleiden seiner Glaubensgenossen. Freilich liegen die Höfe

entfernt, und viele können dem Einzelnen wohl helfen; aber wenn einst ein grausamer Feind diese Gegenden verheeren sollte, so würden auch alle diese Colonisten, bei dem hohen Preise des Holzes und den großen Hindernissen bei dem Bauen, völlig zu Grunde gerichtet seyn. Denn, bei den Schwierigkeiten des Absatzes, den geringen Preisen aller Landeserzeugnisse und den hohen Preisen aller Bedürfnisse, die aus der Ferne kommen, kann auch der sparsamste Hausvater wohl schwerlich so viel erwerben und bei Seite legen, um dadurch bei ähnlichen Unfällen sich wieder aufhelfen zu können.

Daher glaube ich, den Mennoniten, die ich als stille, gute und fleißige Menschen kennen und schätzen lernte, bei aller Großmuth und aller Gnade, die sie von Rußlands erhabenem Monarchen erwarten können, dennoch den Rath ertheilen zu müssen, von ihren Auswanderungen aus Preußen abzustehen. Der einzige Grund ihrer Beschwerde ist dieser, daß sie, weil sie sich Kriegsdienste zu thun weigern, in Erwerbung des Grundeigenthums beschränkt werden und keine andere Höfe als solche kaufen dürfen, die schon vorher ein Mennonit besessen hat. Es mag seyn, daß vormals das Bedürf-

niß zum Ankauf solcher Höfe größer war; allein da jetzt schon so viele ausgewandert sind, daß die Seelenzahl sämmtlicher Mennoniten in Preußen zwischen 14 bis 15000 beträgt, so kann die Erwerbung solcher Grundstücke nicht mehr so schwierig, als früher, seyn, da es doch gewiß eine außerordentliche Seltenheit ist, wenn ein abziehender Mennonit sein ländliches Grundeigenthum einem andern Religionsverwandten verkaufen sollte.

Weit bin ich entfernt, mich in das Gebiet der Staatswirthschaft wagen zu wollen; allein da jede Religionspartei, sobald sie sich nicht mehr beschränkt glaubt, ihren Enthusiasmus, und sobald sie sich beträchtlich vermehrt, ihre Eigenthümlichkeit verliert, so fragt es sich, ob dieß nicht vielleicht auch bei den Mennoniten der Fall seyn und diese unter den nämlichen Umständen so allmählig erlöschen würden, wie die Socinianer, die in Polen, wo ihre Religionspartei sehr ansehnlich war, vorlängst aufgehört haben: und in Preußen sind sie, ohne daß es auffiel, dergestalt erloschen, daß ihr letztes Bethaus zu Andreaswalde, weil keine Gemeinde mehr da war, auch nicht ferner Statt findet. Die Mennoniten haben sich schon in ver-

schiedene Parteien getheilt; und wenn sie, bei vermehrter Anzahl, mit andern Religionsparteien in Verbindung kommen und nicht mehr, wie jetzt, in der Nähe bei einander wohnen, so dürfte auch bei vielen die bisherige Strenge nachlassen, da ihnen ihre ursprünglichen Grundsätze nur Selbstrache und Blutvergießen untersagen.

Den Vorwurf kann ich nicht ungerecht finden, daß sie nichts durch persönliche Kraft zur Vertheidigung des Vaterlandes beitragen wollen, und die höhere Abgabe, die sie für die Befreiung vom Kriegsdienste zahlen, ist für Gesundheit und Leben ihrer für sie kämpfenden Landsleute kein Ersatz. Vielleicht aber, da das Gute keine Riesenschritte macht, wird auch bei dieser Religionspartei allmählig die Ueberzeugung erwachen, daß die Vernachlässigung der Selbsterhaltung der Gottheit nicht wohlgefällig seyn kann, und es könnte bis dahin der Vorwurf gegen sie gemildert werden, wenn die Mennoniten dahin verpflichtet würden, für ihre Dienstzeit beim stehenden Heere mit dem ersten Aufgebote der Landwehr einen Stellvertreter zu besorgen, und wenn dieser im Kriege verkrüppelt würde, oder eine Witwe und Kinder hinter-

ließe, so müßte ihre Versorgung nach vom Staate zu bestimmenden Grundsätzen von dem Mennoniten übernommen werden. Es scheint wenigstens, daß der Vortheil, den der Einzelne von der Waffenscheu der Mennoniten ziehen würde, den allgemeinen Unwillen mildern dürfte. Viele Mennoniten aber würden vielleicht gerne diese Last übernehmen, wenn ihnen unter dieser Bedingung die Erwerbung eines Grundeigenthums, welches früher kein Mennonit besaß, gestattet würde, hiemit aber würden zugleich jene Auswanderungen aufhören, die dem Staate fleißige Arbeiter entziehen und die Auswandernden selbst keinem so großen Glücke zuführen, als sie sich wohl in der Ferne träumen.

Die Moloczna, in deren Gegend die Mennoniten sich vorzüglich anbauen, ergießt sich in ein Binnenwasser, welches durch einen schmalen Landstrich von dem Meere von Asow getrennt ist, und es ist fischreich. Von den Flüssen, welche mit dem Meere in Verbindung stehen, gilt dieß noch in höherem Grade. Nachtfröste sollen dem Obst- und Weinbau schaden, doch sah ich in den Gärten verschiedener Städte Neurußlands, die ich auf dieser Reise

kennen lernte, Wallnuß-, Pfirsich- und Feigenbäume.

Die Getreidegattungen, die ich in ganz Neurußland, zum Theil auch in diesen Gegenden, antraf, waren Roggen, der im August und September gesäet, im Juli und August geerntet wird und bis zwanzigfältig trägt. Der Sommerweizen ist häufig, und es giebt hier eine Gattung von Weizen, welchen man den arnautischen nennt, mit langen Aehren und großen goldgeben durchscheinenden Körnern, der im Frühlinge, aber auch im Herbste gesäet wird. Der Spelz, den deutsche Colonisten hier eingeführt haben, kommt gut fort, wird aber nicht häufig gebaut. Weiße und graue Erbsen, welche letzteren hier gut fortkommen, werden in milden Boden gesäet und tragen sechs- bis funfzehnfältig. Hanf gedeiht besser als Lein und wird daher auch häufiger, Hirsen und Buchweizen werden hin und wieder angebaut.

Man baut zweierlei Arten von Tabak, den vorzüglichen türkischen mit kleinen gelben Blättern, und eine schlechtere Gattung, die hier Bakum heißt, und ich fand, daß dieser letzte der bekannte starke russische Tabak mit großen Blättern ist.

Hauptaugenmerk blieb mir mein eigentliches Berufsgeschäft, daher ermangelte ich denn auch nicht, mich zu Pferde zu setzen, um die hier in der Nähe weidenden Heerden näher zu prüfen. Es waren insgesammt Kalmücken-pferde, die General Benningsen in seinem Werke: „Gedanken über einige dem Offizier der leichten Cavallerie nothwendige Kenntnisse des Kriegsdienstes und der Pferde", wegen ihrer Wildheit und Scheue tadelt, dennoch aber für die leichte Cavallerie ganz vorzüglich empfiehlt, sie aber nicht vor dem fünften und sechsten Jahre zu gebrauchen räth, weil sie alsdann, in ihrem Wachsthume gehindert, nicht so lange dauerhaft bleiben, als es sonst ihre vorzügliche Constitution gestattet. Sie sind nicht groß, und man findet nicht viele darunter, die 5 Fuß, höchstens 5 Fuß 1 Zoll erreichen, aber sie sind platt, gedrungen, mit starken Oberarmen, kurz gefesselt und haben im Durchschnitt einen sehr gut geformten Huf. Viele darunter hatten aber Hornklüfte, und es schien mir der Huf theils durch die dürre trockene Witterung und die dadurch veranlaßte Härte des Bodens, theils aber auch dadurch zu leiden, daß die Pferde sehr gern sich auf mitten in den Step-

pen hervorragenden Felsstücken zusammen drängen, indem sie gern die geringste Anhöhe benutzen, wo sie sich umsehen können, sich schlagen; wo dann durch die scharfen Felsstücke eine Hornspalte entsteht; allein von den vielen Pferden, die damit behaftet waren, ging kein einziges lahm, und sie verheilten insgesammt bei den Pferden, welche wir hier kauften. Der Hals ist bei den meisten etwas kurz, wird auch zuweilen Rehhals, und der Kopf ist nicht ganz leicht, beinahe alle haben starke Kanaschen und ein feuriges lebhaftes Auge. Die Hinterhand ist im Durchschnitt sehr gut, die Pferde sind kurz geschlossen, man findet häufig die so genannten Ochsenknochen, und beinahe alle Pferde sind gute Schweifträger. Ich fand viele Schecken darunter und daß unter allen Farben sich Füchse und Schimmel als die bestgebaueten auszeichneten, welches wahrscheinlich aus ihrer Vermischung mit arabischen Pferden, die öfters Schimmel sind und durch Kriege mit den Türken und auf mancherlei Umwegen hierher gekommen seyn können, den Grund hat.

Diese Heerden gehörten Tartaren und Armeniern, die sich einzig mit dem Pferdehandel beschäftigen; sie kaufen die Pferde als Füllen

von den Kalmücken und bringen jährlich mehrere Hunderte davon zu ihren Niederlassungen. Dort gehen die Pferde, bis sie wenigstens drei- höchstens fünfjährig sind, unter der großen Heerde, bei der sich auch die Hengste und Zuchtstuten befinden, umher, bis der Eigenthümer die Wallachen absondert und zum Verkauf treibt. Da jeder Tartar am Aeußern, vorzüglich am Haarwuchs des Pferdes erkennt, ob es drei-, vier-, oder fünfjährig ist, so bedarf es hierbei keiner weitläufigen Prüfung, sondern die Tartaren sind hierbei so sicher, daß sie gewiß kein fünfjähriges Pferd zurück lassen, kein zweijähriges mitnehmen werden; allein es gehört eine außerordentliche Uebung dazu, sich, gleich den Tartaren, diese Fertigkeit zur Beurtheilung des Alters der Pferde, beim ersten Anblick derselben, eigen zu machen. Die Besitzer dieser Heerden haben die Absicht, alle vierjährige Pferde mitzunehmen; sind aber manche darunter schwach, so werden sie zurück gelassen, um im folgenden Jahre als fünfjährige zum Verkauf gestellt zu werden. Weil es ihnen aber darum zu thun ist, jährlich eine bestimmte Anzahl zu verkaufen, so ersetzen sie den Abgang der vierjährigen Pferde dadurch, daß sie an ihrer Stelle starke drei-

jährige Pferde mittreiben, und dieß ist der Grund, daß alle die Heerden, die man an der Moloczna antrifft, mehr fünf- als dreijährige Pferde enthalten, größtentheils aber aus vierjährigen bestehen. Sie werden aber wegen des milden Klima's, der schönen Weide und des guten Wassers im Herbste hierher getrieben, und weil es schwer ist, sie zusammen zu halten, so nimmt der Eigenthümer, außer seinen Tabunczecks, die ihren Namen von dem Wort Tabun haben, welches in der Landessprache eine Heerde bedeutet, und wovon gewöhnlich einer bei 100 Pferden angestellt ist, auch eine bestimmte Anzahl von Hengsten und Stuten mit, so daß auf eine Heerde von 600 Pferden, die unter 5 bis 6 Tabunczecks steht, 4 bis 8 Hengste, 80 bis 100 Stuten von verschiedenem Alter, und die übrigen Wallache sind.

Sobald die Hengste sich einige Zeit lang durch einander gebissen und geschlagen haben, theilen sie sich in die ganze Heerde, wovon ein jeder der stärksten Hengste, nachdem die schwächern überwunden sind, seine Partei anführt, wofür man in der Landessprache eine Benennung hat, die mit dem Worte Beritt übereinstimmt. Jeder Hengst sieht nun darauf, daß

die Pferde seines Beritts in einer mäßigen Entfernung von einander grasen, und wenn ihm zuweilen eins abtrünnig werden will, so eilt er ihm nach, um es durch Beißen und Schlagen zurück zu treiben, und dann entsteht gewöhnlich mit dem Hengste des andern Beritts, der dieses nicht leiden will, ein Zweikampf, wobei die Hengste sich auf den Hinterbeinen erheben, sich beißen, und mit den Vorderfüßen schlagen. Wenn bei solchen Heerden Pferde aus verschiedenen Tabunen zusammen getrieben werden, so machen sie doch bald Kameradschaft und theilen sich unter die übrigen Haufen, so daß am Tage, wenn die Tabune sich ausbreitet, gewöhnlich 6 bis 8 Pferde neben einander grasen und bei der Mittagshitze sich dergestalt neben einander stellen, daß der Kopf des einen auf dem andern Pferde liegt und ruht. Kein Pferd, welches sie nicht aufnehmen wollen, darf ihnen zu nahe kommen, und sobald eins aus dieser Gemeinschaft gebissen oder geschlagen wird, sind alle gleichmäßig erzürnt. Ich habe bemerkt, daß gewöhnlich der Grund dieser Verbindung die gleiche Farbe ist; denn nie sah ich Schimmel mit Rappen oder Füchsen zusammen gehn, wohl aber Schecken und Falben zügenweise neben einander

grasen oder liegen. Ja, als wir 5 Rappen von einer Heerde kauften, mußten wir den sechsten, der uns nicht recht anstand, mitnehmen, weil sich die Pferde nicht von einander trennen wollten.

Diese Pferde fressen beinahe den ganzen Tag und werden, wenn Wasser da ist, täglich zweimal getränkt, nämlich des Morgens gegen 9 oder 10 Uhr; Nachmittags gegen 5 oder 6 Uhr. Des Morgens gegen Sonnenaufgang, wo die Heerde sich schon etwas ausgebreitet hat, ruhen oder schlafen beinahe alle Pferde, doch nur wenige liegend; bald nach Sonnenaufgang aber ermuntern sie sich und fangen an, das stark bethaute Gras zu fressen, womit sie einige Stunden fortfahren, ohne daß ihnen solches, weil sie daran gewöhnt sind, den geringsten Schaden thut, selbst auch wenn es im Frühlinge und Herbste bereift ist. Während der Mittagshitze ruhen sie wieder stehend und grasen, sobald diese in etwas vergangen ist, wieder bis Sonnenuntergang. Dann fangen sie an, mit einander zu spielen, welches ein vorzüglich schöner Anblick ist; sobald es aber dunkel zu werden anfängt, setzen sich zwei Tabunczecks zu Pferde und treiben die Tabune ziemlich nahe zusammen, wobei ihnen die Hengste behülflich

sind. Einer der Tabunczecks reitet dann rechts, der andere links herum, bis sie sich begegnen, wo sie umkehren, um sich auf der entgegen gesetzten Seite wieder zu begegnen; dieß geschieht, damit sich kein Pferd absondere und von Wölfen überrascht werde. — Nahen sich diese der Tabune, so wittern dieß sogleich die Hengste, werden unruhig, sie und einige herzhafte Pferde rotten sich zusammen, gehen ihnen entgegen und schlagen sie jederzeit zurück. Daher ist es auch selten, daß der Wolf ein Pferd bekömmt, aber häufig, daß, bei der Menge von Wölfen, die zuweilen Gemeinschaft gemacht haben, Pferde verwundet werden, die dann gewöhnlich Narben in der Lende und auch am Halse haben, und die nachher von den Russen, besonders den Cosacken, weil sie solche für ausgezeichnet muthig und stark halten, ganz vorzüglich geschätzt werden.

Die Tabunen aber, welche im Herbste herkommen, suchen sich eine Weide, die nicht weit vom Wasser liegt. Ist der Eigenthümer ein wohlhabender Mann, der an diesem Nomadenleben kein Wohlgefallen findet, so giebt er seinem Prekaszeck (Verwalter) den Oberbefehl, und er selbst kommt erst im Frühlinge nach.

Jener sorgt für den Unterhalt der Tabunczecks, die unter ihrem Attaman stehen, welcher der geschickteste von ihnen ist. Bei der Tabune befinden sich einige große tartarische Wagen, die gewöhnlich in der Krimm verfertigt werden. Sie haben ungeheure Räder, beinahe 7 Fuß im Durchmesser, wovon der ganze Kranz aus einem jungen am Feuer gebogenen Baum besteht; dagegen hat die Achse, die aber von einem außerordentlich starken und harten Holze ist, und auf welcher der ganze Wagen ruht, kaum 3 Zoll im Durchmesser, sie ist aber auch so lang, daß der Wagen dadurch eine sehr breite Spur bekommt. Auf dieser Achse ruht ein viereckiger Kasten, der vorn offen, zuweilen mit einem halben Filzdache bedeckt ist und auch nach vorn, wo eine sehr starke Gabel ist, das Uebergewicht hat. In diese wird ein Pferd, und vor demselben noch 3 — 4 andere gespannt; jeder Tartar aber, der an einem solchen Wagen das geringste Eisen bemerken würde, hat das Recht, dem Eigenthümer, der solche auch alsdann gemäß der Landessitte entrichtet, eine Geldstrafe abzufordern. In diesen Wagen führen sie ihre Lebensmittel, die größtentheils aus Pferdefleisch bestehen, und Wasser,

nebst überflüssigen Sätteln, Leder, Handwerks-zeug und Arkans (Stricke zum Fangen), nebst der Kusche oder Filzhütte, die, sobald diese knarrenden, ungeschmierten Wagen am Orte ihrer Bestimmung angelangt sind, aufgeschlagen wird. Sie besteht aus großen viereckigen Filzstücken, die über ein hölzernes, viereckiges, in der Erde befestigtes Gerippe gezogen werden. Ein Stück Filz, welches vorn aufgehoben werden kann, dient statt der Thür, und ein anderes viereckiges oben auf der Decke wird, um den Rauch hinaus zu lassen, geöffnet. Das Ganze hat von außen die Form eines Backofens, im Innern aber ist der Rasen in der Mitte abgestochen, und, um daraus Sitze und Lagerstellen zu bilden, nach den Wänden der Hütte über einander gelegt. Hier schlafen nun der Eigenthümer, der Prekaszeck, der Attaman und einige Tabunczecks, die übrigen wählen gewöhnlich ihre Lagerstellen unter dem Wagen, und 2 sind zu Pferde die ganze Nacht hindurch bei der Heerde.

In der Nähe von Colonisten werden von diesen Butter, Käse, Brot, Milch und Hirsen gekauft, welchen letzten die Tartaren in der Fleischbrühe essen; und da sie gewöhnlich guten Appetit haben, so

wird täglich dreimal, des Morgens, des Mittags und gegen Abend gekocht.

Sie heben, wenn sie kochen wollen, durch eine Stütze die Gabel eines Wagens ungefähr 3 Fuß in die Höhe, befestigen daran mit einem Strick den Bügel eines eisernen Kessels, so daß dieser ungefähr drei Zoll hoch über der Erde hängt, legen von der Hitze ausgedörrten Mist, den man in den Steppen häufig findet, darunter, und bedienen sich nun um das Feuer anzumachen eines Stahls und Feuersteins, womit sie ein Stückchen Feuerschwamm anschlagen, wickeln solchen in trocknes Gras, und schwenken dieses so lange in der Luft umher, bis die Flamme ausbricht, und entzünden alsdann damit den Mist, der gleich dem Torf brennt. Das Pferdefleisch wird von den Knochen gelöst, in kleine Stückchen geschnitten, und sobald es im Kochen ist, der Hirsen zugeschüttet. Salz ist ihnen nicht unentbehrlich, sondern vermehrt nach ihrer Meinung blos den Wohlgeschmack. Sie lassen aber dies Gericht nicht lange kochen, sondern sobald der Hirsen aufgequollen ist, wird alles in eine hölzerne Mulde zum Auskühlen geschüttet, alle setzen sich hernach rund um auf die Fersen, und schöpfen Fleisch und Brühe mit

den Händen heraus. Die Brühe fand ich übel schmeckend, das Fleisch aber würde gut zubereitet nach meiner Ueberzeugung dem Rindfleische nicht nachstehen. Rohes Fleisch sah ich diese Tataren nicht essen, wol aber, daß sie ein Stück rohes Pferdefleisch unter das Sattelkissen legten, damit es hiedurch mürbe und leicht zu bereiten wäre. Frische und gesäuerte Pferdemilch soll da wo sie die Heerden nicht blos wie hier zum Verkaufe, sondern zur Zucht halten, gewöhnliches Getränk sein. Hier führten sie zuweilen ein Getränk aus gegohrner Pferdemilch bereitet auf ihren Karren, welches sie nur bei Festlichkeiten genossen, mir aber gar nicht schmecken wollte. Ihr gewöhnliches Getränk war Wasser; sie genossen zwar auch Brantwein, allein nur mäßig, und wurden bald davon berauscht.

Da ich herum ritt um die Pferde näher zu besehen, wurde ich zuweilen in die Kusche genöthigt, und man muß dabei um dem Wirthe gefällig zu sein, einige Gewohnheiten nicht vernachlässigen. So bedeutet das Aufhängen des Kantschuh, an einem außerhalb der Thüre befindlichen Riemen, daß man die Gastfreundschaft nicht verletzen will. Sich mit kreuzweis über einan-

der geschlagenen Beinen niederzusetzen, gilt für Höflichkeit, hingegen Singen und Pfeifen in der Kusche für eine Beleidigung. Es wurde mir darin auch zuweilen Thee vorgesetzt. Die Blätter waren in Form eines Vierecks von der Größe eines Octavblattes zusammengepreßt, und ungefähr 1 Zoll dick. Hievon wurde ein Stück abgebrochen und gekocht, nachher in Gläser gefüllt, etwas Zucker, Rum oder Brantwein, und bei manchen auch noch etwas Pferdefett hinzu gefügt.

In der Nähe der Kusche weideten gewöhnlich die Pferde der Tabunczecks, insgesammt kleine aber muntere Thiere, die den Schweif vorzüglich trugen. Sie wurden nur selten abgesattelt, und es war ihnen damit sie sich nicht entfernen konnten, das Trino oder Dreibein angelegt. Dieses ist ein starker Riemen dessen eines Ende an das Sprunggelenk des linken Hinterfußes vermittelst eines Knebels gelegt ist, das andere aber hat einen eisernen Ring, an diesem befinden sich noch zwei Riemen die gleichfalls mit Knebeln versehen sind und um die beiden Vorderfüße des Pferdes gelegt werden. Diese 3 Riemen sind so lang, daß sie das Pferd nicht an einer natürlichen Stellung, wol

aber im Gehen hindern; die Pferde aber, welche das Trino lange getragen haben, gewöhnen sich so daran, daß sie damit rasch gehen und sich niederlegen können. Es wird ihnen aber alsdann damit sie sich nicht entfernen, und zur Heerde laufen, ein kürzeres Trino angelegt, welches sie mit den Füßen unter sich zu stehen zwingt. Es sind bei diesen Pferden Fänger, bei denen man Schnelligkeit und Gewandheit, und Retter, bei denen man blos Schnelligkeit voraussetzt. Mit Hülfe der erstern werden, wenn der Thau nicht mehr auf dem Grase liegt, oder des Abends, wenn die Hitze etwas nachgelassen hat, diejenigen Pferde, die man aus der Heerde holen will, gefangen. Der Attaman setzt sich auf den Fänger, die Tabunczecks besteigen ihre Pferde. Fehlt etwa ein Reitpferd, so hat der Attaman solches schon vorläufig aus der Heerde gewählt, die man mit dem Zurufe Tyr! Tyr! entweder nach dem Orte wo sich der größte Haufe befindet, oder wo kurzes Gras steht, zusammentreibt. Der Attaman, der den Arkan, welches ein ungefähr 10 Klafter langer, starker von Hanf oder auch mit Pferdehaar durchzogener Strick ist, an dem einen Ende mit einem starken eisernen Ringe versehen

ist, in der rechten Hand, und eine Schlinge darin gemacht hat, die in der Form einer Kranzähnlichen Rolle zusammengelegt ist, und dessen Ende er nachschleifen läßt, reitet in den gedrängten Haufen, wovon der größte Theil den Kopf nach der Erde hält, und nur wenige, die nicht so verschmitzt und mit der Gefahr noch nicht bekannt sind, den Kopf heben; befindet sich das Pferd unter den erstern, so wirft der Attaman ihm den Arkan auf den Rücken, wodurch es bald wild gemacht, die Heerde verläßt und in vollem Lauf in die weite Steppe geht, wohin ihm der Attaman, der den Arkan wieder zusammen gelegt hat, sogleich folgt. Er sitzt ohne Zügel auf seinem Fänger, der mit seiner Bestimmung wohlbekannt ist, dem fliehenden Pferde sogleich folgt, und es bald einholt, dann sich aber so bewegt, daß ihm das zu fangende Pferd, es mag sich wenden wie es wolle, stets zur Linken bleibt, damit sein Herr über seinen Kopf weg mit der Rechten den Arkan nach dem Flüchtlinge werfen kann; ist dies geschehen, so parirt der Fänger auf der Stelle, macht eine Viertelwendung, wodurch er seine Rechte dem Fliehenden zukehrt, und stemmt sich mit allen 4 Füßen nach ihm hin, als wenn er sich nicht

von dieser Stelle wegziehen lassen wolle; in demselben Augenblick, daß der Attaman geworfen, und das Pferd diese Bewegung gemacht hat, hebt er das rechte Bein mit dem Steigbügel auf und klemmt den Arkan unter dasselbe, den er mit der rechten Hand ergreift, und diese mit dem Arkan über die Hüfte in die Seite stemmt. Gelingt dieses nicht rasch oder wirft er zu weit, so muß er den Arkan fahren lassen, und dem Fliehenden folgen; wenn er diesem nahe genug gekommen ist, bückt er sich von seinem Pferde, nimmt den nachschleppenden Arkan auf, dessen Schlinge sich schon beinahe zugezogen hat; und macht das vorerwähnte Manöver. Ist das fliehende Pferd in vollem Lauf und läuft in den vorher schlaffen Strick mit aller Gewalt hinein, so schlägt es sehr oft zur Erde, der Fänger aber und sein Reiter rühren sich kaum. Das gefallene Pferd springt bald wieder auf, und ist bemüht, sich die Schlinge vom Halse zu schaffen, wodurch sich dieselbe nur immer mehr zuzieht, so daß diese zuweilen daß Pferd so würgt, daß ihm Blut zu Maul und Nase herausquillt.

Der Tabunczeck, welcher auf dem Fänger sitzt, ist bemüht den Strick immer kürzer zu

fassen und das Pferd dadurch immer mehr an sich zu ziehen. Während der Zeit sind die übrigen Tabunczecks nachgekommen; diese sitzen dann ab, spannen ihre Pferde, und nähern sich dem am Arkan ziehenden Pferde, das sie, auch am Arkan ziehend, noch mehr würgen. Sind sie ihm ziemlich nahe so springen ein paar zu, und greifen es an die Ohren, sind aber zugleich bemüht mit der andern Hand ihm in die Augen zu fassen. Sie greifen mit dem Daumen in den einen mit den beiden nächsten Fingern in den andern Augenwinkel, und drücken das Auge zusammen, und das Pferd durch diesen Schmerz betäubt, läßt sich nun ganz nach ihrem Willen behandeln; oft fällt es aber schon früher, wenn ihn der Arkan zu sehr und lange würgt, nieder, wo dann gleich einer dem Pferde auf den Hals kniet, und in die Augen greift, ein Anderer aber dem Pferde den Schweif von hinten nach vorn durch die Beine nimmt, und es dadurch hindert hinten auszuschlagen. Nun wird ihm das Dreibein angelegt, eine gewöhnliche Trense, in deren einen Ring ein Strick gebunden ist, aufgelegt und der Arkan abgenommen. Das Pferd welches sich jetzt frei glaubt, versucht sogleich aufzuspringen, oder wenn es steht

davon zu laufen, fällt aber auf die Knie oder auch ganz nieder, und erhält dann so lange Kantschuhhiebe bis es steht. Durch das frühere Laufen, Würgen, und jetzt durch das oft wiederholte Aufspringen und Niederfallen schäumt das Pferd schon und wird allmälig müde und zittert. Dann sattelt der Tabunczeck welcher dies Pferd reiten will sein Altes ab, und dies wilde wird gesattelt, will es dabei nicht stehen, so wird ihm in die Augen gegriffen und ein paar Kantschuhhiebe mitten über die Stirn gegeben. Der Sattel ist mit Schwanzriemen und Vorderzeug, so wie mit zwei Untergurten versehen, um aber ein etwaniges Sprengen derselben unschädlich zu machen, wird noch ein starker Strick über den Sattel geschnürt. Das Sattelkissen welches vom Sattel getrennt ist, wird durch die Obergurt nur lose aufgeschnallt, und dann die hinterste Hälfte auf die vordere geklappt, so daß nur der vordere Theil und der Sattelknopf bedeckt, der hintere Theil aber blos ist. Sobald das Pferd auf diese Art gesattelt ist, erhält es Schläge, wodurch es zum Springen und Fallen gezwungen wird, und endlich an den Sattel etwas gewöhnt wieder ruhig steht, nun wird es an die Ohren gefaßt, der Strick an

dem Trensenringe unter das Sattelkissen ge-
klemmt und das Dreibein abgenommen. Der
Tabunczeck welcher das Pferd reiten will sitzt
auf, und setzt sich auf den hintern Theil des
Sattels, hat das doppelte Kissen vor dem Un-
terleibe und ist dadurch vor dem vorderen Sat-
telknopf geschützt, sitzt auch dadurch fest in den
Sattel geklemmt; er nimmt in der linken Hand
den Zügel ganz kurz und auch eine Parthie
Haare aus der Mähne, und greift mit der
Rechten rückwärts in die zusammengebundenen
Packriemen. Ist er damit fertig und giebt er
das Zeichen zum Loslassen, so springen die An-
dern zurück, lassen aber auch zugleich ihre Kant-
schuhe dem Pferde fühlen welches noch gespannt
zu sein glaubt, daher einen eben solchen
Sprung wie früher nimmt, und da es sich
frei fühlt an seine Last gar nicht denkend im
starken Galopp davon geht, und nur mit dem
Kopf zieht um sich des Zügels zu entledigen.
Ich habe viele Pferde auf diese Art anreiten
sehen, und selbst eins geritten, aber nie gese-
hen daß ein Pferd den ersten Tag so gebockt
hätte, daß ein mittelmäßiger Reiter herunter-
fallen konnte, und nie habe ich ein solches
Pferd sich bäumen gesehen, sie liefen mit eini-

gen Sprüngen davon, und lagen steif im Zü-
gel. Wenn sie schon früher sehr ermüdet jetzt
mit der ungewohnten Last eine Zeitlang ge-
laufen sind, und der Athem allmälig zu man-
geln anfängt, wird die Gangart immer langsamer.
Da sie hiebei und auch durch den Schmerz des
Maules, welches blutet, zur Besinnung kommen,
so fangen sie auch an den Kopf zu heben,
dann treibt der Reiter so lange es hilft mit
den Hacken an, und läßt endlich die rechte
Hand mit dem Kantschuh hinten los, um die-
sen etwas brauchen zu können, wodurch das
Pferd bewegt wird, die letzten Kräfte anzu-
strengen. Nun versucht er allmälig in großen
Wolten zu wenden, bis er damit zur Tabune
zurück geritten kömmt, wo er den unter das
Kissen geklemmten Strick den andern Tabunc-
zecks zuwirft, die sich an diesem dem Pferde
nähern, es an die Ohren fassen, das Drei-
bein umlegen, und die beiden Zügel so über
dem Hauptgestell zusammenbinden, daß dem
Pferde dadurch die Maulhaut in die Höhe ge-
zogen wird, und es nicht im Stande ist, das
Geringste zu fressen. Der Reiter sitzt ab, läßt
den Sattel liegen, oder nimmt ihn auch nach
Belieben ab, und das schäumende und triefende

Pferd bleibt die Nacht über ruhig stehen. Den folgenden Tag wird diese Procedur wiederholt, doch läßt sich gewöhnlich das Pferd schon viel ruhiger an, und ist zuweilen schon ziemlich gebändigt; es wird wieder so lange geritten, bis es kaum mehr gehen kann, und es werden ihm alsdann die Zügel auf die nämliche Weise gebunden, weil es nicht fressen darf. Dies geschieht auch den dritten Tag, und wenn es sich am zweiten Tage auch ganz ruhig behandeln ließ, so wird der Grundsatz der Tabunczecks, daß jedes so zugerittene Pferd 3 Tage hungern und dursten muß doch befolgt. Am 4ten Tage bekommt es zu saufen und kann auch grasen, doch geht beides schlecht, da ihm sowol durch die angezeigte Art zu reiten, als auch durch das Aufbinden das ganze Maul stark angeschwollen und wund ist. Ein solches Pferd kommt zwar sehr herunter und leidet gewiß zuweilen an der Lunge, wird aber auch in wenigen Tagen bändig, und ganz wie ein thätiges Pferd gebraucht.

Die Bestimmung des bei der Tabune sich befindenden Retters ist, wenn eine Heerde durchgeht, ihr vorzulaufen und sie aufzuhalten. Es kommt zuweilen, vorzüglich in finstern Näch-

len, daß Pferde sich vor einem auffliegenden Vogel, oder einem andern Thier scheuen, dadurch die ganze Heerde schrecken und diese davon geht; dann muß der Retter den Vordersten vorkommen und sie aufhalten, wobei dann gewöhnlich die ganze Heerde um die Runde läuft, den Kreis immer enger macht und endlich steht. Ist die Nacht finster und die Heerde läuft rasch, so kommen zuweilen einige Pferde davon ab oder bleiben zurück, dieses sehen die Tabunczecks erst am Morgen, und reiten nun um die Verirrten zu suchen, wobei ihnen der Wind zur Richtschnur dient. Sie reiten nämlich im Sommer gegen den Wind, im Winter mit dem Winde, da die Pferde nie anders laufen und finden gewiß in einer nach dieser Gegend liegenden fremden Tabune die Entflohenen, welche, da jeder Eigenthümer seinen Pferden ein eigenes Brandzeichen aufgebrannt hat, gleich hieran erkannt, und mit Bewilligung des Herrn der fremden Tabune, der nie eine Einwendung dagegen macht, heraus getrieben oder heraus gefangen werden. Wenn alsdann das Pferd den Arkan um den Hals hat, so wird auf die gewöhnliche Weise verfahren, doch wird sobald sich die Tabunczecks der

Augen und Ohren bemächtigt haben, das Ende des Arkans wo kein Ring ist, dem Pferde durch das Maul genommen, und über dem Kopf in Art eines Zaums befestigt, dann aber auch die untere Kinnlade mit diesem Strick in Form einer Kinnkette umgeben, und nachdem dieses geschehen ist, das andere Ende des Arkans vom Halse genommen. Diese Art Zaum nennen die Russen und Tataren eine Calmückentrense, und der Tabunczeck, welcher das Pferd führt nimmt das Ende des Arkans, eben so wie nach dem Fangen unter das Bein, zieht ihn aber immer kürzer so lange bis das gefangene Pferd 8 — 10 Schritte von ihm ist, und dann nachdem er einige Mal um dasselbe herum geritten ist, sprengt er im Galop davon und zerrt das gefangene Pferd nach sich, welches endlich des Sträubens müde, ruhig nebenher läuft.

Dadurch, daß im Winter die Pferde mit dem Winde gehen, erleiden die Eigenthümer zuweilen bedeutenden Schaden, denn man hat Beispiele, daß bei heftigem Schneegestöber ganze Tabunen ins azowsche Meer gegangen sind, und sich ersäuft haben, indem sie auf dem am Rande befindlichen Eise, fortgingen, bis es un-

ter ihnen durchbrach, und sie zwischen dem Eise ertranken, welches nie geschehen könnte, sobald die Tabunczicks ihre Pflicht erfüllen und sich nicht aus Furcht für das schlechte Wetter dieser entbinden würden.

Die vorerwähnten Brandzeichen der Pferde werden ihnen als Füllen aufgebrannt, und wenn sie als solche verkauft sind, brennt ihnen der neue Herr auch sein Zeichen dazu, und daher kommt es, daß manche Pferde mehrere Zeichen zuweilen auf jeder Lende und den Vorderblättern haben. Das gewöhnlichste Zeichen der Tataren ist ein langer Strich von dem Hüftknochen schräg die Lende herunter, welcher mit einem spitzen Eisen gerissen wird. Die Calmücken zeichnen ihre Pferde noch außer dem Zeichen auf der Lende dadurch, daß sie ihnen Stücke aus den Ohren reißen, oder solche einschlitzen, auch findet man zuweilen Pferde welchen ein oder auch beide Nasenlöcher aufgeschlitzt sind, und einige Tataren hegen die Meinung, daß diese Pferde alsdann bessere Läufer sind und mehr Luft erhalten. Die Eigenthümer von Gestüten am Dnieper und in der Ukraine brennen ihren Pferden gewöhnlich einen Buchstaben auf. — Da viele Gestüte und auch

manche Pferdehändler wegen ihrer guten Pferde berühmt sind, so werden die Zeichen derselben sehr gemißbraucht. So findet man auf jedem Markte eine Menge mit einem Säbel (⌐) gebrannter Pferde, welches das Zeichen des Tomanow ist, der einen vorzüglich guten Schlag Pferde hat, und ein vorzüglicher Pferdekenner ist, daher auch nur gute Pferde kauft, und sie, nachdem er ihnen sein Zeichen gegeben hat, als selbst gezogene verkauft. Daher befanden sich auch unter den 2000 Remontepferden, die wir gekauft hatten, wol 300, welche das Brandzeichen des Tomanow hatten.

In den ersten Tagen, die ich hier zubrachte, konnte ich mich an den Pferden beinahe nicht satt sehen, und da ich immer den Vorsatz hatte, wenn ich wieder zu einem ähnlichen Geschäft in dieser Gegend gebraucht würde, so vollkommen als möglich darauf vorbereitet zu sein, so suchte ich jede mögliche Nachricht einzuziehen, vorzüglich über die Art und Weise wie hier die Pferde behandelt werden, und alles was auf die Pferdezucht und den Ankauf der Pferde Bezug hat kennen zu lernen. Daher ging ich von einer Tabune zur Andern, und zog unter den südöstlich von der Moloczna wohnenden Tataren

umher. Sie wußten es bereits, daß wir Preußen Pferde kauften, und ich wurde überall freundlich aufgenommen.

Ich fand den Boden sich nicht überall gleich und manche sandige Strecken, hatten nur niedrigen Graswuchs. Von den Nogaiern erzählte man mir, wiewohl ich hievon durch den Augenschein nicht selbst überzeugt wurde, daß sie hin und wieder nicht mehr einzig von Pferde- und Viehzucht lebten, sondern schon kleine Strecken angebaut, und zum Theil mit Weizen besäet hätten. Auch erfuhr ich daß sie nach Tajanrok und Opotoczna Butter zum Verkauf bringen, welche sie in Rinderhäute eingenäht haben, allein die, welche unsere Mennoniten von der Moloczna hinschickten, fand ungleich größeren Beifall.

Die Tataren, welche näher nach dem Meere von Assow zu wohnen, werden auch häufig Calmücken genannt, weil sie ihren Ursprung von calmückischen Horden haben, die hier vor Jahrhunderten eingewandert sind. Bei diesen brachte mich mein Wegweiser und Dolmetscher zu einer Tabune, deren Besitzer er für einen tabarischen Grafen erklärte, und der auch unter seinen Landsleuten in besonderem Ansehen und Wohl-

stande zu sein schien. Er nahm mich auf seine Weise vorzüglich auf, und ließ auch zu meiner Unterhaltung einige seiner Leute tanzen. Einer von diesen nahm auf dem Sitz in der Kusche Platz, auf einem Stück Holz, das nach unten zu breiter als nach der Hand zu war, und auf den darauf gespannten 3 Saiten, wurden nun immer die Töne auf gleiche Weise und nach gleichem Zeitmaas wiederholt. Die Tänzer aber stellten sich in die Mitte der Kusche, nahmen die Mütze vom Kopf, stemmten die Arme in die Seiten, stellten die Füße auswärts dicht neben einander, und fingen nun an nach der Musik alle ihre Gelenke in Bewegung zu setzen, wobei sie sich nicht von der Stelle entfernten, sondern entweder mit den Zehen oder Hacken ihren Platz behaupteten, den Körper bald vor- rück- oder seitwärts bewegten, mit den Schultern und dem Kopfe zuckten und dabei allerlei Gebehrden und Verzerrungen machten.

Das Abentheuerliche dieses Tanzes wurde noch durch die Nationaltracht erhöht. Die Tataren trugen insgemein Beinkleider von Leder auf deren äußeren Seite zuweilen die Haare gelassen waren. Sind diese Beinkleider aus den Häuten von Füllen, so wurden

sie dergestalt bereitet, daß die Haare der Mähnen auf der Außenseite der Lenden standen; diese Unterkleider wurden durch einen Riemen über den Hüften zusammengezogen und befestigt. Außerdem waren diese Tataren mit einer Art von Tuchweste bekleidet, die mit einer Reihe zinnerner Knöpfe zugemacht wird. Die etwas Wolhabenderen tragen darüber eine lange Tuchjacke, die bei manchen zur kurzen Litevka wird, die Aermeren tragen statt dieser einen Schafpelz von ähnlicher Länge, der im Sommer und bei Regenwetter umgekehrt wird, so daß die Wolle nach außen kommt. Auf dem kahlgeschornen Kopfe der häufig abrasirt wird, tragen sie eine Pelzmütze und diejenigen welche die Wallfahrt nach Mekka gethan haben, zur Auszeichnung eine Art von Turban. — Es waren größtentheils kraftvolle, gutgewachsene Leute von mittlerer Größe, sie haben in der Regel kleine braune Augen, viele eine Adlernase überhaupt in ihren Zügen Aehnlichkeit mit den Türken, und alle hatten einen ausgezeichnet kleinen Fuß. Doch fand ich auch hin und wieder einige Tataren, die in ihren Gesichtszügen Aehnlichkeit mit den Calmücken hatten, und ich erfuhr: daß diese ihren Ursprung

von einer calmückischen Horde haben, die, um sich der Herrschaft des Chans von Torgot zu entziehen, im Jahre 1723 hier einwanderte. Als nun aber der Chan der Crimm sie von sich abhängig betrachten wollte, verließ ein großer Theil der Horde diese Gegend wieder. Ein Theil aber blieb hier zurück, und bei den Abkömmlingen derselben, erhielten sich noch ganz oder zum Theil die Gesichtszüge der mongolischen Menschenrace. Die tatarischen Frauenzimmer flohen sämmtlich bei meinem Anblick, mit Ausnahme einer einzigen. Sie hatte widrige Gesichtszüge, eine dunkle Farbe, trug einen goldenen Ring in der Nase, hatte ein Tuch um den Kopf geknüpft und war mit einer kurzen Jacke bekleidet. Sie blieb ohne alles Bedenken in der Filzhütte des Mursa (oder tatarischen Grafen, wie ihn mein Dolmetscher nannte), der sie für eine Frau desselben hielt, welches mir aber wegen ihres Benehmens, ihrer Physionomie und des besonderen Schmuckes ihrer Nase, nicht wahrscheinlich ist, sondern ich glaube vielmehr daß sie eine gefangene, oder gekaufte Sclavin und von irgend einer asiatischen Völkerschaft war.

Bisher hatte ich die Tataren nur als Nomaden kennen gelernt, und meine Neugier reizte mich sie nun auch als Städtebewohner zu erblicken. Die erste ihrer Niederlassungen war in Opotoczna, welches 40 Werste von Steinbach liegt. Diese Stadt verdankt ihren Ursprung einem sehr thätigen Manne, dem russisch-kaiserlichen Gouverneur Demaison, einem Emigranten, der verschiedene Tataren und auch einige Colonisten sich hier niederzulassen bestimmte. Der Ort stößt an das Meer von Assow, gewährt den Colonisten, da er ihnen um vieles näher liegt, und überhaupt allen Einwohnern dieser Gegend, einen bequemern Absatz ihrer Landeserzeugnisse, als Tajanrock oder Odessa, und es schien mir keine üble Speculation, daß schon damals als ich dort war, einige Engländer ihren Aufenthalt zu Odessa mit Opotoczna vertauscht hatten. Der Holzmangel erschwert freilich das Bauen, doch frägt es sich, ob vielleicht nicht in der Folge, wenn die Schiffahrt stärker geht, die Baumaterialien, über das schwarze Meer, für einen mäßigern Preis hieher gebracht werden könnten. Die Wohnungen, die jetzt einander beinahe völlig gleich waren, glichen den Wohnungen der russischen

Bauern, die ich in der Nähe des Dnieper zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Es werden dort 4 Pfosten, in jeder Ecke des zu errichtenden Gebäudes einer davon, in die Erde gegraben, und durch Stangen und Flechtwerk verbunden; man bewirft entweder dies Flechtwerk gleich mit Lehm, oder verstopft, besonders wenn man sich der Stangen bedient hat, den Zwischenraum mit Schilf oder dürrem Grase, macht nachher erst von beiden Seiten den Anwurf, und auf diesen Wänden ruhen die leichten Sparren. Das Ganze ist mit Kreide angestrichen, und um die Fenster und Thüren ist mit gelber oder brauner Farbe eine Einfassung gemacht. In den Häusern, die ich zu Opotoczna betrat, kam ich sogleich aus der Thüre in die Küche, den wichtigsten Theil des Gebäudes, in welchem sich die Männer gewöhnlich aufhalten. In einer abgesonderten kleinen Stube, ist der Aufenthaltsort des weiblichen Geschlechts. Außer einigen alten Frauen erblickte ich keine unverschleiert, nur muß man sich hiebei keinen schönen herabfließenden Schleier, wie bei den Schönen des alten Griechenlands denken, der die Schönheit nicht ganz verhüllt, sondern der ganze Kopf der Frauenzimmer, ist mit dicken Tü-

chern umwunden, die ihnen ein häßliches, unförmliches Ansehen geben, und selbst ein Frauenzimmer, das ich so verhüllt auf der Straße sah, eilte bei meinem Anblick schnell in ein Haus. Die Kleidung bestand aus Socken von gelbem Saffian, und über diese rothe Pantoffeln. Die weiten Beinkleider hingen bis auf die Socken, über diese ging das Oberkleid, das bis auf die Knie herabreichte, und um die Hüften mit einem bunten Gürtel zusammengehalten war.

Es war mir auffallend, daß, obgleich die Tataren sehr gerne Brod essen, und dieses von den Colonisten kaufen, sie sich dennoch an das gemächliche Nichtsthun gewöhnt, ungern zum Ackerbau entschließen. Allein der Gouverneur Demaison hat schon verhältnißmäßig viel gewirkt, da er die Tataren zu bleibenden Wohnungen, und um Opotoczna zu einigem Garten- und Ackerbau bestimmt hat, der nun wahrscheinlich bald schnelle Fortschritte machen wird, und wenn gleich jetzt noch die Zahl der Einwohner sehr gering ist, so läßt sich doch wol das schnelle Wachsthum dieses Orts, schon wegen seiner vortrefflichen Lage zum Handel, nicht bezweifeln.

8. Ehe ich diese Reise antrat, hatte ich in meinem Vaterlande eine hohe Meinung von der Richtung, die einst der Handel in diesen Gegenden nehmen und welchen wichtigen Einfluß dies auf das ganze Europa haben könnte. Ich wußte, daß es Gegenden giebt, wo der Don nur ungefähr zwölf Meilen von der Wolga entfernt ist, daß Peter der Große schon den Plan hatte, diese beiden Flüsse durch einen Canal zu vereinigen. Auch erfuhr ich, während meines Aufenthalts in diesen Gegenden, daß durch die Verbindung der Flüsse Desna und Oka ein Wasserweg zwischen Wolga und Dnieper und durch eine Vereinigung der Flüsse Upa und Spat die Verbindung des Oka und Don bewerkstelligt werden sollte. Es war mir nicht unbekannt, daß der Phasis der Alten jetzt Rion oder Oni, der in das schwarze Meer fließt, auf einem Theile seines Laufes sich nur wenige Tagereisen von dem Tyrus der Alten, dem gegenwärtigen Kurr entfernt, der wieder in den Ora und mit diesem in das caspische Meer fällt. Hierauf gründete ich die Muthmaßung, daß vielleicht noch einst der ostindische Handel eine neue Richtung erhalten und wir, die über das caspische Meer, die Wolga und den Kurr

aufwärts geführten und nachher in den Phasis und Don gebrachten ostindischen Waaren durch Rußlands Vermittelung erhalten könnten. Diese meine Hoffnung wurde noch durch die schon bestehenden Canäle erhöht, welche eine Verbindung zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee bewirken. Nämlich durch den Canal Oginski, der seinen Namen zu Ehren des littauischen Fürsten erhielt, der seine Anlegung vor ungefähr 69 Jahren beschloß. Er wurde im Jahr 1802 beendigt, hat hölzerne Schleusen, die mit seiner Wassermenge und den ihn beschiffenden Flußfahrzeugen in gehörigem Verhältniße stehen. Er ist von Pinsk nach Bytyn gezogen, vereinigt den Szar und Przypinc und hiedurch die Memel mit dem Dnieper. Doch hat er auf Preußens Handel wenig Einfluß, indem nur selten Fahrzeuge durch diesen Canal bis in die Memel kommen. Dies aber hat seinen Grund auch vielleicht darin, daß durch den Beresinacanal, der die Düna mit dem Dnieper und dem Flusse Ulla verbindet, die Schiffahrt aus dem Dnieper nach Riga befördert wird. Dieser Beresinacanal hat 4 Schleusen und wird aus einem höher liegenden See bespeißt, und so lange ich nur auf das, was

ich von dieser Wasserverbindung gehört oder gelesen hatte, Rücksicht nahm, glaubte ich, daß die Schiffahrt aus dem schwarzen Meere nach der Ostsee mit keinen ausgezeichneten Schwierigkeiten verbunden wäre. Allein bei meinem Aufenthalte in der Nähe des Dnieper und Don und den Nachrichten, die ich hier einzog, sah ich doch auch, daß die Natur dem Handel hier manches Hinderniß entgegen gesetzt. Der Dnieper und Don kommen aus Norden, sie führen eine Menge von Treibeis mit sich, welches bald die Mündungen dieser Flüsse belegt und Cherson, welches die Kaiserin Catharina als Hauptniederlage des russischen Handels und als Kriegshafen für die russische Flotte auf dem schwarzen Meere i. J. 1778 anlegte, erfüllte nicht die große Hoffnung, die es anfänglich erregt hatte. Denn die auswärtigen Schiffe konnten wegen Seichtigkeit des Dniepers nicht Stromaufwärts bis Cherson kommen, sondern die, welche mehr als 6 Füß tief gingen, mußten bei dem Dorfe Globow, einige Meilen unterhalb Cherson, anlegen, um dort ausgeladen zu werden. Für die Waaren aus dem Innern des Landes machten die Wasserfälle des Dniepers die Fahrt sehr beschwerlich und kostbar, weil vor diesen Was-

serfällen die Schiffe ausgeladen und die Waaren 70 Werste oder 10 Meilen weit auf der Achse geführt werden mußten, ehe sie wieder in Schiffe geladen werden konnten. Bei dem häufigen Austreten des Dniepers bleiben stehende Gewässer zurück, die Ausdünstungen derselben machten die Luft ungesund, und dies wird als die Ursache der dort häufigen Wechselfieber angegeben. Ein wichtiges Hinderniß für den Handel entstand aber auch dadurch, daß die Mündung des Dniepers in manchen Jahren vom October bis in den März mit Eis bedeckt war.

Dennoch, obgleich die Schiffahrt kaum während sieben Monaten mit Sicherheit statt fand, und die ungesunde Luft bald nachtheilige Folgen äußerte, stieg die Aus- und Einfuhr jährlich auf 200,000 Rubel, besonders da Rußland durch den Tractat vom 10ten Juni 1783 seine Handelsvorrechte auf dem schwarzen Meere erhöhte, und Oestreich auch durch seinen Tractat mit der Pforte 1784 gleiche Rechte erhielt. Allein der Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich, Rußland und der Pforte 1786, lähmte wieder den ganzen Handel von Cherson, mit Ausnahme des Holzhandels, der auch noch jetzt

mit dem Holze, welches den Dnieper herabgeflößt wird, nicht unbeträchtlich ist. Im Ganzen aber erhob sich wieder der Handel von Cherson, als Oestreich zu Czistowa 1790 Rußland zu Gallatsch 1792 mit den Türken Frieden schloß. Allein die Ausdehnung der russischen Grenze bis an den Dniester der Wunsch, den an Rußland gekommenen polnischen Provinzen einen bequemen Ort zur Ausfuhr zu schaffen, veranlaßten nun die Anlage von Odessa. Cherson sank hiedurch außerordentlich, allein da die Stadt im Ganzen schlecht gebaut ist, und dieses auch von den einzelnen, größtentheils mit großer Eilfertigkeit erbauten Häusern gilt, so verdiente Cherson um so weniger berücksichtigt zu werden, da alle die hier angeführten Nachtheile von großer Wichtigkeit waren.

Bei der Beschiffung des Don finden auch große Hindernisse statt, das Treibeis, welches auf ihm von Norden herabkommt, verstopft auch seine Mündung, und veranlaßt, daß diese, so wie die Küsten des Meeres von Assow, viele Meilen weit, mit Eis bedeckt sind, welches sich oft vier Monate lang erhält. Die Alten nannten schon das Meer von Assow den mäotischen Sumpf, und ob die braune Erde die

der Don beständig mit sich führt, und hier absetzt, nicht endlich dieses Meer, worin keine Ebbe und Fluth herrscht, durch diesen Niederschlag nach einer Reihe von Jahrhunderten, in festes Land verwandeln wird; darüber mögen Naturforscher entscheiden. Jetzt ist dies Meer voll Sandbänke, seine mittlere Tiefe ist nur 16 bis 17 Fuß, und es flächt sich noch, je näher man der Mündung des Don kommt. Daher müssen Schiffe die nur etwas tief gehen, schon einige Meilen unterhalb Tajanrock ausgeladen werden. Die Waaren werden zu Lande dahin geschafft, und der Transport zu Lande längs den Ufern der Flüsse, findet oft noch Schwierigkeiten und unerwartete Hindernisse, weil der Don so oft der Wind gegen seine Mündung geht, zuweilen selbst plötzlich austritt, und an beiden Ufern beträchtliche Ueberschwemmungen veranlaßt.

Allein alle diese gesammelten Nachrichten, ob sie gleich meine Kenntniß von diesem Lande erweiterten, blieben für mich nur Nebensache, denn bei allem was ich vom Don, dem Meere von Assow und dem Dnieper sah und hörte, blieb mir doch bei meinen kleinen Streifzügen, der eigentliche Zweck meines Hierseins, der

Pferdehandel vorzüglich wichtig, der hier von dem in Deutschland so sehr verschieden ist, und Cavallerist aus Neigung suchte ich mir davon als jede mögliche Kenntniß, theils practisch durch eigene Anschauung, theils dadurch zu sammeln, daß ich von allem was darauf einigen Bezug hat, Nachrichten zu erhalten suchte, und nur was ich von mehreren Sachkundigen, völlig übereinstimmend erfuhr, als bewährt annahm.

Die Tabunen, die man an der Moloczna vom April bis zum Juli häufig findet, haben hier entweder überwintert, oder sind späterhin hiehergetrieben, um entweder schon hier verkauft, oder um auf die Pferdemärkte in Catharinoslaw, Elisabethgorod, Mirogrod und Berdiczow getrieben zu werden, von da ihre Besitzer kein Pferd wieder über den Dnieper zurückbringen.

Manche dieser Pferde sind auch von den tschernomorskischen Cosacken aus der Gegend des Cuban gekauft, wo das Gras in dem tieferen Boden, oft die Höhe eines Mannes erreicht. Aber wie ich allgemein hörte sind die dort gekauften Pferde Krankheiten unterworfen, weil sie nirgend eine ähnliche fette Weide finden, die aber welche durchkommen und sich an

ein schlechtes Futter gewöhnen, werden stark und dauerhaft. Die Fruchtbarkeit in der Gegend am Cuban soll außerordentlich sein, die Cosacken aber größtentheils vom Fischfange und dem vielen Wilde, besonders Hirschen und wilden Schweinen leben. Sie haben die Linien längs dem Cuban besetzt, die aus Redouten bestehen. In jeder ist gewöhnlich eine Kanone, welche die Circassier ganz besonders scheuen. Ein Theil dieser Nation hat sich zwar den Russen unterworfen, und die Pforte hat auch den Fluß Cuban, der in das Meer von Assow fließt, durch den Tractat von 1784 als Grenzfluß anerkannt. Allein die jenseits des Flusses Cuban, unter ihrem Fürsten unabhängig lebenden Circassier durchschwimmen unaufhörlich in kleinen Haufen den Fluß. Sie sind vortreffliche Reiter, und wenn sie sich auch gleich schon der Pistolen bedienen, sehr geübte Bogenschützen. Sie fechten mit großem Muthe, geben sich selten gefangen, und lösen nie ihre Gefangenen aus. Dagegen aber sind die Russen, wegen der Gefangenen, welche die Circassier auf ihren Streifzügen machen, dafern solche nicht an die Türken oder Perser verkauft werden sollen, zu unterhandeln gezwungen, und sie werden von

diesen nicht für Geld, sondern für eine gewisse Quantität Salz losgegeben. Da bei ihnen häufig die Pest herrscht, so werden die Unterhandlungen mit Hülfe derjenigen Circassier, die Freunde der Russen sind, am Ort der Quarantaine gehalten. Allein die Circassier, dies wolgebildete Volk, das selbst sanfte Gesichtszüge hat, ist nicht blos räuberisch sondern besitzt auch eine solche Herzenskälte, daß sie auch ohne Bedenken ihre Töchter den Cosacken verkaufen würden, wenn diesen nicht durch die russischen Gesetze ein solcher Kauf untersagt wäre. Oft werden um diese Circassier zu beugen, Streifzüge in ihr Land unternommen, Vieh und Pferde weggetrieben und alles zerstört, die Menschen aber entkommen gewöhnlich durch die Flucht ins Gebirge. Sie wurden besonders durch einige solcher Streifzüge von dem Fürsten Dadianof gebeugt, den sie aber bei einer mit ihm veranstalteten Zusammenkunft, mitten unter seiner Escorte durch einen Pfeilschuß tödteten.

Die Pferde dieser Circassier sind schön, und überhaupt sollen die caucasischen, georgischen und cabardaischen Pferde den persischen gleichen, und diese Nationen sehr für Erhaltung

der Race sorgen. Die Pferde der Cosacken und der Nogaier am Cuban aber haben durch Vermischung mit diesen Pferden viel gewonnen, und viele darunter sind feurig, schön und wohlgebaut. Ich selbst hatte Gelegenheit, für mich ein vorzüglich schönes Pferd zu kaufen, welches nach Versicherung des Verkäufers circassisch war.

Man hält dort allgemein die an der Moloczna überwinterten Pferde für die dauerhaftesten weil sie bei kümmerlicher Nahrung sich den Winter über behelfen müssen und dadurch ihre starke Constitution bewährt hätten. Wenn gleich dies kein ganz untrüglicher Beweis ist, so würde ich doch nicht unbedingt die am Don und Cuban aufgezogenen und dort überwinterten Pferde jenen nachsetzen, da diese im Wachsthum begriffen nicht darin durch magere Kost und schlechte Witterung gestört sind, sondern vielmehr gutes Futter viel dazu beigetragen hat, ihre Kräfte zu entwickeln und mir ein Pferd welches von Jugend auf hinreichend und gutes Futter erhalten hat, lieber ist, als ein anderes welches sich durchgehungert hat, und daher unmöglich zu der Schönheit des Körpers ausgebildet seyn kann, wenn man gleich wähnt, daß dessen Constitution gewonnen habe und es

geeigneter sei, Strapazen zu ertragen. Ein von Jugend auf gut genährtes Pferd wird sich durch Gewohnheit bald an Fatiguen gewöhnen und ob das Elend, mit welchem jene Pferde kämpften, wenn sie dasselbe auch überstanden haben, nicht den Stoff zu späterhin ausbrechenden Krankheiten zurückließ, bleibt zu berücksichtigen. Es läßt sich nicht läugnen, daß die aus Rußland geholte Remonte, wenn die Pferde nachher in Ställen und auf hart Futter kommen, an Kopf- und Augenkrankheiten, welches Beides aber auch zum Theil Folge zu warmer Ställe ist, und auch wol durch Lungenübel leiden. Das Zureiten durch die Tabunczecks mehr noch Unvorsichtigkeit beim Tränken auf dem Marsche kann Grund zu diesen Krankheiten werden, denn wenn gleich die Pferde mit gehöriger Vorsicht und langsam getrieben werden, so erhitzt sich doch manches Pferd durch Herumlaufen und Spielen, und manche Pferde gerathen eher in den Schweiß als alle übrigen; diese einzelnen Pferde aber, wenn der ganze Haufe ein Wasser erblickt, vom Saufen zurück zu halten, ist beinahe unmöglich und daher auch bei der äußersten Sorgfalt der Keim dieser Krankheiten nicht zu hindern. Allein

wenn man bei der Ankunft in der Garnison, für diese Remonte nicht die wärmsten sondern kältesten und hellsten Ställe aussucht, so werden sich auch diese Krankheiten weniger zeigen, die oft ihre Veranlaßung nur in warmen Ställen haben, worin man die oft noch durch das Zureiten erhitzten Pferde bringt. — Es fragt sich auch, ob man nicht die Pferde ungleich besser und wohlfeiler kaufen könnte, wenn man sie von den Cosacken am Don oder am Cuban kaufte, wo man gewiß schönere Pferde bekommen und die Auswahl unter einer größern Menge haben würde. Die Transportkosten würden, unerachtet der größern Ferne, weil man in den Steppen ungehindert weiden könnte, nur einzig dadurch steigen, daß man in diesen entferntern Gegenden einige Tabunczecks für einen höhern Preis miethen müßte, ja es fragt sich, ob diese sich bis nach dem Orte des Depot mitzureisen verstehen würden, ob man nicht daher gezwungen sein dürfte, mit den Tabunczecks zu wechseln und andere aus der Gegend der Moloczna zu miethen, eine Unannehmlichkeit, die auch vermindert werden könnte, wenn man beim Kauf die Bedingung macht, daß jeder, von dem man eine beträchtliche Anzahl Pferde kauft, sich auch,

einen Tabunczock um die Pferde bis an den Ort des Depots zu treiben, für einen bestimmten Miethspreis mitzugeben, verpflichten müßte.

Erfahrung kann bei diesen Umständen nur entscheiden, ob wenn künftig Remonte geholt werden sollte, nicht der Kauf am Don und Cuban vorzuziehen sein dürfte. Bis ein Versuch dieses entscheidet, giebt die herrschende Meinung, die mir aber auch wol zum Theil durch die Eigenthümer der dort weidenden Tabunen aus Eigennutz verbreitet zu sein scheint, den Pferden, die an der Moloczna überwintert haben, den Vorzug, weil sie an schlechte Kost und das Ungemach der Witterung gewöhnt sind, und daher bei allen Anstrengungen der Reiterei, die der Krieg erfordert, angeblich besser ausdauern. Diese Heerden sehen im Frühlinge jämmerlich aus, denn sie kommen während des Winters so herunter, daß sie im März und April Gerippen ähnlich sind. Die schwächsten kommen um, und nachdem die Constitution der Pferde ist, erblickt man am Ende des Mai so manche matt und hager, indeß Andere muthig und wohlbeleibt sind. Kommt man in dieser Jahreszeit her, wo man diejenigen Pferde, welche sich am mehrsten erholt haben, sogleich als die Stärksten

und Gesündesten erkennt, so läßt sich, da die Casse der Eigenthümer durch die während des Winters gehabten Kosten und die ihnen mangelnde Einnahme erschöpft ist, der vortheilhafteste Handel schließen. Wenn gleich der wohlhabende Eigenthümer die Pferde so lange zu behalten sucht, bis sie wohl beleibt sind, und die Winterhaare verlieren. Dies zu fördern wird Steinsalz, welches hier nicht theuer ist, klein geschlagen und in Haufen geschüttet, die Pferde sind so begierig darnach, daß sie noch lange nachher die Erde fressen, wo ein solcher Salzhaufen gelegen hat. Der Genuß dieses Salzes aber befördert die Freßlust und löst zugleich die Haare, wodurch die Pferde bald ein besseres Ansehen erhalten.

Wer ein tüchtiger Pferdekenner ist, wird dadurch nicht getäuscht, daß wenn die Pferde am Ende des Mai sich noch nicht völlig erholt haben, ohne Ansehen sind, und kleiner zu seyn scheinen, sondern man hat vielmehr den Vortheil, ohne durch das Fleisch getäuscht zu werden, nur nach den Knochen und dem Gebäude zu wählen. Denn wenn sie sich ausgefressen haben, sehen sie alle muthiger und besser aus, als wenn sie noch auf der Steppe herumlaufen,

in welchem Zustande man noch die weniger dauerhaften Pferde sogleich erkennen kann. Wenn es alsdann glückt eine Heerde guter Pferde zu finden, die der Eigenthümer verkaufen will, so ist es gewöhnlich seine erste Erklärung; nicht anders als die ganze Heerde auf ein mal verkaufen zu wollen. Sieht er, daß es damit nicht geht, so schreitet er zum Handel, aber je geringer die Zahl der Pferde ist, die man aus dem ganzen Haufen wählt, um so höher steigt er auch im Preise. Das erste Geschäft des Käufers muß sein sich die ganze Heerde einige male zu besehen, und sich einen genauen Ueberschlag davon zu machen, wie viele Pferde daraus für ihn brauchbar sind, dann eine Miene anzunehmen als ob man nur eine mäßige Zahl auswählen wolle, und dann erst, wenn man sicher ist, daß sich der Eigenthümer für eine größere Anzahl mit einem geringeren Preise begnügt, darauf einzulassen.

Angenommen, es wäre eine recht gute Heerde von 600 Pferden zum Verkauf da, und der Eigenthümer wolle 150 Pferde die man sich aussucht, das Stück nicht unter 16 Thlr. verkaufen, so wird er gewiß wenn

man 300 Pferde nimmt, mit 12 Thlr. zufrieden sein, man würde also für 150 Pferde, 2400 Thlr., dagegen für 300 Pferde 3600 Thlr. also für die andern 150 Pferde nur 8 Thlr. für das Stück zahlen. Wenn man späterhin seine 300 Pferde mit dem Arkan fangen und genau besichtigen würde, so wären gewiß keine 50 für Cavallerie unbrauchbar, die man auf jedem Markt in der Ukraine für den Preis von 8 Thlr. verkaufen, also sehr wenig daran verlieren, und das gewinnen würde, daß man 150 gute Pferde nur mit 8 Thlr. das Stück bezahlt hätte. Auf diese Art kaufen die Russischen Remonteurs, Oestreichsche Lieferanten und auch die Polnischen Juden, die sich mit dem Pferdehandel abgeben; vor Jahren thaten dies auch die Preußischen Remonteurs so lange ihnen ein bestimmter Preis wofür sie in dieser Gegend damals Pferde erhalten konnten für jedes Pferd gesetzt war; jetzt aber können sie dies nicht thun, weil sie auf Königl. Rechnung kaufen, und sie müssen daher die Pferde theuer bezahlen. Sind beide Theile in Betreff des Handels einig, dann muß der Käufer die größte Vorsicht und Behutsamkeit anwenden um nicht betrogen zu werden,

Gewöhnlich bestimmt der Verkäufer den folgenden Tag zur Auswahl, treibt aber nicht selten während der Nacht 50 — 70 der besten Pferde davon, welches ein ungeübtes Auge garnicht einmal bemerkt. Der Käufer, der alsdann auswählt, sieht nun, aber zu spät, daß ihm die Pferde bei weiten nicht so gut als früher gefallen; um ihn noch mehr zu täuschen werden die Pferde auf einen Haufen getrieben und scheu gemacht, wodurch sie lebhafter aussehn, und besser ins Auge fallen. Der Käufer muß daher sobald er dies bemerkt erklären, daß er an einem andern Tage wenn die Pferde völlig ruhig und nicht scheu wären, zu der Wahl schreiten würde. Die Heerde zur Verhütung von Betrügereien zu zählen, ist sehr schwierig, und gelingt höchstens dem Auge eines geübten Tabunczecks. Allein dies schützt nicht vor Betrug, denn es können dennoch die besten Pferde weggetrieben, und durch eine gleiche Zahl schlechter Pferde aus einer andern Tabune ergänzt werden. Es ist daher kein anderes Mittel, als sobald man den Handel abgeschlossen hat, einen zuverläßigen Menschen die ganze Heerde beobachten zu lassen, und sich selbst beim jedesmaligen Besehen die Pferde,

welche sich durch Gestalt, Größe oder Farbe auszeichnen, und die welche mit ihnen vereint grasen, genau zu merken. Kommt man nachher wenn die Heerde völlig ruhig ist, und findet diese Pferde oder ihre sich auszeichnenden gewöhnlichen Begleiter nicht, so ist der Betrug erwiesen und man läßt sich auf den ganzen Handel nicht ein, ist man aber vom Gegentheil überzeugt, so schreitet man zur Wahl. Dabei wäre es freilich am vortheilhaftesten jedes Pferd mit dem Arkan zu fangen, und genau zu besichtigen, allein dies kann sich der Verkäufer unmöglich gefallen lassen, weil es hier keine Verzäunungen giebt, worin man die Pferde treiben kann, und oft mehrere Stunden dazu erforderlich sind, ein einziges recht muthiges Pferd zu fangen, eine Heerde aber, woraus man viele Pferde fangen wollte, zuletzt völlig scheu und wild werden, und sich zum großen Nachtheil des Eigenthümers zersprengen würde. Sollte man selbst einen Ort ausmitteln, worin man 20 — 30 Pferde eintreiben könnte, so wird sich doch solches der Eigenthümer schwerlich gefallen lassen, weil die Pferde insgesammt bei dem Eintreiben, und hierunter die, welche man ausstößt vergeb-

sich gequält, manche darunter beschädigt wer- den, auch zuweilen wol gar stürzen könnten; ein Schade, der den Verkäufer so lange trift, bis der Käufer das Pferd für annehmbar er- klärt hat.

Da nun wol zuweilen sich ein Pferd beim Einfangen das Genick abstößt, so wissen sich dabei die Tabunczecks ganz vorzüglich zu hel- fen, sie werfen sich nämlich auf das Pferd, als ob sie solches am Aufstehen hindern woll- ten, und wenn nun der Käufer die Knochen, das Alter und die Augen besehen hat, die ge- wöhnlich durch das Umlegen des Arkans ver- drehet sind, und das Pferd für annehmbar er- klärt, stehen sie auf, und können ihre Ver- wunderung nicht genugsam ausdrücken, wenn das Pferd liegen bleibt, und es sich nun er- giebt, daß es todt ist. — Es bleibt daher dem Käufer nichts übrig als die Pferde auf der Steppe auszuwählen, und sich dabei auf sein Auge zu verlassen, wobei aber der Ungeübte nicht selten sehr getäuscht wird. Am zweckmä- ßigsten dabei ist es, die Heerde an einen sol- chen Ort zu treiben, wo niedriges Gras steht, und sie so ruhig als möglich zu halten, wel- ches aber die Tabunczecks, weil es nicht der

Vortheil ihres Herrn ist, nach Möglichkeit zu hindern suchen. Hat man aber hiebei seinen Zweck erreicht, so kann man sich den meisten Pferden bis auf einige Schritte nähern, und sie ziemlich genau besehen, die Flecken auf den Augen sind alsdann leicht zu bemerken, und steht das Pferd schlecht, so fährt es erst dann auf, wenn man ihm ziemlich nahe steht. Der Gang des Pferdes ist sehr schwer ja beinahe garnicht zu beurtheilen, weil es den Kopf zum Grasen herunterhängt, sich ohne allen Zwang bewegt, und selbst wenn man es zum Trabe antreiben wollte, sich auch bei dieser Gangart frei und ungezwungen benehmen würde, hingegen oft wenn es unter dem Reiter kommt, kreuzt, bügelt, oder auf eine andere Art einen fehlerhaften Gang hat. Den Huf kann man wegen des Grases nicht besehen, doch haben die Hornklüfte bei den Steppenpferden wenig zu bedeuten, denn mehrere dieser Pferde ritt ich sogleich unbeschlagen ohne, daß ich sie wegen der Spalten des Hufs geschont hätte, und diese waren beim Gebrauch einer zweckmäßigen Hornsalbe und einem guten Beschlage, bald völlig verwachsen. Weit

gefährlicher aber sind bedeutende Platthufe, die man hier auch zuweilen findet.

Bei der Auswahl der Pferde fängt man gewöhnlich von einem Flügel an, läßt dann einige Pferde, die man haben will, ruhig von den Tabunczecks etwas von der Heerde entfernen, und treibt jetzt alles was man auswählt, zu diesem Häufchen hin, welches ohne viele Mühe, sobald es etwas angewachsen ist, sich zusammen und von den Andern abhalten läßt. Auf diese Art wird fortgefahren, bis man ungefähr die nöthige Anzahl beisammen glaubt. Da bisweilen zu diesem Austreiben die Tabunczecks der benachbarten Heerden zusammenkommen, so ist es dann auch möglich die Ausgetriebenen zu zählen, indem man sie wieder nur in kleinen Abtheilungen, die man übersehen kann, sich von den Ausgewählten entfernen läßt, und nachdem man dies ein paar mal versucht hat, und überzeugt ist, sich nicht verzählt zu haben, treibt man mit ihnen, wenn die gehörige Anzahl beisammen ist, davon, und zahlt den Kaufpreis. In dem Verhältniß, wie das Auge des Käufers geübt ist, währt die Zeit der Auswahl; doch wird auch der größte Kenner, wenn er mit der höchsten

Vorsicht handelt, manchen Fehler übersehen, und erst in der Folge bemerken. — Nachdem wir auf diese Weise an der Molorzna gegen 700 Pferde zusammengekauft, und uns mit allem Erforderlichen zur Rückreise versehen hatten, traten wir diese an.

Die Heerde wurde von 6 Tabunczecks unter dem Attaman Ganibeg getrieben. Durch die Güte des Gouverneurs von Opotoczna Graf Demaison, hatten wir diese Leute erhalten, die sich auf sein Zureden bis Human, durchaus aber nicht weiter zu gehen entschlossen. Ueberhaupt waren diese Tataren schüchterne, kleinmüthige Leute, die schon, wenn man ihnen hart zuredete, Angst und Schrecken verriethen. Sie wurden im Verhältniß zu den im Lande herrschenden Preisen sehr gut bezahlt, denn jeder erhielt monatlich 100 Rubel Papier und freie Kost, wofür sie uns aber auch gute Dienste leisteten, und es ist nicht gleichgültig, welche Tabunczecks man miethet, besonders muß der Attaman die gehörige Erfahrung, und wo möglich diese Stelle bei einer Tabune schon bekleidet haben, welches man aber nur durch Empfehlungen und nähere Erkundigungen erfahren kann. Da bis

zum Dnieper nur Steppe war, wir daher immer geradezu treiben konnten, und Ganibeg sich sehr gut zu orientiren wußte, so wurde uns der Marsch bis dahin sehr leicht. Gewöhnlich des Morgens um 8 Uhr, wenn der Thau schon etwas abgetrocknet war, trieben wir unsre Pferde von dem Orte wo wir übernachtet hatten, und richteten uns so ein, daß wir nach 2 — 3 stündigem Marsch an ein Wasser kamen, wo wir die Pferde tränken konnten, sodann Halt machten, und so lange grasen ließen, bis die Mittagshitze vorüber war, dann weiter trieben, gegen Abend wo möglich noch einmal tränkten, und wo wir gutes Gras fanden, welches gewöhnlich nicht weit zu suchen war, unser Nacht-Bivouak aufschlagen.

Wir hatten 2 Wagen bei unserm Transporte, diese wurden neben einander gefahren, von Einem zum Andern ein paar Stangen, über diese Filzdecken gelegt, unter denen wir uns auf eben solchen Filzdecken lagerten, und den Tatarischen Sattel mit seinen gepolsterten Kissen unter den Kopf legten.

Zur Beköstigung unserer Tataren führten wir die Hälfte eines gefallenen Pferdes mit,

und als dieses verzehrt war, schlachteten wir für sie eines unserer Pferde, das von einer Schlange gebissen war, und nicht weiter gehen konnte. — Die Schlangen welche ich hier in den Steppen sah, waren von keiner besondern Größe, sondern nur unsern Blindschleichen ähnlich, aber als ich mich einst in dem Dnieper baden wollte, sah ich eine Schlange die über 3 Fuß lang, und in der Mitte wol einen Durchmesser von 3 — 4 Zoll haben konnte. Sie genauer zu betrachten war ich nicht im Stande, weil sie sich gleich in das Wasser stürzte. Auch schoß einer meiner Cameraden, eine auf dem Dnieper schwimmende Ente, die sich durch ihre schöne rothe Farbe, einen schwarzen Schwanz und schwarze Füße auszeichnete.

Auf der ganzen Rückreise lebte ich nebst meinen Cameraden und den Husaren sehr frugal, von den Lebensmitteln die wir aus Steinbach mitgenommen hatten. Diese bestanden aus Brodt, Käse und Butter, die aber von der Hitze geschmolzen daher nur am Morgen genießbar war, und eingesalzenen und getrockneten Fischen, die ersten waren lange Streifen von Hausen oder Stöhr, die aber an der Luft getrockneten und zuvor auch eingesal-

zenen Fische glichen unsern Heeringen außer daß sie ungleich größer waren. Diese Fische erregten vielen Durst, den das in einem Fasse auf dem Wagen mitgeführte Wasser nicht löschte, weil es, ob wir es gleich von jedem Orte der Tränke frisch mitnahmen, doch in Kurzen warm wurde. Wir setzten indeß unsre Reise nach dem Dnieper ohne alle Abentheuer fort. Blos in einer dunkeln Nacht, die hier, wie in allen Nächten der Fall ist, sehr kalt war, wurde unsre Heerde, wahrscheinlich durch den schnellen Aufflug eines großen Vogels scheu gemacht. Nach der Meinung der wachthabenden Leute, sollte es ein Wolf gewesen sein, die ganze Heerde ging nun durch, aber der ihr bekannte Ruf der Tabunczecks brachte sie bald wieder zum stehen, auch blieb unerachtet der Hitze und schlechten Kost das Commando gesund, wovon blos ein einziger am Wechselfieber erkrankte.

Nicht weit von Alexandrowskaja, als wir auf dem Marsch zum Dnieper waren, an dessen Ufern wir die Nacht hinbrachten, und über welchen wir den andern Tag schwimmen wollten, ereilte uns ein sehr starkes Gewitter. Weil alsdann und bei heftigem Regen, die

Tabunen gern durchgehen, so beobachteten wir dagegen die gewöhnliche Vorsicht, indem wir die Heerde zusammentrieben und still liegen blieben. Da der folgende Tag noch stürmisch war, so wagten wir es nicht die Pferde überzutreiben, sondern blieben ruhig, und erst als der Wind sich mäßigte, und einen kommenden schönen Tag verhieß, machten wir die erforderlichen Anstalten um über den Fluß zu kommen.

Das diesseitige Ufer ist von sehr steilen Felsen begränzt, da hingegen das jenseitige Ufer flach, und ungefähr 1500 Schritt davon das Thalufer aus etwas weniger steilen Felsen bestehet. Der Strom ist reißend und macht bei Kitschke eine kleine Krümmung, hatte ziemlich hohes Wasser und von dem Punkte wo wir übergingen, bis nach dem jenseitigen Ufer, in gerader Linie, mochten wol 12 — 1500 Schritt sein.

Bei dem Uebertreiben über einen großen Strom gelten bei den Tabunczecks folgende Grundsätze. Man treibe höchstens 250 bis 300 Pferde auf ein mal ins Wasser, und dieses wo möglich bald nach Sonnenaufgang, wo sich die Pferde noch nicht sehr befressen

haben. Bei Regenwetter oder nur beim geringsten Winde wage man es nur im höchsten Nothfalle, weil dann sehr leicht viele Pferde verunglücken können. Findet man zum Eintreiben ein steiles Ufer, so daß die Pferde sobald sie ins Wasser kommen, auch schon beinahe schwimmen müssen und es ihnen nicht mehr möglich ist umzukehren, so treibe man, wenn es nur irgend angeht, hier ein. — Am jenseitigen Ufer stelle man Pferde hin, und zwar mehr oberhalb der Stelle, wo die Pferde eingetrieben werden sollen, als gegenüber, damit die ins Wasser getriebenen Pferde auch nach diesen zu schwimmen streben, obgleich dieses Streben vergebens ist, so hilft es doch in so fern, daß die Pferde nicht zu weit vom Strome heruntergenommen werden. Unterhalb dem Orte, wo man eintreibt, lasse man einige mit 2 — 3 Mann besetzte Kähne in Bereitschaft stehen, die auch dafür sorgen, daß die Pferde nicht zu sehr dem Laufe des Stromes folgen, und die bemüht sind durch Schreien und Werfen die Pferde in der möglichst geraden Richtung überschwimmen zu lassen; auf ihnen sind auch die Tabunczecks mit dem Arkan in der Hand, welche, sobald sie sehen, daß ein Pferd nicht mehr fortkann,

ihm den Arkan umwerfen, und es mittelst desselben ans Land ziehen. —

Nachdem alle Anstalten getroffen waren, schickten wir ganz früh unsere Leute mit Prahmen herüber, und stellten sie ans jenseitige Ufer, dann wurde der dritte Theil der Pferde von der Heerde abgesondert, zwei Tabunczecks setzten sich in zwei Kähne, und jeder nahm sein Pferd, welches er an einem Strick hielt, mit sich ins Wasser, 6 Kähne, jeder mit einigen Leuten bemannt, standen auch, unterhalb der Stelle wo wir eintrieben, in Bereitschaft, um sobald die Pferde ins Wasser gekommen waren, ihnen vorzufahren, und sie abzuhalten, damit sie nicht Stromabwärts schwimmen möchten. Der Weg aus dem wir bald nach Sonnenaufgang eintrieben, ging über Felsstücke aus denen das Ufer gebildet, und so steil ist, daß die Pferde, welche ein paar Schritte abwärts gemacht hatten, nicht mehr im Stande waren, umzukehren. Wir trieben im kruzen Trabe heran, und als die Pferde so weit waren, mit einem Geschrei von hinten und den beiden Seiten nach, so daß sie keinen andern Ausweg hatten davon zu kommen, als sich den Felsen herab ins Wasser zu stürzen. Hiebei entstand ein fürchterliches Ge-

dränge, manche Pferde stürzten auf dem Kopf ins Wasser, andere blieben mit den Füßen zwischen Felsritzen hängen, so daß es ein fürchterlicher Anblick war, und wir mehrere Pferde mit Gewißheit verloren glaubten.

Die Tabunczecks fuhren mit ihren Kähnen jetzt rasch voraus, und zeigten der Heerde den Weg auf welchem sie ihnen auch folgte, und links aus den Kähnen entstand ein lautes Geschrei, um die Pferde zu zwingen, gegen den Strom zu schwimmen. Die Füllen, deren wir auch einige bei der Tabune hatten, machten uns vielen Spaß, sobald sie etwas ermüdeten, sprangen sie auf das ihnen zunächst schwimmende Pferd, hielten sich mit den Vorderbeinen an demselben fest, und saßen wieder ab, wenn sie sich ausgeruht hatten.

Alle 3 Abtheilungen schwammen sehr gut über, und wir verloren nicht ein Pferd, und nur eins das zu ermüden anfing, mußte mit Hülfe des Arkans ans Land gezogen werden, erholte sich aber auch bald und wurde wieder munter. Das Wetter war uns aber auch so günstig, als wir es nur wünschen konnten, und unsere Tabunczecks hatten auch die beste Zeit gewählt, denn jetzt fing es erst an, warm

zu werden. Einige Pferde ließen sich durch das Geschrei der auf den Kähnen befindlichen Leute nicht abhalten, und schwammen zwischendurch Stromabwärts, wandten sich aber doch bis auf eins wieder nach dem großen Haufen. Dieses, ein sehr gutes Pferd ließ sich durch kein Rufen stören, sondern schwamm immer den Strom herab, so, daß wir es schon verloren glaubten, und längs dem Ufer nachritten, um es untergehen zu sehen, doch besann es sich endlich und da es unsere Reitpferde sah, schwamm es auf sie zu, wir wollten es zur Heerde zurücktreiben und glaubten es ermüdet, da es aber aus dem Wasser kam, worin es gewiß über zwei Werste gemacht hatte, nahm es den Pürtzel in die Luft, lief davon und machte Halt bei der ersten Heerde, die ungefähr eine halbe Meile vom Fluß gehütet wurde, von wo aus wir es, als wir mit unserer Heerde in der Nähe waren, zu derselben zurücktrieben.

Nach uns schwamm noch eine Tabune, die zum Markte nach Berdiczow getrieben wurde, und dem Armenier Bagdasir gehörte, auch über den Dnieper und ersäufte 2 Pferde. Er hatte sehr gute Pferde, glaubte mit den Preußen einen vortheilhaften Handel zu schließen, und

trieb daher auch immer neben uns. Jenseit des Dniepers hatten ihm die Juden, welche Remonte für die östreichische Cavallerie kauften, 200 Pferde das Stück für 200 Rubel abnehmen wollen, welches er in der Hoffnung mit uns zu handeln nicht angenommen hatte. Jetzt da er übergeschwommen war, bot er uns 200 Pferde, das Stück zu 180 Rubel an, indem er vorgab mit uns lieber zu handeln, als mit den Juden, und da er sah, daß wir uns in keinen Handel einlassen konnten, so verkaufte er 200 Pferde das Stück zu 200 Rubel an die östreichischen Juden, die mit ihrem Handel sehr zufrieden waren.

Wir trieben noch einige Werste weiter und blieben mit der Tabune in der Gegend von Neuenburg halten, am folgenden Morgen wurde aufgebrochen und der gerade Weg nach Elisabethgorod durch die Steppe eingeschlagen. Wir kamen nach 7 Tagen dahin, nachdem wir täglich beinahe 35 — 40 Werste gemacht hatten. An einem der beiden Ruhetage, die hier gehalten wurden, überfiel uns ein sehr starkes Gewitter, während welchem Hagelschloßen von der Größe der Taubeneier und Wälschen Nüsse, aber auf mancherlei Weise ausgezackt mit sol-

cher Gewalt und in so großer Zahl herab-
fielen, daß die Leute denen ein Haus zu errei-
chen nicht geglückt war, davon stark zerbläut
wurden.

Wir setzten unsern Weg nach Human durch
die Steppe fort, dem ehemaligen Lande der
Saparoger, welches jetzt hin und wieder spär-
lich angebaut ist. Odessa von dem ich aus
der Ferne so viel gehört hatte, zog jetzt meine
ganze Aufmerksamkeit an sich. Dieser Ort ver-
dankt seinen Ursprung den Nachtheilen, die ich
bei Cherson berührt habe, allein ungeachtet al-
ler Hindernisse, welche die Natur dem Empor-
kommen von Cherson entgegensetzte, bot Ruß-
land alles zur Beförderung desselben auf, so
lange als der Bug dessen Grenze war. Da
aber der Friede von 1792 Rußlands Grenze
an den Dniester versetzte, und Rußland auch
die Provinzen von Polen erwarb, die vorzüg-
lich zum Handel am schwarzen Meere geeignet
sind, entsprang auch der Gedanke, diesen Pro-
vinzen einen gelegneren Ort als Cherson zur
Ausfuhr zu verschaffen, der vorzüglich nicht weit
von den Mündungen des Dniesters und Dnie-
pers läge, wenn gleich auch die Schifffahrt auf
dem erstern, dessen Ufer größtentheils aus Ge-

bürgen bestehen, die sich nach Westen und der Ukraine zu erheben, und in jähen Abfällen seinem Ufer nähern, mit manchen Hindernissen verknüpft ist. Hierunter gehören vorzüglich die Felsen die man in seiner Bahn findet, und die bei Jambol eine Felsenwand bilden, die seinen Lauf hemmt. Allein der Fluß hat ein Drittel dieser Felsenwand durchbrochen, und einen Wasserfall gebildet, dessen Höhe einige 20 Fuß beträgt, und nach der Versicherung von Sachkundigen könnten im Sommer bei seichtem Wasser, diese Felsen leicht gesprengt und auf ähnliche Weise die Felsen und großen Steine weggeschafft werden, die jetzt in seiner Strombahn liegen. Der Fluß ist dann freilich so seicht, daß man ihn an einigen Stellen durchwaten kann, hat aber im Frühlinge und Herbst in der Mitte seiner Strombahn eine Tiefe von 18 — 20 Fuß, wird alsdann von Fahrzeugen, die den Oderkähnen gleichen, und ungeachtet sein Gefälle beträchtlich ist, selbst Stromaufwärts beschifft.

Zwischen der Mündung dieses Flusses und des Dniepers lag vormals ein tatarisches Dorf Kadjabai, an der Mündung oder dem Liman des Adschai, eines langen aber schmalen Flusses,

der diesem Orte auch den Namen Adschibai verschaffte. Es lag hier vormals auch ein unbedeutendes tatarisches Fort, doch nahmen Schiffe, die das schwarze Meer besuchten, bei Stürmen und im Winter in diesem Meerbusen, der einen guten Hafen bildet ihre Zuflucht. Catharina II. wurde hiedurch bestimmt im Jahre 1794 durch den damaligen Obristlieutenant de Volta den Hafen für Kriegsschiffe und Kauffahrer einrichten zu lassen. Sie gab dem Orte 1796 den Namen Odessa, und verschiedene Privilegien führten bald Bevölkerung und Handel herbei. Beides schien unter Paul I. zu sinken, stieg aber wieder um so höher unter Alexander I., der auch die Handelsabgaben, welche Catharina den übrigen Hafen am schwarzen Meere erlassen hatte, für Odessa erließ. Frankreich erhielt durch seinen Tractat mit der Pforte im Jahre 1802, im Betreff des Handels auf dem schwarzen Meere, die Rechte der am meisten begünstigten handelnden Nationen, und allmälig erwarben sich auch Preußen, Spanien, England, Neapel, Holland und die Republick der sieben Inseln gleiche Rechte. Der Herzog von Richelieu, der hier nur Gegenstand der allgemeinen Achtung,

und zu dessen Lobe hier nur eine Stimme ist, erhielt im Jahre 1803, mit ausgedehnter Vollmacht, das Gouvernement von Neurußland, und wurde im Jahr 1805, damit seine herrlichen Entwürfe desto leichter ausgeführt werden könnten, zum Gouverneur von Katharinoslaw und Cherson ernannt. Bei seiner zweckmäßigen Leitung stieg schon im Jahr 1805 die Bevölkerung von Odessa auf 8000 Seelen, und von den 900 Schiffen, welche in dem nämlichen Jahre das schwarze Meer besuchten, gingen schon 500 nach Odessa. Dieser Ort, der jetzt über 1000 Häuser enthält und aus dessen Hafen im Durchschnitt jährlich 800 Schiffe abgehen sollen, gab Gelegenheit zu zahllosen Handelsspeculationen, und das Jahr 1808 war besonders für Odessa ein höchst glücklicher Zeitpunkt. Es wurden damals an levantischen Waaren, besonders Baumwolle, zum Transit für 2,000,000 Rubel, und für 6,000,000 Rubel für Rußland eingeführt, der Werth der Ausfuhr aber wurde auf 6,000,000 Rubel geschätzt. Der Holländische Ducaten galt damals 3 Rubel 65 Copecken, und man nimmt an, daß die Ausfuhr aus Odessa nach einem mäßigen Durchschnitt 2,000,000 Rubel jährlich beträgt,

wovon die Hälfte mit baarem Gelde, holländischen Ducaten, spanischen Piastern und türkischen Münzen bezahlt wird.

Unter solchen Umständen mußte Odessa schnell emporsteigen, und obgleich die Sterblichkeit, ungeachtet der Luft, die man hier für gesund hält, so groß ist daß auf 30 Personen 2 Sterbefälle und nur eine Geburt gerechnet werden, beträgt die gegenwärtige Bevölkerung über 20,000 Seelen. Die Straßen sind gerade, die Häuser aus Stein, ganz auf europäische Weise, größtentheils aus 2 Stockwerken erbaut. Die Rinnstöcke sind mit Steinen ausgesetzt, vor jedem Hause führt eine kleine Brücke darüber. Mehrere Straßen und öffentliche Plätze sind mit Bäumen bepflanzt. Die Getreide-Magazine sind so groß, daß sie für mehr als 200,000 Scheffel Getreide Platz haben sollen. Die Stadt hat viel wolgefälliges in ihrem Aeußern, der Handel giebt ihr Lebhaftigkeit und manche Neuheit. So trat ich in einen Galanterieladen, wo ich außer den Bedürfnissen europäischer Damen, Socken von Saffian auf dem Blatte mit Silber und Seide gestickt, Perlen und Pasten von Rosenteig, besonders zierliche Fläschchen mit echtem Rosenöl, prächtige Gürtel

und mehrere Bedürfnisse orientalischer Damen antraf.

Allen Hindernissen, wozu anfänglich auch der Mangel des süßen Wassers gehörte, ist abgeholfen. Die Rehde war sonst auch bei Süd-Ostwinde nicht ganz sicher, jetzt ist der Bau des Hafens, des Lazareths und der Quarantaine-Anstalt beendigt. Der Ort enthält eine russische Cathedrale, eine catholische Kirche und ein Gymnasium, womit zugleich eine Pensions-Anstalt für 80 Zöglinge verknüpft ist.

Bei dem großen Eifer, womit die Regierung sich des Orts annahm, dem sie die Einkünfte des Brantweinregals, in der Folge noch mehrere Summen bestimmte, wurde auch die umliegende wüste Gegend angebaut. Verschiedene Colonien von Bulgaren, Ungarn, Slavoniern und Deutschen kamen hieher. Die Handwerker wurden in die Stadt gezogen, und ihnen Wohnungen in einem bestimmten Theile derselben angewiesen. Sie zahlten dafür in den ersten 10 Jahren nichts, in den darauf folgenden 10 Jahren aber, den Preis des ihnen gegebenen Hauses in Theilzahlungen. Die Ackersleute von jeder Nation wurden in besondere Dörfer vertheilt, die Dürftigen erhielten Vieh

und Ackergeräthe, und wurden von der Regierung auf jede Weise aufgemuntert. Es entsprangen hiedurch nicht blos Getreidefelder, sondern auch Gemüse- und Obstgärten, Baumpflanzungen hierunter von Maulbeerbäumen, die den Seidenbau herbeiführten. Die Regierung sorgte für feinwolligte Schafe, welche von hier aus sich zur Verbesserung der inländischen groben Wolle immer weiter verbreiteten. Alles ist hier im Steigen begriffen und einige 50 blühende Dörfer versorgen nicht blos Odessa mit Obst, Kartoffeln, Gemüse und ähnlichen Dingen, sondern liefern auch schon durch Producte der Viehzucht und des Ackerbaues nicht unwichtige Ausfuhrartikel.

Ueberhaupt werden aus Odessa, Getreide, welches mehrentheils zur Achse und auf dem Dniester und Dnieper dahin kommt, Butter, Talg, Lichte, Häute und ähnliche Dinge verführt; unter dem Weizen, der hier verschifft wird, ist viel Sommerweizen und arnautischer Weizen. Diese beiden Arten kommen nach Versicherung der Mennoniten, dem weißen Sendomirschen und auch dem preußischen Weizen an Güte nicht gleich, und sind wenigstens nicht so mehlreich. Es werden auch von hier gesalzene und

getrocknete Fische, Caviar und Fischleim oder Hausenblase verschifft.

Alle Flüsse, die ins schwarze Meer gehen, sind äußerst fischreich, die Fische steigen aus den größeren Flüssen in die kleineren herauf. Unglaublich ist beinahe die Zahl der Hausen und Störe, die vorzüglich an den Mündungen des Don und Dnieper gefangen werden. Man versicherte mir, daß es Hausen giebt, die über 2000 Pfund wiegen, und über 4 Pud. Caviar liefern. Der größte Stör soll 6 — 800 Pfd. wiegen, und giebt bei weitem nicht soviel Caviar, als der Hausen. Der russische Caviar aber wird blos aus dem Rogen dieser beiden Fische bereitet. Allein zum Fischleim gebraucht man auch, außer der Schwimmblase des Hausen und Stör und einiger andern Theile dieser Fische, die Schwimmblase des Wels, der hier eine außerordentliche Größe erreicht. Doch ist verhältnißmäßig zu der außerordentlichen Größe dieser Fische, die Quantität des Leims oder der Hausenblase, welche sie liefern, nur gering.

Bei meiner Ankunft zu Human häuften sich bald meine Geschäfte, denn ich fand schon einige 100 Pferde die Theilweise auf den Märkten in Elisabethgorod, Mirogrod, Berdiczow,

Balta u. s. w. angekauft waren, und jetzt in Transporte getheilt wurden.

Ein Officier war bereits vorausgeschickt um den Weg, welchen wir mit den Pferden nehmen sollten, näher zu prüfen, so wie im Königreiche Polen, Contracte auf Fourage zu schließen, da wir solche nicht wie in Rußland von der Krone bekamen, sondern selbst dafür sorgen mußten. Das ganze Commando ward in 8 Transporte eingetheilt, wovon jeder im Durchschnitt 250 Pferde enthielt, und durch die Commandirten von 2 Regimentern nach Schlesien getrieben werden sollte. Mir wurde der 5te Transport und außer meinen Husaren die Commandirten des 5ten Uhlanen-Regiments zugetheilt, und mein Abmarsch zu Ende des Juli festgestellt.

Die Pferde wurden jetzt in einer von starken Pfählen und Brettern erbauten Verzäunung (Ocolle) eingefangen, und durch Brandzeichen unterschieden, ob sie für die Garden zu Dragoner- oder Husaren-Pferden bestimmt sein sollten, und zugleich ihr Nationale aufgenommen. Mehrere thaten sich bei diesem Einfangen Schaden, und einige verloren dabei ihr Leben, indem sie mit den Köpfen gegen die Wände lie-

sen, und wenn sie die Bretter durchbrochen hatten, sich an die Stücken streiften, oder sich schon beim Gegenrennen das Genick abstießen. Diejenigen, welche zum Gebrauch als Reitpferde für die Commandirten schicklich schienen, wurden auf den Stall genommen und bändig gemacht, indem sie mit dem in einander geflochtenen Halfter und Genickstrick an den Hals eines ruhigen Pferdes gebunden, und nun mit einer Doppeltrense gezäumt wurden, deren einen Zügel der Reiter des alten Pferdes in die rechte Hand nahm, und so dem Reiter des jungen Pferdes, indem er den Kopf dieses Pferdes in die Höhe hielt, behülflich wurde. Es waren wenig Pferde, die nach einer ruhigen Behandlung sich nicht bald allein reiten ließen, und bis zum Abmarsch so thätig wurden, daß sie zum Treiben der Heerde benutzt werden konnten.

In den ersten Tagen des Juli ging der 1ste Transport ab, und ihm folgten bis gegen das Ende des Monats die 3 andern. Den 28sten Juli erhielt ich den Meinigen vollzählig gemacht, und fing an Heu zu füttern, welches bisher nicht der Fall gewesen war, indem die Pferde immer weideten. Die 4 ersten Transporte waren auch mit dem Befehl abmarschiert

wenigstens bis zum Bug zu grasen, und dann erst die Heufütterung anzufangen, welche bei weitem kostbarer, und den Pferden lange nicht so zuträglich als die grüne Fütterung ist, da sie an solche gewöhnt auf dem Marsche besser fressen, folglich bei Kräften bleiben, und die Beschwerden des Marsches hiedurch leichter ertragen. Wenn künftig eine ähnliche Remontierung statt finden und dabei die Einrichtung getroffen werden sollte, früher einzukaufen, um den Rückmarsch früher antreten zu können, so würde der Transport dadurch um vieles wohlfeiler werden, wenn man während desselben Gras füttern könnte, zu diesem Zwecke könnte man durch Voraussendungen überall Abrede nehmen und da wo die Pferde zwischen Getreide-Feldern nicht füglich geweidet werden könnten, sie in Verzäunungen treiben und mit Gras füttern. Die beiden ersten Transporte, welche noch auf dem ganzen Wege grün fütterten kamen auch ungleich besser nach Schlesien als die Spätern, besonders litten di[illegible]
ten Transporte viel durch Regen, schlech[illegible]
und besonders dadurch, d[illegible] die Pf[illegible]
so gut gefüttert werde[illegible]n, [illegible]
noch nicht an Heu [illegible]

wenn ihnen solches vorgestreut war in den feuchten oft sumpfigen Boden traten und es sich hiedurch ungenießbar machten. — In Polen aber war die Grasfütterung damals, theils wegen der, nur zwischen Getreidefeldern liegenden Wiesen, theils weil es zu spät im Jahre war nicht anwendbar, weil man nur Wiesen finden konnte, die als Heuschlag zum zweiten male benutzt werden sollten, oder im Fall sie schon gemäht waren, nicht hinreichendes Futter lieferten, und die Eigenthümer von ungemähten Wiesen, solche wegen der schlechten Heuerndte nicht hingeben wollten; wenigstens konnte man nicht mit Gewißheit auf hinreichendes grünes Futter rechnen, und daher bestimmte der vorausgesandte Officier Stationen, wo die Transporte ohne Mangel zu leiden übernachten und Ruhetag halten könnten.

Währe[illegible] unsers Aufenthalts in Rußland waren de[illegible] en Remonte = Commando zwei [illegible] Pr[illegible] fficiere beigegeben, deren Be- [illegible] sollte, im Depotplatz so wie [illegible] für [illegible] urage bis zum [illegible] Sie [illegible] sich und uns, [illegible] gkei[illegible] heben, mit [illegible] ber[illegible] Hirschberg

aus Human, einen Contract geschlossen, wo- nach dieser verpflichtet war, die Verpflegung des Transports bis zum Bug zu übernehmen und dafür von der russischen Regierung bezahlt wurde, so daß wir bis zum Bug überall wo uns wegen des guten Wassers oder anderer Nebenumstände, ein Ort zum Nachtlager gün- stig schien, solches wählen konnten, und der Lieferant Baron Hirschberg sich mit dem Ei- genthümer des Orts einigte, daß er für die ersten Transporte Hütung, für die letzten gutes Heu besorgte.

Vom Bug ab hatte der vorausgeschickte Officier theils mit polnischen Edelleuten, theils mit Juden Contracte geschlossen, und die Transportführenden Officiere davon unterrich- tet, so daß wir bei der jedesmaligen Ankunft in einem Nachtquartiere wußten, wer uns Fou- rage liefern würde. Da man bei der Heufüt- terung die Pferde nicht auf dem Felde stehen, und ihnen das Heu vorlegen lassen konnte, son- dern eine Verzäunung haben mußte, so wurden die Fourage-Lieferanten zugleich verpflichtet, wenn sie nicht im Besitz eines verschlossenen Hofes wären, eine Verzäunung zu erbauen, worin die

Pferden getrieben, und dort gefüttert werden könnten.

So wenig angenehm es mir meiner Pferde wegen war, daß ich nicht früher abgehen konnte, um in der bessern Jahreszeit nach Militz zu kommen, um so zufriedener wurde ich gestellt, als ich bald Gelegenheit hatte zu bemerken, daß die Pferde sich rasch an die Heufütterung gewöhnten, und bald die für sie bestimmte Portion von 1 Pud, ungefähr 36 Pfd. preuß. verzehrten, besonders wenn sie ihnen etwas zubereitet wurde. Hiezu kaufte ich Steinsalz, lößte es in Wasser auf, verdünnte dieses Wasser, und ließ in der Verzäunung, während dem die Pferde zur Tränke getrieben wurden, das rund herum, und noch in einigen Reihen geschüttete Heu anfeuchten, und dadurch den an Salz gewöhnten Pferden schmackhafter machen.

Nach dieser Zubereitung fanden die Pferde einen solchen Wohlgeschmack an dem Heu, daß sie es mit großer Schnelligkeit fraßen, und wenn ihnen ihre Portion auf einmal gegeben wäre, sie dieselbe im halben Tage verzehrt hätten. Den schwachen Pferden aber war die Heufütterung sehr schädlich, diese kamen nur dazu sich hin und wieder ein Maul voll zu steh-

len, weil sie überall von den Stärkern, weggedrängt, gebissen und geschlagen wurden, und dieses bei der Heufütterung unvermeidliche Uebel machte, daß einzelne Pferde zusehends herunterkamen, und bei meiner Ankunft in Militz sehr mager waren, so daß ich darüber Vorwürfe zu hören besorgt war. Allein von den dort anwesenden Officieren erfuhr ich, daß die beiden vor mir angekommenen Transporte, die bis zur Weichsel Gras gefüttert hätten, nicht in besserm Futterzustand gewesen wären.

Ich marschirte mit meinem Transporte, der aus 270 Pferden bestand, nachdem mir 2 russische Tabunczecks zugetheilt waren, den 30sten Juli von Human ab, und ging über Sokolowka, Lippowitz, bei Machnowka vorbei nach Cubar, wo ich zwei Pferde stehen lassen mußte weil sie so lahm waren, daß ihnen ein weiterer Transport nur zum größten Schaden gereichen konnte. Eine Krankheit bei den Pferden, die schon bei Human häufig gewesen war, vermehrte sich immermehr. Es hatten sich nämlich im After Wunden gefunden, worin sich Maden setzten, die in einigen Tagen derstalt überhand nahmen, daß den damit behafteten

Pferden, zuweilen der ganze After, und ein Theil der Riebe weggefressen wurde. Alle solche Pferde mußten eingefangen, gereinigt und die Wunde mit Terpentin-Spiritus gewaschen werden, wodurch die kleinen Maden bald getödtet und zur Heilung der wunden Flecke beigetragen würde. Die Erklärung, welche ich mir von dieser Krankheit machte, war, daß weil die wilden Pferde nicht geputzt werden, auch nur selten an ein so beträchtliches Wasser kommen, daß sie darin schwimmen können, so konnte die Spinnenfliege oder fliegende Pferdelaus (Hippobosca equina) sich ungehindert vermehren. Gewöhnlich wählen diese Insecten die weniger behaarten Theile der Pferde zum Aufenthalt, um dort das Blut auszusaugen. Die Wunde, welche sie durch ihren Rüssel veranlassen, und das frisch ausgesogene Blut, bewegte die gewöhnliche Schmeißfliege, ihre Maden dahin zu legen, die alsdann weiter fraßen. Oder vielleicht entstand diese Krankheit auch aus den Magenwürmern, die bei den Pferden, die Gras fraßen häufig und bei den russischen noch häufiger als bei den preußischen Pferden sind, die vielleicht beim Abgehen mit ihren Saugerüsseln sich an den weichen Theilen ansetzen und wegen

des dadurch veranlaßten Juckens die Pferde sich zu scheuern und hiedurch blutende Stellen zu veranlassen bestimmten. Der Terpentin aber, der bekanntlich alle Insecten tödtet, bewirkte dies auch hier, hinderte das brandig werden der Wunden, und die Natur bewirkte die völlige Heilung. Mehrere auf diese Weise erkrankte Pferde ließ ich jeden Tag einfangen, niederwerfen und reinigen, zuweilen bis 20 Stück, und doch verlohr sich erst das Uebel mit den warmen Tagen, die Pferde litten dabei an Verstopfungen und wurden dadurch gepeinigt.

Am 20sten August traf ich in Zaslaw ein. Es fiel in diesen Tagen ein so starker Regen, daß davon in Ostrog, wo ich am 23sten durchging, Häuser umgerissen und Menschen getödtet und weggeschwemmt waren. Dieser Regen währte beinahe ununterbrochen bis zum 8ten September, und machte den Weg so schlecht, daß ich am 28sten August wo ich 23 Werste machen mußte, beinahe bei Jaroslawitz und Lutz mit den Pferden stecken blieb. Den 1sten September ging ich durch Wlodzimirs nach Uszilug dem letzten russischen Orte am Bug gelegen, den ich am folgenden Morgen passiren, und wo man die Zahl meiner Pferde genau

nachzählen wollte, damit ich nicht eins mehr über die Grenze brächte, als mein Paß besagte. Der Zollofficiant der dies Geschäft betrieb, stand im Range eines Majors, und ließ, da ich ihm Vorstellungen machte, daß es schwierig wäre, seinem Verlangen gnügen zu können, in der Strenge seiner Forderungen nach, alle aber hier von mir genannten Oerter, dürften schwerlich die Aufmerksamkeit eines Reisenden reizen. Doch hielt ich es für zweckmäßig, sie insgesammt aufzuführen, um denjenigen, der einst mit einem ähnlichen Geschäfte beauftragt ist, mit unsern Märschen und Stationen bekannt zu machen.

Ueber Horodlo, Chelm, Lentzen oder Lentzna, wo bedeutende Pferdemärkte gehalten werden, marschirte ich nach Lublin. Meine ganze Sorgfalt war während dieses Marsches auf die Pferde gewandt, und wenn mir noch einige Zeit übrig blieb, so verwandte ich sie auf Betrachtung des Terrains, das für Oestreich höchst vortheilhaft ist, weil es durch die Carpathen gedeckt, jeden vorrückenden Feind entweder aufhält oder in der Flanke bedroht.

Zu Chelm hatte ich noch einen sonderbaren Auftritt. Die Frau des Rabbiner geschmückt

mit einer stattlichen Haube, mit vielen echten Perlen besetzt, stattete mir einen Besuch ab, und forderte mich auf, ein Mädchen nach Preußen mitzunehmen, die, ich weiß nicht mehr durch welchen Zufall, aus diesem ihrem Vaterlande hieher gekommen war, machte aber zugleich die Forderung, daß ich für die Unschuld dieses Mädchens auf der Reise haften sollte. Auf meine Erklärung, daß schon das Mitnehmen Schwierigkeiten hätte, und ich dabei blos für meine Person, unmöglich aber für mein Commando bürgen könnte, und dies gehörig von sich zu entfernen, einzig Sache des Mädchens selbst wäre, machte mir die Frau noch verschiedene Vorschläge, wie ich die Aufsicht höchst gewissenhaft führen könnte. Als ich ihr aber die Unmöglichkeit davon auseinandersetzte, versicherte sie, daß sie unter solchen Umständen, eine andere Gelegenheit abwarten, und das Mädchen lieber, um sie keiner Gefahr auszusetzen, bei sich behalten wolle. Eine Erklärung, die so lächerlich mir anfangs die Zudringlichkeit war, womit sie mich durchaus zum Paladin des Mädchens machen wollte, mich jetzt, da ich sah, daß sie es wirklich gut und rechtschaffen meinte, dahin bestimmte ihr zu äußern, daß ihre gute

Gesinnungen Dank verdienten, und ich daher mich um so weniger in Verlegenheit setzen könnte, ihrem Zutrauen nicht völlig zu gnügen.

Lublin liegt an dem Flüßchen Bistrzyca ist von Seen und Morästen umgeben, und hatte vormals Wälle und Mauern, die während des Krieges der Conföderirten niedergerissen wurden. Die Stadt hat 3 große Messen, und da viele Waaren die aus Großpolen nach der Ukraine gehen, und auch viel ungarischer Wein verschickt wird, hier einen nicht unbeträchtlichen Handel. Ich kam hier am 8ten September an, und bemerkte während meines kurzen Aufenthalts, einige recht wohlgebaute Straßen, die so wie der Umfang der Stadt, auf einen meiner Tabunczecks, der wol keine andere als die schlecht gebauten, kleinen polnischen Städte gesehen haben mochte, einen so großen Eindruck machte, daß er mich in vollem Ernste fragte, ob es noch eine größere Stadt in der Welt gäbe? — Am 11ten September kam ich nach Pulavi, einem gut gebauten Städtchen an der Weichsel. Ich ließ hier am 12ten September meine Pferde durch den Fluß schwimmen. Da ich sie am Morgen noch nicht hatte tränken lassen, und eine Menge Zuschauer ihnen furchtbar vom Ufer nachschrien, so bald sie

N

im Wasser waren, so schwammen sie sehr gut hinüber, ohne daß ich eins verlor. Ueber Rava, Petrikan, Sokolniki setzte ich meinen Weg nach Werechow dem polnischen Grenz-Zoll-Amt fort, welches ich ohne besondere Schwierigkeit nach Vorzeigung meines Passes den 25sten passirte, und den 29sten September nach Militz ankam, wo die Pferde sämmtlich eingefangen, aufgestallt, und durch eine Commission den Regimentern zugetheilt wurden. Daß es in diesen Tagen immer regnete, gab meinen Pferden ein sehr schlechtes Ansehen, da ihnen auch schon durch die kalte nasse Witterung die Haare lang wurden und in die Höhe standen, welches gewiß die auf mich folgenden Transporte noch mehr traf, doch hatte ich die Freude, daß die Pferde, die anfänglich nach der Heufütterung gehustet und gekränkelt hatten, jetzt ganz daran gewöhnt, nach wenigen Wochen Ruhe und guter Pflege sich schnell erholten. Wenigstens war dies bei den 64 Pferden, die das 1ste Leibhusarenregiment erhielt der Fall, sie wurden gleich nach ihrer Ankunft in der Garnison zugeritten und hatten sich demungeachtet nach einigen Wochen so erholt, daß einige schon recht gut beleibt waren, und keins so heruntergekommen war,

daß es nicht gleich den Uebrigen geritten werden konnte. Ungeachtet ihrer Wildheit wurden sie den Tag nach ihrer Ankunft gesattelt, an alte Pferde angebunden und von muthigen Reitern bestiegen. Nur ein paar konnten nicht gleich von der Stelle geritten werden, indem sie sich mit den Reitern, nachdem sie vergeblich gebockt hatten, hinlegten, doch gab sich dieses bald und nach 14 Tagen konnte jedes Pferd, ohne andere Hülfe als die des Reiters im Schritt oder Trabe geritten werden. —

In Rußland, wo ich meine und auch mehrere königliche Pferde thätig machte, lernte ich durch Erfahrung, daß es bei diesen wilden Pferden am vortheilhaftesten ist, sie gleich vollständig zu satteln, und so zureiten, indem das Pferd, wenn nur alles hält, nicht Herr des Reiters wird, der auf dem Sattel festeren Schluß als auf der Decke hat, auch bleibt alsdann das Pferd beim Aufsitzen ruhiger, und gewöhnt sich auf ein Mal an die ganze ihm ungewohnte Last. Dabei ließ ich in den inwendigen Trensenring einen Riemen binden, ihn unter der untern Kinnlade durch den auswendigen Trensenring durchziehen, und dem, auf dem alten Pferde links neben mir reitenden

Mann in die Hand nehmen, der, sobald das Pferd bocken wollte, durch einen Ruck an diesem Riemen, der dann gleichsam als Kinnkette die untere Kinnlade zusammen drückte, das Bocken verhinderte und den Kopf des Pferdes in die Höhe zog.

Ueberhaupt aber habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Dauerhaftigkeit der ukrainischen Pferde nicht so unbedingt statt findet, als man es gewöhnlich glaubt; es giebt Pferde deren Aeußeres viel verspricht, die aber nachher stark angegriffen, kraftlos erscheinen und nicht lange ausdauern. Ein Grund davon scheint mir darin zu liegen, daß diese Pferde, die ihre Nahrung stets von der Erde nehmen hiedurch sehr schwer in die Höhe zu richten und dergestalt zu zäumen sind, daß sie den Kopf gehörig tragen und daß sie nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden, ihr Hintertheil so zu gebrauchen und zu biegen, wie es von einem gut gerittenen Pferde gefordert werden kann. Durch Geduld und Anstrengung wird wohl jedes Pferd beinahe dahin gebracht, wo aber die Zeit gebricht und daher schnelle Anstrengung unvermeidlich ist lehrt die Erfahrung, daß die russischen Pferde auch bei gutem Gebäude es selten aus-

halten, und gewöhnlich irgend ein Fehler der Sprunggelenke bald zum Vorschein kommt. Der Kosak, der sein Pferd nicht schulmäßig reitet und auf die Haltung des Pferdes beinahe keine Rücksicht nimmt ist diesen Nachtheilen nicht ausgesetzt und kann daher sein Pferd weit länger gebrauchen und es ist hiedurch für ihn ausdauernder, als für jeden andern Cavalleristen.

Aus diesen Gründen ist es höchst zweckmäßig unsere Remonte vorzüglich hier in Preußen zu suchen. Ein preußisches Pferd, wenn es nicht, wie bei den Landleuten häufig der Fall ist, schon im dritten Jahre gebraucht, sondern bis zum 5ten Jahre geschont wird, giebt an Dauerhaftigkeit den russischen Pferden nicht nach, kann leichter geritten werden und ist nicht so widerspenstig; daß aber bei dem was in Preußen für Pferdezucht durch die Landgestütte gethan wird unsere preußischen Pferde sich jetzt schon häufig und gewiß nach wenig Jahren größtentheils durch ihre Gestalt und ihren Bau vor den russischen Pferden auszeichnen werden, fällt jedem Pferdekenner von selbst ins Auge. Es mag seyn, daß die russischen Pferde an jede Witterung gewöhnt, ausdauernder auf dem Bivouak als die preußischen sind, die als Füllen nur den Sommer hin-

durch geweidet und nachher an Ställe gewöhnt werden, und wie wichtig dies ist, hat während der letzten Feldzüge, worin die mecklenburgischen und englischen Pferde auf den Bivouaks so außerordentlich litten, die Erfahrung gelehrt, allein da im Durchschnitt die preußischen Pferde doch während dieser Feldzüge gut und dienstfähig blieben, so ist dieser Vortheil nicht überwiegend; der Glaube aber, daß die russischen Pferde besonders die der Kosaken bei einer schlechten Fütterung und bloßem Weiden alle Anstrengungen zu erdulden im Stande sind und daher bei weitem im Felde keine so sorgfältige Fütterung und Pflege als die preußischen Pferde bedürfen, ist ein bloßes Vorurtheil; die geringere Wartung des Kosaken-Pferdes besteht einzig darin, daß es beinahe gar nicht geputzt wird, denn der Kosak begnügt sich damit sein Pferd mit einem Strohwisch abzureiben, allein bei der hohen Anhänglichkeit, die der Kosak für sein Pferd hat, sucht er ihm auch so gutes und so reichliches Futter als möglich zu schaffen, und schüttet ihm daher auch soviel reinen Haber vor als er aufzutreiben und das Pferd zu freßen vermag. Dies alles zusammengenommen hat mich überzeugt, daß die Beförderung

der Pferdezucht in Preußen für unsere Reiterei höchst vortheilhaft ist. Bekanntlich sind die Pferde in unsern Niederungen schon durch den Boden, das fette Gras und Heu und übertriebene Pflege, wodurch die Landleute das Wachsthum zu befördern suchen, um sie so jung und schnell als möglich zu verkaufen viel zu weichlich und durchaus nicht zum Dienst der Reiterei geeignet, und ein Pferdekenner wird sich wenn ihm diese Pferde auch in einer andern Gegend zum Verkauf angeboten werden, nicht täuschen lassen, sondern sie gleich beim ersten Anblick erkennen. In dem übrigen Theile Preußens aber ist der Boden zur Pferdezucht ganz besonders geeignet, daher waren auch vormals die preußischen Pferde so berühmt, daß nach dem Berichte von Strahlenberg in seinem Nord und Oestlichen Theil von Europa und Asia S. 218, als Czaar Alexei die Pferdezucht in Rußland verbessern wollte, zur Erreichung dieses Zwecks Pferde aus Preußen holen ließ und wenn gleich Lebensweise, Behandlung, Diät und Clima viel auf Gestalt und die ganze Race eines Thieres wirken, so dürfte doch schon diese Angabe zum Beweise dienen, daß da die russische Pferderace ihre Vorzüge der Vermischung mit preußischen

Pferden verdankt, diese letzte nicht weit über- treffen kann. Freilich ist unsere ursprüngliche litthauische Race beinahe völlig verschwunden, aber doch hat unsere Pferdezucht, durch die Einrichtung der Landgestüte und dadurch, daß die Remonte nicht mehr durch Entrepreneurs gekauft wird, sondern der, welcher sie erzieht auch den ganzen Verkaufs-Preis genießt, sehr gewonnen. Unsere Pferdezucht ist auch hiedurch offenbar im Steigen, wird noch beträchtlich ge- winnen, wenn sich die Landleute nicht, wie bis jetzt, beinahe einzig auf die Beschäler aus den Landgestüten verlassen, sondern da bei sich im- mer vermehrender Zahl der Zuchtstuten, diese Beschäler nicht hinlänglich sind, wenigstens große Gutsbesitzer eigene Beschäler zulegen werden; hiedurch und wenn Preußen während einiger Jahre vom Kriege verschont bleibt, wird kein Mangel an vorzüglichen Pferden und die preußische Reiterei auch gewiß, der keines andern Staats in Betreff ihrer Pferde nach- stehen.

Verbesserungen.

S. 5 Z. 9 v. o. lies der russischen statt des russichen.
— 12 — 6 v. o. l. Krisna st. Krisoa.
— 33 — 2 v. o. l. Dwruß st. Coruß.
— 33 — 11 v. u. l. Jüterbock st. Jüterbogk.
— 33 — 3 v. u. und überall l. tatarisch st. tartarisch.
— 42 — 7 v. o. und überall l. Tataren st. Tartaren.
— 45 — 8 v. o. l. Podorogna st. Podorogra.
— 45 — 12 v. u. l. Bialocirk st. Bialociw.
— 50 — 7 v. u. l. Bemlanskaja st. Bemlanshaja.
— 55 — 7 v. u. l. berücksichtigt st. berüchsichtigt.
— 58 — 2 v. u. l. Jekaterinoslav st. Jenaterinoslaw.
— 59 — 3 v. u. l. besetzen st. besitzen.
— 68 — 6 v. u. l. Fontaine st. Fontâne.
— 73 — 4 v. u. l. Commandeur st. Capitain.
— 76 — 7 v. u. l. Karnichowka st. Karnichewka.
— 77 — 4 v. o. l. die st. den.
— 79 — 8 v. u. l. Elbing st. Elbingen.
— 80 — 7 v. o. l. worin st. worein.
— 80 — 4 v. u. l. allem st. allen.
— 82 — 11 v. l. andere st. anderen.
— 84 — 8 v. o. und Z. 9 v. u. l. Juszanlee st. Juszanlea.
— 89 — 1 v. u. l. Baumaufschlag st. Baumausschlag.

S. 101 Z. 4 v. u. lies und statt mit.
— 102 — 6 v. u. l. und st. und es.
— 103 — 10 v. o. l. goldgelben st. goldgeben.
— 128 — 3 v. u. l. tatarischen st. tabarischen.
— 135 — 12 v. u. l. Szat st. Spat.
— 135 — 5 v. u. l. Ara st. Ora.
— 136 — 12 v. u. l. Przypiec st. Przypinc.
— 141 — 3 v. o. l. davon st. davon als.
— 149 und 150 l. durchgehends Ducaten st. Thlr.









